L. gen.
78 i
(3-4

Rüdiger

<36633514450014 S

<36633514450014

E Bayer. Staatsbibliothek

L. germ. 224

O^{6} 530.

Ling. German.
Introd.
Pg. 976.

Neuester Zuwachs
der
teutschen, fremden
und allgemeinen
Sprachkunde
in eigenen Aufsätzen,
Bücheranzeigen und Nachrichten
von
J. C. C. Rüdiger.

Drittes Stück.

Leipzig,
bey P. G. Kummer. 1784.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ueber die teutsche Rechtschreibung und Aussprache.

Einleitung.

Eine Ausforderung! von Ihnen Liebster Freund? nicht möglich! Verletzte ich irgend die alte Freundschaft? Sie muß ja nach dem Sprichwort nie rosten, sie hat uns als Knaben nie zum Faustkampf auftreten, als Jünglinge nie an einen Schwertkampf gedenken lassen, und nun, lieber Mann, wollen Sie mich zum Federkrieg laden. Sonderbar ists dabey, daß Sie nicht selbst mein Gegner seyn wollen. Loser Mann, Sie wollen also dem Hader nur zuschauen und mich als einen Matador zu Rosse, oder Bravo zu Fuße, oder gar als einen Andalusischen Stier zu Ihrer selbsteignen Ergötzlichkeit gebrauchen. Ich soll nicht mit Ihnen, sondern gar öffentlich vor dem Volke mit jedermann, wie Ismael, anbinden. Desto schlimmer vielleicht, daß Sie mich zum

allgemeinen Klopffechter machen wollen. Doch wenigstens darum desto besser, daß ich nicht wieder Sie, mein Bester, ziehen darf. Sie fodern mich nur auf, über das jetzt so sehr in Schwung gekommene Bessern und Aendern und Verfechten der teutschen Rechtschreibung doch auch öffentlich meine Meinung zu sagen. Bey der allgemeinen Gährung über diesen Gegenstand, meinen Sie, könne ein selbstangemaßter jährlicher Einsammler des ganzen Zuwachses der teutschen Sprachkunde nicht umhin auch selbst eine Rolle zu übernehmen. Das Schauspielkunstwort, liebster Freund, verräth gar zu deutlich ihre schalkhafte Absicht, ein dramatisches Stückchen, vielleicht Sprichwort, mit mir zu spielen. Gelt, etwan das bekannte:

Sprachkundige von je her stets
Streitbare Ziegenböcke?

Doch das mag Ihnen immer hingehen. Einmahl sind ja die Wesen der Dinge unveränderlich, und auch solche Eigenschaften wie Sprachforscherey, und Spottgeist, das geht, wie leicht zu merken, auf Sie, wenigstens sind sie bleibend, und besonders jung gewohnt alt gethan.

Aber ich habe über Ihre Aufforderung noch sonst mancherley anzumerken. Eben weil die gemeine teutsche Rechtschreibung und ihre Verbesserung schon von je her, und besonders bey Gelegenheit der neuerlichen die vorigen ganz umstürzenden Lehrgebäude von Klopstock, Mäzke, Nast, Hemmer und ihren Genossen

und Gegnern soviel gesagt ist, so habe ich fast gar nichts mehr übrig. Leeres Stroh dreschen und einem oder dem andern Theile nachlallen mag ich auch nicht gern. Ich sehe also nicht, wie Sie, Liebster Freund, eben wegen der großen und allgemeinen Gährung fordern, daß gerade ich auch meine Meinung und Grundsätze öffentlich vorlegen soll. Ich könnte hier mit Grunde die gemeine Bescheidenheitsformel umkehren, und sagen, die billigen Richter würden sich wundern auch meine Wenigkeit sich noch erheben zu sehen, nachdem schon so brave Sachwalter von beyden Seiten gesprochen haben, denen ich den Kranz gewiß nicht abgewinnen werde. Wäre Ihnen, mein Bester, oder einem andern daran gelegen, historisch zu wissen, mit welcher Partey ich es halte, so dächte ich meine beyläufigen Erklärungen wieder das gewaltsame Neuren und die Selbstübung meiner Schreiberey wären hinlänglich genug, darüber Befriedigung zu geben.

Ueberhaupt ist Streitschriftwechsel, wozu Sie mich über die Rechtschreibung bringen wollen, eben nicht meine Sache und Neigung. Vielleicht bin ich dazu, lachen Sie nicht, wieder die obgedachte Natur meines Geschlechts zu friedfertig, denn es giebt ja in allen Arten der Dinge auch Spielwerke der Natur oder Ungeheuer, wie sie andere nennen. Vielleicht auch, und das ist mir selbst wahrscheinlicher, bin ich zu scheu und bequem zur Streitschrift. Ich meine hier die recht eigentliche, da man seinem Gegner Fuß vor

Fuß

Fuß folget, alles, was er gesagt hat, mit Unterscheidungen in kleine Stückchen zerhackt und an jedem mit Einschränkungen naget und mit Folgerungen sauget, bis nichts mehr daran und darin ist. Wahrhaftig, ein ermüdendes Geschäft für Schreiber und Leser, und das noch dazu nicht viel frommet. Denn oft erzeugt die ängstliche Folge Ueberdruß an der Vollständigkeit, und das gar zu viele Unterscheiden und Einschränken und Folgern Mistrauen gegen die Gründlichkeit. Jene scheinet dadurch in Weitschweifigkeit und diese in Spitzfindigkeit auszuarten, da sie es doch wirklich nicht sind. Ist also ja die Verschiedenheit in Meinungen, Grundsätzen und Folgen von Umfang und Wichtigkeit, so dünkt mich man thut immer besser ein eigenes kleines Lehrgebäude im Zusammenhang gegen das andere aufzustellen, damit denn jeder für sich beyde gegen einander prüfen und wählen könne. Aber doch auch eben nach diesem Grundsatze würde ich über die teutsche Rechtschreibung jetzt nach dem allgemeinen Getümmel darin, nichts zu sagen haben. Meine Grundsätze weichen von den gemeinen zu wenig ab, als daß es werth seyn könnte, sie besonders in Schlachtordnung aufzuführen. Nur bey diesem und jenem einzelnen vielleicht noch dazu geringfügigen Begriff oder Satz der besten bisherigen Lehrgebäude, besonders das Adelungischen, würde ich etwas eigenes haben. Das könnte ich genug in einzelnen Bemerkungen vortragen, wie ich auch schon hin und wieder mit einigen gethan habe.

Sie sehen also, mein Bester, daß ich wohl Grund gehabt hätte Ihre Aufforderung ganz abzulehnen. Ich hätte es auch vielleicht gethan, aber ein Umstand hat mir es doch wiederrathen und bewegt mich zu einer kurzen Vorstellung meiner Grundsätze der teutschen Rechtschreibung. Dieses ist ihre genaue Verbindung mit der Lehre von der richtigen Aussprache. Diese letztere ist, wie mich dünkt, noch nicht so aufs reine gebracht und von verschiedenen Seiten vorgestellet, wie es ihre Würde und Wichtigkeit erfordert. Sie sollte nach diesen immer der Rechtschreibung an die Seite und gleich gestellet werden. Aber anstatt daß die Rechtschreibung von je her in allen Sprachlehren und so viel einzelnen Schriften vorgetragen und untersuchet ist, hat man die Aussprache ganz vernachläßiget oder doch nur oben hin behandelt, und nur erst einige der neuern Sprachlehrer haben sich umständlich darauf eingelassen. Der Grund dieser ungerechten Verschiedenheit liegt wohl darin, daß die meisten für Eingebohrne schrieben. Von diesen setzten sie voraus, daß ihnen die lebendige Aussprache aus dem Gebrauch bekannt genug wäre, oder sie hielten auch die verschiedenen Aussprachen für gleichgültig, wenn nur in der Schriftsprache auf kunstrichtige Uebereinstimmung gearbeitet würde, ja einige setzten eben darin einen Vortheil, daß jeder nach seiner Mundart lesen könnte. Allein man dachte dabey nicht an die große Verschiedenheit der Aussprache nach den Mundarten der Provinzen und an deren Einfluß auf die Rechtschreibung selbst. Dieser

ser ist um so allgemeiner und unfehlbar wirksamer, weil mehr oder weniger doch fast von allen die Aussprache mit zu einem Grundsatz der Rechtschreibung angenommen wird. Um also den beständigen Zweifeln auszuweichen, mußten wenigstens die neueren Sprachlehrer auch auf ein vollständigeres Lehrgebäude der Aussprache bedacht seyn. Aber eben diese spätere Bearbeitung des Faches hat auch die natürliche Folge, daß man darin noch nicht so weit zur Vollkommenheit und Uebereinstimmung fortgerückt ist.

Schottel, Bödiker und die noch ältern Sprachlehrer haben fast nichts davon. Gottsched und seine Zeitgenossen, Aichingern ausgenommen, haben auch noch ihre Anweisungen dazu so mager gegeben, daß reichliche Nachlese für die jetzt lebenden übrig war. Von diesen haben sich damit hauptsächlich drey beschäftiget. Herr Rector Heynatz machte in seiner Sprachlehre einen Hauptheil aus der Orthoepie, Herr Professor Nast gab im zweyten Theile des teutschen Sprachforschers Grundsätze der Rechtschreibung, die mit auf die Aussprache gehen, und Herr Rath Adelung hat in seinem Lehrgebäude auch umständlich davon gehandelt. Was sonst neuerlich von Herren Denst, Mäzke, Enkelmann, Klopstock, Hemmer, Braun, Bob, Moriz u. a. über die teutsche Aussprache eigends oder beyläufig in Absicht der Rechtschreibung gesagt ist, bestehet entweder in einzelnen Bemerkungen, oder es gründet und beziehet sich bloß auf jene oder noch nicht

aus-

ausgeführte Lehrgebäude. Herren Stosch Etwas von der reinen deutschen Aussprache ist nur für Landschulen bestimmt. Zugleich hat man bey jenen dreyen den Vortheil recht viel Verschiedenheiten in der Mundart zu finden, die bis dahin unbekannt geblieben waren. Herren Heynatz wird Schuld gegeben, daß er zur märkischen also niedersächsischen überhänge. Herr Nast leugnet selbst nicht das Schwäbische für hochteutsch anzuerkennen und Herr Adelung hat sich ganz für Obersachsen erklärt.

Welchem darf und soll man nun folgen? Keinem von allen denke ich und es thut vielmehr nöthig noch eine Auswahl, eine Mittelstrasse zu treffen. Gewissermaßen ist diese zwar schon von Herren Adelung beobachtet, eben indem er der obersächsischen mittlern Mundart folget, und in ihr das wahre Hochteutsch annimmt. Aber das verleitet ihn auch in der Aussprache, die besondern Eigenheiten und Fehler der obersächsischen Mundart zu billigen, so wie er es durch die ganze Sprache thut. Hiergegen muß man desto aufmerksamer seyn, je mehr er durchgängig in unserer Sprachkunde Ansehn erwirbt. Er hat es mit seinen Werken wohl und theuer genug verdienet, der teutsche Aristarch und Johnson zu heißen. Er ist noch mehr, weil er uns zugleich einen verbesserten du Fresne und Johnson liefern kann. Aber sollen wir ihn zur Belohnung dafür, wie der Wochenschriftler Fitz-Adam seinen Johnson, zum höchsten Richter, unabhän-

hängigen Dictator und unfehlbaren Pabst in unserer Sprache erheben, ihm in allem folgen, blindlings glauben, durch sein Ansehn schlichten und fest setzen, was streitig und zweifelhaft ist? Nein, davor wache der Schutzgeist der teutschen Freyheit, Wahrheit zu denken, zu sagen und darnach zu handeln. Wenn das sich frey dünkende Britannien einen Dictator und Pabst und, sonderbarer Contrast! das despotisch gescholtene Frankreich einen oligarchischen Rath der vierzig zur Verwesung seines Sprachwesens ernennet, so wollen wir unsere natürliche Anarchie und Autonomie auch hierin behaupten. Sie ist der Natur des Gegenstandes so wesentlich, daß sie auch im Ausland bey allem äußern Gezier und Gerüste in der wirklichen Ausübung ihre Rechte durchgesetzet hat. Der französischen Akademie wurde schon in ihrer Jugend eine Apotheose entgegen gesetzt, und wie viele haben ihr nicht nachher mit dem besten Erfolg Schnippchen geschlagen? Die Kleyengesellschaft in Florenz, so herrschsüchtig sie erst war, mußte doch bald ihr Ansehn schwinden sehn und endlich jetzt hat der vernünftige Geschmack sie sogar dem Namen nach vertilget.

Noch vielmehr kann also Teutschland bey seinem besondern Vortheil mehrerer Regierungen und Brennpuncte der Ausbildung und Litteratur seine Freyheit in der Sprache bewahren. Nie müssen seine Söhne ihr Erbrecht verleugnen, keinem als der Ueberzeugung der Wahrheit zu folgen, nie sich einen Abgott setzen,

der vor ihnen her ziehe, wie Aristoteles vor den Schulweisen der finstern Jahrhunderte. Gottsched verrieth bey aller demüthig stolz vorgespiegelten Ablehnung dieser Ehre, deutlich genug seine herzinnige Lust, ein solches goldenes Kalb der teutschen Sprache und Litteratur zu werden. Ein Weilchen umtanzten ihn seine Jünger und die teutschen Gesellschaften. Da aber in der Litteratur die Gesetztafeln, worauf er schwören ließ, zerschmissen, und in der Sprachkunde die vielen Schlakken ausgeschmolzen und sichtbar gemacht wurden, so machten sie Schicht und liesen aus einander. Diese Seuche des Veitstanzes ist also glücklich ohne beträchtliche Folgen übergegangen, und es ist nicht leicht zu besorgen, daß eine andere neue wieder so weit um sich greife. Allgemeinere Ausbreitung des Lichts und guten Geschmacks verhindert solche Uebel immer mehr, wie die bessern Gesundheitsanstalten der neuern Zeit die Pest. Indessen muß man doch auch auf die Beobachtung dieser Vorsichtigkeitsmittel halten, damit niemahls unsere Sprache, das Eigenthum des ganzen Volkes, ausschließlich einer Landschaft oder einem Zeitraume oder gar einem Lehrer beygelegt und eingeräumt werde.

In dieser Absicht nun erfordern jetzt vorzüglich Herren Adelungs schätzbare Bemühungen für unsre Sprachkunde von Zeit zu Zeit immer mehr Aufmerksamkeit. Ich will nicht sagen, daß er sich selbst zuviel Ansehn anmaßte, denn dazu denkt er zu billig, auf-

geklärt und richtig. Aber es liegt doch am Tage, daß er für die Obersächsische Mundart und Schriftstellerperiode zu eingenommen, gegen andere Provinzen und Neuerungen zu wiedrig gesinnet ist. Je vollkommener also sein Wörterbuch, seine Sprachlehre und sein Magazin einzelner Bemerkungen seyn mag, desto nöthiger ist es, sie in dieser Absicht durchgängig zu sichten. Denn wenigstens könnte sonst bey Unkundigern und Fremden das Ansehn des vollständigsten und beliebtesten unserer Sprachlehrer einseitig zuviel wirken und Irrthümer veranlassen. Jedermann, der es vermag, sollte also hülfliche Hand leisten, so treffliche Werke auch von den kleinen Flecken der Menschlichkeit zu reinigen. Es muß nicht geschehen, um den Meister herunter zu setzen oder ihm einen Theil seines Verdienstes zu rauben, sondern aus gleichem Eifer für die Absicht des ganzen, die möglichst richtige Darstellung des Reichthums und aller Vollkommenheiten unserer Sprache. So haben Herr Stosch in Absicht einzelner Wörter, Herr Mäzke und andere für die grammatische Theorie, Herr Graf von F–n in der Berlinischen Monatschrift für die Lehre vom teutschen Participium und mehrere Ungenannte in periodischen Schriften über den Inhalt des Magazins, Beyträge, Berichtigungen und Zusätze geliefert. Auch ich habe mich schon einmahl dazu gesellet und bin Willens es mit der Zeit öfter zu thun.

Eben

Eben das also ist jetzt mein Vorsatz in Absicht der Lehre von der teutschen Rechtschreibung und Aussprache. Ich behandele beyde im Zusammenhang unter einander, wie es mehr ältere Sprachlehrer gemacht haben, und nach meiner Meinung alle hätten machen sollen. Dadurch gewinne ich in der Kürze und Deutlichkeit. Mein Endzweck ist überhaupt nicht vollständige Ausführlichkeit, wie sie in eine große Sprachlehre gehört, sondern nur Beytrag und Ergänzung. Was mir von Herren Adelung und meinen übrigen Vorgängern in dieser Lehre übersehen oder verfehlet zu seyn scheinet, das will ich nachtragen und berichtigen. Aus diesem Gesichtspuncte hoffe ich desto billigere Beurtheilung meines vielleicht zu fragmentischen allgemeinen und polemischen Vortrags. Der Plan dieser Abhandlung zerfällt ganz natürlich in allgemeine Grundsätze und ihre einzelne Anwendung.

Grundsätze

haben die Sprachkundigen von je her eine ganze Menge angenommen. Ableitung, Aussprache, Schreibart, Schönheit, Bequemlichkeit, Unterscheidung, Ersparniß u. s. w. Wo soviel Triebfedern wirken, so viel Regeln beobachtet werden sollen, da ists ja wohl kein Wunder, daß Zusammenstoß, Verschiedenheit der Meinung und Streit über die Unterordnung entstehet. Das ist eben die Quelle aller gewaltsamen Neuerung in ältern und unsern Zeiten, und zugleich aller eifri-

gen

gen Verfechtung des alten Herkommens. Sollte sie sich nicht abstechen lassen, wenn man die Grundsätze zu vereinfältigen suchte? Ich will es wenigstens versuchen die Sache vorzustellen, wie ich mir sie gedenke. Nimmer zwar werde ich dadurch den Streit zu Ende oder nur seiner Entscheidung näher bringen. Er ist nach seiner und der menschlichen Natur in die Ewigkeit bestimmt. Aber vielleicht beruhige ich doch einige meiner Leser so wie mich selbst, und das auch ist Gewinnst.

Rechtschreibung und Aussprache sind ein in sich verflochtener Theil der Sprachkunde. Warum sollen sie denn besondere und so vielfache Grundsätze haben? Die Bildung, Beugung und Verbindung der Worte geschiehet bloß nach Sprachgebrauch und Aehnlichkeit. Beyde sind in allen Theilen der Sprachkunde gleich wesentlich, jener als Grundstoff, diese als Bildungsform. Auch Aussprache und Rechtschreibung müssen sie dafür anerkennen, das kann und wird im Ganzen niemand leugnen, denn sie fließen aus dem Wesen der Sprache und bedürfen gar keines Beweises. Man spricht um verstanden und schreibt um gelesen zu werden. Also muß man beydes so thun, wie es die meisten Hörer und Leser gewohnt sind. Aber der Gebrauch ist veränderlich und unvollkommen. Ihm muß die Vernunft zu Hülfe kommen und ihn nach der Aehnlichkeit gleichförmiger und vollkommener zu machen suchen. Beyde sind also gerade wieder ein-

einander, und wirken sich entgegen. Gleichwohl müssen beyde in ihren Rechten anerkannt werden, wenn man nicht alle Sprachkunde nnd Bildung aufgeben und in Ungereimtheit verfallen will. Augenscheinliche Thorheit wäre es, in Aussprache und Rechtschreibung immer nur beym alten Herkommen bleiben zu wollen. Denn man könnte sonst nie zu Verbesserungen gelangen, die doch hier so nothwendig seyn müssen als in allen menschlichen Dingen. Jede Sprache überhaupt ist anfänglich ungebildet, insbesondere die Aussprache rauh, schwankend und unbestimmt, die Rechtschreibung aber mit ihren wenigen noch dazu von einer andern Sprache übergetragenen Zeichen arm und unzulänglich. Sie müssen sich also beyde an einander abschleifen und dadurch gleichförmiger, feiner, bestimmter, reicher und vollkommener werden. Aber eben so unrecht und wiedersinnig wäre es nach jeder anerkannten oder vermeinten Aehnlichkeit und Vernunftregel gleich den bisherigen Gebrauch ändern und aufheben zu wollen. Man hüte sich also ja auf einmahl ein vollkommenes Vernunftideal der Uebereinstimmung zwischen Sprache und Schrift erschaffen zu wollen. Denn man würde Gefahr laufen dadurch im Sprechen uud Schreiben unverständlich zu werden und also wieder den wesentlichen Zweck der Sprache und Schrift zu verstoßen. Dieses ist bey allen wichtigen und weit umfassenden Neuerungen augenscheinlich genug. Aber auch selbst bey geringeren erreget wenigstens das Ungewohnte, wenn

es gleich verständlich genug bleibt, doch allezeit einen Nebenbegriff beym Zuhörer oder Leser, er stößt sich daran und faßt das Wort und den Gedanken nicht so rein, als sonst geschehen seyn würde. Außerdem folgt auch aus den Neuerungen nothwendig Verschiedenheit, weil der vermeinte Grund der Aehnlichkeit nach der Natur der menschlichen Seele nicht allen gleich einleuchtend seyn kann. Wenn jeder ohne Schranken darin fort gienge, so würde bald die höchste Unverständlichkeit und Verwirrung entstehen.

Bey dieser unumgänglichen Nothwendigkeit zweyer wider einander laufenden Grundsätze ist nun die Hauptsache, daß man richtig die Grenze bestimme, wie weit jeder wirken und befolget werden soll. Was muß man dem Sprachgebrauch und was der Aehnlichkeit einräumen, wenn muß jener und wenn diese dem andern weichen? Die Schwierigkeit in der Beantwortung dieser Frage liegt an der unendlichen Mannigfaltigkeit und Abstufung der Fälle des Zusammenstoßes. Sie läßt sich daher nicht anders als im Allgemeinen geben. Man folge dem Gebrauch so weit man muß, der Aehnlichkeit, so viel man darf. Man spreche und schreibe nach dem Herkommen um nicht unverständlich und anstößig zu werden, aber man vervollkommne die gewöhnliche Aussprache und Rechtschreibung nach der Vernunft soviel möglich, und wo der Vortheil der Verbesserung nach der Aehnlichkeit überwiegend ist, da achte man nicht auf eine geringe Undeutlichkeit oder

An-

Anstoß welche die Zeit und neue Angewohnung bald weg nimt. So wird denn alle Schmählerung der Rechte des alten Herkommens nur allmählich, aller Fortschritt vernünftiger Neuerungen nur nach und nach geschehen können, wie es nach der Geschichte immer gegangen ist, und man wird sich gleich fern von blinder gedankenloser Anhänglichkeit am Alten und ausschweifender vorschneller Neuerungsbegierde zu halten suchen müssen. Die goldene Mittelstraße, der die Menschheit immer folgen sollte, ist auch in Aussprache und Rechtschreibung die sicherste und beste. Aber freylich ist sie auch hier wie überall schwer zu treffen, weil wir Menschen sind. Sie in jedem einzelnen Falle zu bestimmen gehöret nicht zu den Grundsätzen. Vernunft und Geschmack müssen die Anwendung leiten, so wird auf beyden Seiten die Ausschweifung vermieden, und dieses bleibt auch bey allen Regeln nothwendig.

Ich hoffe daher nicht, daß man meine Grundsätze für Aussprache und Rechtschreibung zu einfach und allgemein finden wird. Die gewöhnlich angenommenen von Abstammung, Aussprache u. s. w. erfordern in der einzelnen Anwendung gleiche Vorsicht, und lassen eben so noch besondere Streitigkeiten zu. Aber das ist kein Fehler, sondern dem Wesen eines allgemeinen Grundsatzes gemäß. Die Allgemeinheit der angewiesenen Mittelstraße zwischen Sprachgebrauch und Aehnlichkeit ist also kein Vor-

wurf, sondern eine desto größere Vollkommenheit.

Zugleich aber sind auch diese beyden einfachen Grundsätze durchaus zulänglich alles daraus herzuleiten, was zu einer guten Aussprache und Rechtschreibung gehöret. Wenn dieses die Ausführung bewähret, so ist eben dadurch die Entbehrlichkeit der übrigen dargethan. Aber sie sind nicht nur entbehrlich, sie lassen sich auch alle auf jene zurückführen, stecken darunter als Theile, fließen daraus als Folgen, und haben bloß durch jene einige scheinbare Wirkung. Sie sind also in der That keine wahre, sondern unächte Grundsäze, wie ich mir durch einzelne Musterung darzuthun getraue.

Aussprache und Schrift

selbst wechselsweise für einander als Grundsätze zu bestimmen, muß wohl zuerst der natürlichste Einfall seyn, wenn man hierüber nachzudenken anfängt. Schreib wie du sprichst, und sprich wie geschrieben stehet, ist daher vielleicht das älteste und allgemeinste Gebot. Es dränget sich dem Sprachlehrer fast nothwendig auf, sobald er sich Sprache und Schrift als Sache und Zeichen gedenket, die so viel als möglich übereinstimmen müssen. Aber welch ein Grundsatz, sobald man zur Anwendung schreiten will! Er treibt die, welche ihm folgen, im beständigen Kreislauf

lauf umher, daß sie nimmer ruhen, nirgends festen Fuß fassen können. Die Rechtschreibung nach der Aussprache und diese nach der Schrift modeln, heißt das nicht einen Affen vor den Spiegel stellen? Man gründet offenbar die Säulen des Gebäudes auf die Schwelle und diese auf jene, und bauet also ein Luftschloß. Eben so ungereimt ist ein wechselseitiger Grundsatz bey zwey so nahe verwandten Dingen. Indem jedes auf dem anderen beruhen soll, so ist das Ganze auf sich selbst gegründet, ein Widerspruch, und dieser Grundsatz verdienet also gar nicht einmahl den Namen.

Man kann zwar in etwas diese Schwäche verbergen, wenn man den Grundsatz nicht wechselseitig machet, wenn man nur die Rechtschreibung auf die Aussprache, aber diese nicht umgekehrt auf die Schrift, sondern auf den guten Gebrauch, die Abstammung und Aehnlichkeit gründet. Diesen Ausweg haben die meisten Sprachlehrer erwählet, aber ich sehe nicht, daß sie damit weiter kommen. Eine ausgebildete Sprache ist gar zu genau mit der Schrift verbunden. Man kann sie nicht anders als durch die Schrift genau und richtig lernen. So wie der Gedanke an das Wort, so fesselt sich das Schriftzeichen an den Laut, man denkt beyde nicht mehr rein und anschauend für sich, sondern bloß symbolisch jedes in der Verbindung mit dem andern. Aussprechen heißt also nichts anders als Lesen und

es ist eitele, leere Täuscherey die Aussprache von der Schrift trennen und unabhängig machen zu wollen. Doch es mag seyn, daß jemand die Begriffe noch so rein von einander abziehe. Man spalte die Schriftsprache in ihre einfachsten Fasern, bestimme erst alles in der Sprache und gründe nur erst zuletzt die Rechtschreibung darauf, wie es Herr Adelung und auch vor ihm schon Hempel und Weber gemacht haben. Immer wird doch beydes in einander fließen und der unbefangene Zuschauer wird urtheilen, daß man sich die Sache selbst ohne Noth schwieriger und weitläufiger mache. Ja es wird nur desto schlimmer um Befestigung tüchtiger Grundsätze aussehen. Denn nun ist die Aussprache vollends allen Einflüssen des unendlich verschiedenen Gebrauches in den Mundarten der Provinzen, der Grübeley und des Eigensinnes oder allgemeinen Regelgeistes der Sprachlehrer ausgesetzet. Diese müssen sie nothwendig schwankend einseitig und fehlerhaft machen, wie eben bey Herren Heynatz und Adelung der Fall bisweilen seyn mag. Gesetzt aber auch, daß man mit Vermeidung dieser Abwege die Mittelstraße noch so richtig trift, so ist das doch nun nichts anders als Frucht der rechtmäßigen Vermischung des Gebrauchs und der Aehnlichkeit. Wir befinden uns also wieder am Eingang und sehen, daß die Aussprache auch für sich allein betrachtet diesen einigen wahren Grundsatz hat.

Wenden wir auf der andern Seite unsere Aufmerksamkeit auf die Rechtschreibung in Abgeschiedenheit und doch durchgängiger Abhängigkeit von der Aussprache, so wird hier die Richtigkeit des angenommenen Grundsatzes noch mehr einleuchten. Denn nichts anders, als das kurze Gebot zu schreiben wie man spricht, hat ja von je her die leidigen Entwürfe zur gewaltsamen Umbildung unserer Schreibart erzeuget, hat gemacht, daß uns Zesen neben der Helikonshechel und Klopstock neben der Messiade auch mit einer eigenen nun von ihm genannten Rechtschreibung beschenkt hat. Sie folgten fehlerhaften Mundarten und gingen dadurch verleitet über die Grenze der Verbesserung. Aber wenn auch diese einzelnen Unrichtigkeiten vermieden werden, so muß der Grundsatz der Aussprache doch immer in der Rechtschreibung zu weit und irre führen. Gleich die Natur der ersten Erfindung des Schreibens bringt mit sich, daß die wenigen Zeichen für die vielen Laute nicht hinreichen können. Die Aufnahme der Buchstaben für eine andere Sprache vergrößert diesen Mangel, und die Ausbildung und Veränderung der Sprache vermindert hin und wieder die Uebereinstimmung. Ein sich überall gleichbleibender Ausdruck der Laute durch Zeichen, eine durchgängig der Aussprache anpassende, nach allgemeinen Regeln der Vollkommenheit eingerichtete Rechtschreibung ist daher in allen Sprachen unerhört. Auch bey uns ist sie also ein Unding und wird es bleiben. Es ist zwar ein Grundsatz, das Zeichen der

Sa=

Sache möglichst anzupassen, aber sein Wesen besteht in der Bedeutsamkeit durch den Gebrauch, die dadurch nicht verloren gehen muß. Man kann und muß daher zwar auf diese Regel der Vollkommenheit und Uebereinstimmung arbeiten, aber nur langsam, wenn es gelingen soll. Wer die allmählige Wirkung der Natur nicht abwarten will, der läuft Gefahr, daß seine selbst ersonnene Schrift nicht gelesen und bald ganz vergessen werde, und daß er also mit seinem übertriebenen Geistesdrang gar nichts wirke. Die Sprachlehrer wollen deswegen auch in der Rechtschreibung den Grundsatz der Aussprache nicht allein gelten lassen. Viele setzen ihr ausdrücklich Abstammung oder Gebrauch u. s. w. vor oder doch an die Seite. Andere thun es wenigstens stillschweigend in der Ausübung, indem sie nur eine gewisse von ihnen für die beste gehaltene Aussprache zur Regel empfehlen. Ja die kühnsten Ueblichkeitsstürmer sind nie so weit gegangen, eine ganz neue Schrift zu ersinnen, sondern haben nur die Anwendung der einmahl angenommenen Zeichen verbessern oder einige wenige abdanken oder zusetzen wollen. Alle stimmen folglich überein, daß die Rechtschreibung nicht von der Aussprache allein abhänget und wo sie damit zutrift, da wird doch zu ihrer Begründung noch Gebrauch oder Aehnlichkeit daneben erfordert. Ist aber dieses, so genügen auch diese allein zu Grundsätzen und die Aussprache, ist ein überflüßiger und falscher.

Die

Die Abstammung

hat wahrscheinlich nächst ihr das allgemeinste Ansehn in der Sprachkunde gewonnen, und sie hat es, wie ich glaube, dem damit verbundenen Schein der Gelehrsamkeit zu danken. Kenntnißprunk ist so allgemein wie jede Eigenliebe. Jeder also, der die edle Kunst der Wortforschung ausübet, will durch Bildung seiner Rechtschreibung und Aussprache danach seinen Fortschritt darin zeigen und sich vom gemeinen Haufen unterscheiden. Ueberhaupt ist das natürlich. Wahre und unstreitige Ableitung der Sprache ist ihr wesentlicher Grund und also die reichste Quelle der Ausbildung nach Vernunft und Geschmack. Aber eben daraus folgt, daß die Abstammung nur als eine Unterabtheilung der Sprachähnlichkeit angesehen werden muß. Man kann ihr nachgehen, wo es diese befiehlt und der Gebrauch erlaubt, aber doch nicht immer und durchgängig. Bey Bildung der Sprache selbst ist oft durch Nachlässigkeit der Aussprache, Zusammenziehung, Wohlklang und andere Gründe eine Abweichung entstanden, die das völlige Ansehn der Ueblichkeit erworben hat und also nun nicht mehr eingerichtet werden kann, ohne daß man anstößig oder gar unverständlich werde. Hier wird also die Abstammung außer Acht gelassen, und das beweiset genug, daß sie keine eigene besondere Gültigkeit hat, sondern nur von Gebrauch und Aehnlichkeit abhängt. Außerdem ist auch die Abstammung in so viel Fällen gar nicht anwendbar.

bar. Denn über den Ursprung vieler Wörter sind die besten Wortforscher unter einander uneinig oder selbst bey sich zweifelhaft oder gar ihrer völligen Unwissenheit geständig. Wie sollte man nun die nach der Abstammung aussprechen und schreiben? Offenbar ist in diesen Fällen die Regel so unzureichend als in jenen verführerisch. Schade doch also für einen solchen Grundsatz, der unrichtige Folgen bringt, wenn man ihn durchführen will, und bey dessen Befolgung uns die Beschränktheit unserer Kenntnisse verläßt. Er ist weder an sich richtig noch allgemein und also kann er zu gar nichts dienen, als eiteln Prunk mit Regeln zu treiben, die mehr Ausnahmen leiden als Fälle sind, wo sie gelten.

Der Unterschied

gleichlautender Wörter von mancherley Bedeutung durch die Rechtschreibung und auch wohl eine feinere Aussprache ist von einer nicht so allgemeinen Anwendung. Herr Heinze, der ihn wieder Gottscheden verwarf, leitet seinen Ursprung von dem Leibnitzischen Grundsatz des Unterschiedes in der Ontologie her. Aber er ist älter, denn auch in den vorigen Jahrhunderten haben ihn schon mehrere Sprachlehrer zu befolgen gesucht und sogar alphabethische Verzeichnisse gleichlautender aber in Bedeutung und Schreibart verschiedener Wörter gegeben. Mich dünkt auch, sie können darauf ohne metaphysische Spitzfindigkeit verfallen seyn.

Bey vielen solchen Wörtern ist die Abstammung, ja selbst in etwas die Aussprache verschieden. Darnach war der Gebrauch entstanden, sie verschieden zu schreiben. Man bemerkte den Vortheil der Unterscheidung, und suchte ihn allgemeiner zu machen. Man unterschied auch bloß in der Schreibart die verschiedenen Bedeutungen übrigens gleicher Wörter, welches zuletzt bey einigen auch wohl Einfluß auf die Aussprache hatte. Aber alle diese Erweiterung des Unterschiedes war Ausschweifung wieder die ersten wesentlichen Grundsätze. Die Schrift ist nur Zeichen der Sprache, nicht der Begriffe, also sollte sie eigentlich nicht mehr anzeigen als jene. Sie reicht auch nicht einmahl zu, alle Verschiedenheiten der Bedeutung in den Wörtern zu bemerken. Aus diesen Gründen hat man seit Gottscheds Zeit die Beobachtung des Unterschieds wieder vernachlässiget und diesen Grundsatz hinlänglich widerlegt, so daß ich es nicht erst zu thun brauche. Aber gleichwohl steht er in einigen einzelnen Fällen, wie das und daß, noch unter dem Schutz des allgemeinen Gebrauchs. Er gilt also durch diesen, eben wie Abstammung und Aussprache, aber nicht durch eigenes Ansehn und also auch nicht als ein besonderer Grundsatz.

Die Schönheit

ist meines Wissens nur durch Misverstand unter die Grundsätze der Rechtschreibung erhoben. Als Gottsched

sched wieder die Einführung des kk, zz, kw u. a. d. g. Neuerungen eiferte, verwarf er sie hin und wieder seinem Ausdruck nach auch mit deswegen, weil das häßlich aussähe. Schwach und seltsam genug war der Grund freylich und Herr Heinze nebst andern seiner Gegner hatten immer Recht genug darüber zu spotten. Nur aber dünkt mich es ist zuviel, daß man deswegen Gottscheden die Schönheit als einen besondern Grundsatz beymißt, um ihm einen mehr wiederlegen zu können. Denn so hoch und nachdrücklich war wohl jener beyläufige Ausdruck von ihm nicht gemeint. Vermuthlich wollte er selbst nichts weiter sagen, als wie Herr Heinze seinen Ausdruck berichtiget, es sähe ungewohnt aus und wäre der Seltsamkeit wegen unangenehm. In dem Gedanken eines schönen Geistes, wie Gottsched, konnte dieser Begriff gar leicht mit dem verwandten Begriffe der Häßlichkeit zusammen fließen und verwechselt werden. Eigentlich aber wiederlegte er jene Neuerungen aus andern Grundsätzen, vornehmlich der Gewohnheit, und betrachtete nur die vermeinte Häßlichkeit als einen davon abhängigen Nebengrund sie zu verwerfen. Hingegen hat er niemahls die Schönheit als einen besonderen Grundsatz aufgestellet oder ausgeführet, sondern man hat ihm denselben nur angedichtet.

Die

Die Sparsamkeit

wird auf gleiche Weise Herren Klopstock von seinen Gegnern besonders Herren Adelung als ein eigener Grundsatz aufgebürdet, ohne daß er ihn selbst dafür angegeben hätte. Er spricht zwar von Schreibung des gehörten der guten Aussprache nach der Regel der Sparsamkeit, aber eben hieraus erhellet, daß alle seine Ersparniß sonst gewöhnlicher Buchstaben nur Folge seiner möglichst genauen Bezeichnung des Lautes seyn soll. Bloß aus dem Grundsatz der Aussprache leitet er die völlige Gleichheit der Schreibart gleichlautender Sylben her, so wie nichz, südwerz. Um diese zu bestreiten, braucht man also nicht erst einen eigenen Grundsatz der Sparsamkeit zu wiederlegen, er stehet und fällt bloß mit dem Grundsatz der Aussprache.

Die Bequemlichkeit

endlich, welche auch von einigen Neuern als Grundsatz der Rechtschreibung aufgeführet wird, ist offenbar eben dasselbe.

Ich verweile also nicht weiter bey den unrichtigen zum Theil gar nur erdichteten Grundsätzen, sondern behandele nach meinen einfacheren

die einzelnen Schreibzeichen.

Man theilet diese meistens in Selbst- und Mitlauter. Herr Meiner in seiner philosophischen Sprachlehre und

nach

nach ihm Herr Adelung nennet fast umgekehrt jene Hülfs- und diese Hauptlaute. Ich mag darüber hier nicht ausführlich streiten und glaube, daß jede Art der Benennung ihre Gründe hat. In Absicht der morgenländischen Sprachen ist es kein Wunder, daß man die Selbstlaute zurück setzt, weil sie nur durch sogenannte Puncte ausgedrückt werden, und vielleicht ist daher eben Herr Meiner durch sein hebräisches Studium zu der Neuerung veranlasset. Dazu kommt noch die vielfältige Veränderung der Puncte in Ableitung und Biegung der Wörter, welche sogar auch abendländischen Sprachen, besonders der teutschen gemein ist. Allein die Zufälligkeit im schriftlichen Ausdruck der Morgenländer kann doch nicht zur Richtschnur für alle Sprachen dienen, da sie zumahl durch Erfindung der sogenannten Lesemütter die Unvollkommenheit selbst anerkannt haben. Die Veränderung harter und weicher oder sonst verwandter Mitlaute in einander findet sich auch in allen Sprachen, besonders der ersten rohen Bildung der Wörter, nicht selten. Hauptsächlich muß es doch wohl auf die Nothwendigkeit zu Hervorbringung der Wörter als das Wesen einzelner Laute ankommen. Aber auch diese entscheidet nicht, denn man kann eigentlich weder Selbstlauter noch Mitlauter allein aussprechen. So wie jenen z. B. in dem Ausruf o wenigstens der gelinde Hauch der Morgenländer vorgehen muß, so werden diese z. B. in st! psch! wenigstens von einem kurzen i, e oder morgenländischen Schewa begleitet. Weil aber beyde

bey

bey uns durch die Schrift nicht ausgedrückt werden, so haben die meisten Sprachlehrer jenen Hauch, die Neueren aber diesen unbestimmten Laut übersehen und danach ihre Benennungen gebildet. Im Grunde dünkt mich also der Streit fast so eitel als der Zank jenes Organisten und Bälgentreters, wer die der Gemeinde erbaulichen Töne erschaffe. Beyde sind gleich nothwendig und unentbehrlich. Aber wenn Herr Meiner gar beyde für bloße Modificationen des hörbaren Tons und von diesem selbst unterschieden ausgibt, so scheint er mir zu weit zu gehen. Wenigstens bleibt zwischen Selbstlauten und Mitlauten immer der beträchtliche Unterschied, daß jene lang gedehnt und mehrere Sekunden angehalten, diese hingegen zwar verstärkt aber niemahls fortgesetzet werden können. Hieraus nun folget, dünkt mich, daß der Selbstlaut nicht bloße Modification, sondern der Ton selbst ist. Daß er nur durch größere oder kleinere Oefnung des Mundes den Ton bestimme, kann wohl von einzelnen gesagt werden, aber nicht von dem Selbstlaut überhaupt. Oder will man diesen etwas feinen Unterschied nicht gelten lassen, und Selbstlaut überhaupt nicht für verschieden vom Ton selbst anerkennen, so werde ich wenigstens sagen können, daß die Selbstlaute genauer mit dem Ton selbst verbunden seyn müssen, als die Mitlaute. Auch dieses bleibt mir allenfalls immer noch ein hinlänglicher Grund bey der gemeinen Benennung zu bleiben, und daher betrachte ich nach der gewöhnlichen Ordnung zuerst

die

die Selbstlauter.

Diese unterscheiden sich wieder in einfache und Doppellauter, aber wieviel von jeder Art seyn, darüber haben wieder die Sprachlehrer verschiedene Meinungen. Die älteren zählten insgemein fünf einfache a, e, i, wozu das y mit gehört, o, u, neun doppelte au, ai, eu, ei, oi, ui, á, ó, ú, und denn noch den Dreylaut äu. Verschiedene neuere seit Popowitsch, unter welchen auch Herr Adelung ist, haben die Veränderung nöthig gefunden, ä, ö, und ü von den Doppellauten auszuschließen und als einfache Selbstlaute anzusehen. Sie wollen ihnen auch deswegen keine zusammengesetzte Figur gestatten, sondern durchgängig in der kleinen sowohl als großen Anfangsbuchstabenschrift zwey Strichelchen oder Puncte zum Unterscheidungszeichen geben. Der Grund hievon ist, daß diese Töne wirklich einfach sind, gleich andern Selbstlauten bald lang bald kurz ausgesprochen werden können und den andern Doppellauten darin nicht gleichen. Ich gebe das zu, aber doch finde ich auch Bedenken, sie den fünf einfachen Grundselbstlauten ohne allen Unterschied beyzufügen. Das Gehör dünkt mich lehret doch, daß ä zwischen a und e, ö zwischen o und e, ü zwischen u und i mitten inne stehet und daraus zusammen geschmolzen ist. Von jenen fünf einfachen kann man das nicht sagen. Sie machen in allen Sprachen allein die Hauptstufen in der Leiter der Selbstlaute aus und keiner von ihnen ist gleichwohl ein zusammengeschmol-

schmolzener Mittelton zwischen zwey andern. Dagegen haben diese drey bey aller Einfachheit ihres Lautes jeder etwas von zweyen jener Grundlaute. Ich mögte sie daher fast verschmolzene Doppellaute in Gegensatz der übrigen oder noch lieber Mittellaute in Gegensatz der Grundlaute nennen. Eben deswegen halte ich auch die Veränderung der im Druck hergebrachten Figur wenigstens bey å und ő nicht für dienlich. Sie ist der Aehnlichkeit gemäß, so wie auch im Schwedischen ein Mittelton zwischen a und o dadurch ausgedrückt wird, daß man dieses klein über jenes setzt. Nur das ů sollte eigentlich nicht mit einem e, sondern i bezeichnet seyn. Auch sollten wir große Anfangsbuchstaben von eben der Art haben, wie die Schweden, oder zusammengeschlungene, wie die Dänen, um sie nicht in A, e, O, e und U, i oder e auflösen zu müssen. Doch scheinet mir diese Auflösung in der alphabethischen Folge eines Wörterbuches immer noch schicklicher, als daß die Neueren, wie Herr Adelung, sie mit a, o und u ohne allen Unterschied vermischen. Am besten aber wäre es wohl, wenn man ihnen eigene Stellen anwiese, nur nicht eben zu Ende des Alphabeths, wie einige Dänen thun, sondern etwan nach a, o und u. Auch sollten die Namen einfach å, ő, ů, nicht zweysilbig, ae, oe, ui lauten, außer etwan zum Unterschied für Obersachsen, die an dem Gehör für ihre Muttersprache verwahrloset sind.

Die einfachen Selbstlaute

haben sonst noch alle, sie seyn Grund oder Mitteltöne, dieses mit einander gemein, daß sie bald lang bald kurz, oder wie andere Sprachlehrer es nennen, bald gedähnt bald scharf ausgesprochen werden. Es würde sehr bequem seyn, wenn wir diesen Unterschied allezeit durch ein Zeichen ausdrücken könnten. Aber der allgemeine Gebrauch und das alte Herkommen hat sehr verschiedene dazu eingeführet. Bisweilen wird allen ein h zugesetzt um sie zu verlängern, und das wäre noch wohl das schicklichste von den jetzt üblichen Zeichen, weil es keine Verwirrung machen kann. Aber in andern Fällen werden a, e und o verdoppelt, dem i wird ein e nachgesetzt und beydes kann unrichtige Aussprache veranlassen, wie in den Wörtern Aaron, zween, Bootes, Wien. Sehr oft muß der lange Selbstlaut bloß durch den Ton des Wortes, der doch auch kein Zeichen hat, oder der kurze durch Verdoppelung des Mitlauters im Schreiben bestimmet werden. Das sind wahrlich übele und mühsame Hülfsmittel, ja sie sind endlich alle gar unzureichend. Der Unkundige oder Fremde muß besonders bey kleinen Wörterchen, wie dir, mit, Bart, Art, die Länge oder Kürze der Selbstlaute besonders mit auswendig lernen und die Sprachlehrer selbst sind über die Länge oder Kürze in manchen Wörtern noch nicht einig, weil die Aussprache der Mundarten verschieden ist, und die Schriftsprache aus Mangel eines Zeichens nicht entscheidet. Ich mag indessen den Ge-

brauch

brauch hierinn nicht bestürmen, der doch immer in unserer Sprache, gegen andere verglichen, noch vieles bestimmet, und daher brauche ich mich auch nicht weiter aufs Einzelne der Rechtschreibung auszubreiten.

Um die richtige Aussprache zu bestimmen haben Herr Heynatz und Adelung Regeln gegeben und die vornehmsten Ausnahmen gesammelt. Letzterer ziehet sie mit unter die Lehre vom Ton, weil er diese zu Hülfe nimmt, um die Länge und Kürze der Selbstlaute zu bestimmen. Sollte dieses auch geschehen, so brauchte doch wohl deswegen nicht eben die gemeine Ordnung der Sprachlehrer so sehr verändert zu werden, und es ließe sich allenfalls die folgende Lehre vom Ton schon zum voraus anwenden, wie man in der Sprachlehre und andern Wissenschaften oft thun muß. Ueberdas aber scheinet mir das ganze Verfahren unbequem zu seyn. Denn der Ton gehet die ganzen Sylben an, nicht die Selbstlaute allein. Oft trift er auch nicht einmahl mit dem gedähnten Selbstlaut überein, weil bisweilen dieser tonlos, noch öfter aber der Selbstlaut der betonten Sylbe kurz ist. Ja bey einsylbigen Wörtern ist der Ton schwankend oder sie haben gar keinen, und doch ist die Länge oder Kürze ihrer Selbstlaute so bestimmt und entschieden als in andern, so daß man sich mit der gekünstelten Unterscheidung eines halben und ganzen Tones durchwinden muß.

Er ist also ein oft unzureichendes und verführerisches, kurz ein ganz unschickliches Mittel zu Bestimmung der Länge und Kürze der Selbstlaute. Zum Glück ist er auch zugleich sehr entbehrlich, und ich glaube besser zum Endzweck zu kommen, wenn ich ihn ganz aus dem Spiel lasse und mir folgende Grundsätze bilde.

Alle Sylben der teutschen Wörter gehören entweder zu ihrer Wurzel, oder sie sind nur Bestimmungen derselben, die in der Wortbildung und Biegung dazu kommen, ein fruchtbarer Unterschied, auf welchen zuerst vorzüglich Herr Mätzke und Fulda aufmerksam gemacht haben und dessen weitere Erläuterung ich hier voraussetzen kann.

In den Wurzel- Grund- oder Stammsylben nun, welche auf einen Selbstlaut ausgehen, ist dieser allemahl lang, wie, da, wo, du, sieh, blüh, froh. Kommt aber am Ende noch ein Mitlaut hinzu, mit welchem sich die Sylbe schließt, so kann der Selbstlaut auch kurz seyn. Doch ist dieser Unterschied leicht zu fassen, weil nach unserer bisher üblichen Schreibart nach dem kurzen Selbstlaut gewöhnlich der an sich einfache Mitlauter verdoppelt wird. Man kann also zur Regel annehmen, daß jeder Selbstlaut der Wurzelsylbe vor einem einfachen Mitlaut gedähnt werden muß z. B. gut, war, er, der, mir. Zwar fehlen die Ober-

und

und noch mehr Niedersachsen im gemeinen Leben gar oft hiewieder und sprechen z. B. genug, grob, Schmied, Lob, Hof, Grab, Trug, Lug, Glied kurz aus. Aber es ist offenbar wieder die Aehnlichkeit und der einfache fehlerhafte Gebrauch kann keine Ausnahme machen, daher ich mich wundere, daß Herr Adelung es in Absicht der vier ersten gebilliget hat. Eine fast durch allgemeinen Sprach- und Schreibegebrauch befestigte Ausnahme hingegen machen verschiedene kleine Wörterchen, nämlich die Präpositionen an, ab, in, bis, mit, von, um, zur, die Vorsylben un, er, die Pronomina ich, das, des, was, es, man, die Partikeln ob, flugs, hin, weg, und die Verba hat und gib. Man hört zwar einige davon bisweilen auch lang aussprechen, wie an und abe in Obersachsen, hin, um im Elsaß gieb in Hessen, daß, was, hat im Mekelnburgischen, aber das wahre Hochteutsche kennet sie nicht anders als kurz und es ist wieder die Aehnlichkeit, daß die Mitlauter am Ende nicht verdoppelt werden. Herr Heynatz will zu diesen kurzen Wörterchen auch noch wol statt wohl und nach setzen, ich glaube aber er gibt beym ersten der Aehnlichkeit mit dem niederländischen well zuviel nach und verstößt beym letzten wieder die Verwandschaft mit nahe, daher ich beydes als Fehler der märkischen Mundart ansehe. Auch leidet diese Regel noch eine Einschränkung durch den eigensinnigen Gebrauch, daß die teutschen Mitlauter ch und sch niemals verdoppelt wer-

den und also vor diesen, auch wenn sie einfach stehen, der Selbstlaut der Wurzelsylbe doch kurz ist. So wird, Koch, Dach, ach, doch und noch, desgleichen Asche, Fische, kurz ausgesprochen. Ja es ist diese kurze Aussprache der Selbstlaute vor ch und sch fast allgemein, so daß man sie für die Regel annehmen und nur die wenigern Fälle, wo er gedähnet wird, als Ausnahmen merken kann. Dahin gehören mit dem ch Buch, Buche, Fluch, hoch, Schmach, suchen, Tuch, verrucht, Kuchen, Küchlein, Sprache, brach, Bruch für Sumpf, Lache für See und Gelüch, mit dem sch aber weiß ich gar keine, denn Masche, welches Herr Adelung dafür anführt, nimmt er selbst mit Recht zurück, und wuschen lautet bey vielen kurz, welches auch der Aehnlichkeit gemäßer ist.

Im Gegentheil ist in jeder Wurzelsylbe, die sich mit einem verdoppelten Mitlaute schließt, der Selbstlaut allezeit kurz z. B. kann, will, Lack. Diese Regel ist so allgemein, daß es keine Ausnahme davon gibt. Selbst in verschiedenen Mundarten pflegt man den Mitlaut da noch einfach oder doppelt zu setzen, ob man den Selbstlaut lang oder kurz ausspricht, und was hochteutsch sey, muß hierin Gebrauch und Aehnlichkeit bestimmen, nach welchen ich z. B. der Ableitung wegen Bret für richtiger halte als Brett, hingegen Blatt, Egge und Elle für richtiger als Blat, Ege und Ehle. Das einzige nur

ist

ist hiebey noch in Acht zu nehmen, daß man das ß nicht für ein verdoppeltes ſ halte, da es vielmehr das einfache harte und also z. B. Fuß nach der Regel lang ist.

Der letzte Fall bey der teutschen Wurzelsylbe ist endlich, daß sie auf zwey verschiedene Mitlaute ausgehet, und auch dieses macht den Selbstlaut in der Regel kurz, z. B. acht Wort Berg. Doch hievon giebt es manche Ausnahmen, die aber Herr Adelung, wie mirs vorkommt, ohne Grund vermehrt hat. Arsch und Barsch, welches richtiger ist als Bars, Art und Bart, Börse, düster, Erde, Harz, Herd, Herde, Kebs, Krebs, Magd, Mond, Obst, Ostern, Pferd, Riester, Rüster, Schwarte, Schwert, stets, Trost, Vogt, werth und zart, werden wohl unstreitig überall lange Selbstlaute haben. Auch glaube ich Fläz, grätschen, hätscheln, Kloster latschen, Pabst, Präzel, Priester, Probst, quietschen mit eben dem Rechte dahin zu rechnen Diestel das Erz, Husten, Jagd, Marschland, Quarz, Schmuz, Schuster, werden, und Wust spricht man zwar in Ober- und Niedersachsen oft kurz aus, es ist aber wieder die Aehnlichkeit. Städte und todt gehören gar nicht hieher, wenn man sie richtiger Stäte und tot schreibt. Hingegen Agtstein, Arzt sowohl als Arzeney, Bord, Borte, Bratsche, Dorsch, Flötz, Fort, Hirse, Nest, Osten, Rösten, Vers und Wuchs

Wuchs sind meines Erachtens der Ableitung und Aehnlichkeit nach kurz auszusprechen.

Die nach diesen Regeln bestimmte Länge der Selbstlaute in den Wurzelsylben nun ist und bleibt durch die ganze Sprache einzig und unverändert. Alle übrige oder die zweyte Hauptart, die Ableitungssylben haben in der Regel durchgängig kurze Selbstlaute, sie seyn Vorschläge, wie ge, be, oder Endungen, wie er, es, te, el, ig, en, lich, ing, end, ung u. s. w. Die Endungen thum, sal, sam und bar haben lange Selbstlaute, aber sie sind ursprünglich besondere Wörter und machen keine ächte Ausnahme, für welche also die verderbten Wermuth und Armuth, Heimath und Brosame allein übrig bleiben. Der eigne Name Gebauer wenn das erste e gedähnt wird kommt bey der ungewissen Abstammung nicht in Betrachtung. Kleinod und Einöde sind auch zusammengesetzt. Vielen meiner Landsleute in Niedersachsen aber muß ich hiebey noch die Erinnerung machen, daß es unrichtig und fast holländisch ist, wenn sie die Endung männlicher Hauptwörter auf er nach doppelten Mitlautern, wie in Sattler, Büttner lang und wie är aussprechen.

Auch wird die Länge des Selbstlautes niemahls dadurch verändert, daß durch Biegung und Zusammenziehung die Mitlauter sich hinter der Grundsylbe mehren z. B. war, waret, wart. Es ist also feh-

fehlerhaft, daß manche Obersachsen, dieses nicht in Acht nehmen und z. B. höchste, schönste, erste, kurz, aussprechen, und eben so unrichtig ist es, wie schon andere bemerkt haben, daß Herr Heynatz in weiblicher himmlischer das i der Endigung lang auszusprechen empfiehlt. Selbst in der Ableitung und Bildung neuer Wörter pflegt ordentlicher Weise keine Veränderung vorzugehen. So haben Dienst, Fahrt, Fährte, Gefährte und Geburt den Selbstlaut eben so lang als dienen, fahren, und gebähren. Es ist also unrichtig, daß viele Niedersachsen Jagd kurz aussprechen und ich wundere mich, wie Herr Adelung die Obersächsische kurze Aussprache wahrlich und vierte als Ausnahmen gut heißen kann, bey Viertel, vierzig und dieß aber muß man schon dem allgemeinen Gebrauch nachgeben. Doch ist auch als eine weit umfassendere Ausnahme zu merken, daß gänzliche Veränderung des Selbstlautes in der Ableitung auch die Verkürzung desselben mit sich führet z. B. Flucht von fliehen und eben so Gelübd, ging, gibt von geloben, gehen, geben, ob gleich manche Oberteutsche auch diese lang aussprechen. Ja in einigen findet sich diese Verkürzung auch ohne Veränderung, wie forn von vor, gern von begehren, gehabt von haben.

Eben so endlich pflegt selbst die Zusammensezung der Wörter die Länge und Kürze der Selbstlaute unverändert zu lassen z. B. Marschall. Doch

hat

hat auch hier die Nachlässigkeit des Gebrauchs einige Ausnahmen allgemein eingeführet. Dahin gehört herab, heran, herbey u. d. g. Herzog, Herberge, vierzehn, vielleicht, Hochzeit, und Vortheil, da der erste Selbstlaut durch die Zusammensetzung kurz wird. Herr Heynatz bringt dazu auch Vorwerk und die Aussprache mancher Obersachsen ehrbar, aber beydes halte ich für Fehler der Mundart, so wie auch Herren Adelungs Dähnung des letzten Selbstlauts in überall. In ob wird der Selbstlaut durch die Zusammensetzung lang in Obacht und beobachten und umgekehrt wieder die Abstammung kurz durch die Abkürzung von oben z. B. obgedacht. Adler hat nach seiner Zusammensetzung aus edel und Aar bey vielen Niedersachsen zwey lange Selbstlaute, aber, da der Plural schon regelmäßig unverändert gemacht wird, so muß man auch das er bloß als Endung ansehn und kurz aussprechen.

Nach Hebung dieser Schwierigkeiten bey der Länge und Kürze der einfachen Selbstlaute ist für die Aussprache der einzelnen keine mehr übrig als beym e. Dieses hat einen gedoppelten Laut, seinen eigenthümlichen und denn wie ä. Die Sprachlehrer nennen jenen den geschlossenen, scharfen, hellen oder hohen, diesen aber den offenen, stumpfen, dunkeln, niedern oder tiefern. Ueber den Namen mag ich nicht streiten, ich bediene mich aber am liebsten des bekanntesten, des offenen und geschlossenen, die

schon

schon aus der französischen Sprache selbst Kindern geläufig sind. Wichtiger ist die Verschiedenheit der Meinungen in der Sache selbst, in welchen Wörtern das e geschlossen und in welchen offen ausgesprochen werden müsse. Alle stimmen darin überein, daß der offene Laut vollkommen dem ä gleiche und hieraus glaube ich alles zur Sache dienliche folgern zu können. Das ä lautet im teutschen völlig wie e, wenn es kurz ist z. B. Blätter wie Wetter. Also ist der Unterschied des offenen und geschlossenen e, wo es kurz ist, vergebens und unmerklich. Ich sehe nicht, nach was für Gründen Herr Adelung es in den Vorsylben be, ge und der Endung auf e geschlossen, wo aber ein Mitlaut zur letzten kommt oder die Sylbe worin es stehet den Ton hat, offen ausgesprochen wissen will. Ich wenigstens mag Mund und Ohren dähnen oder schärfen wie ich will, so finde ich in bedecke, verdecken u. d. g. durchgängig nur einerley e, das weder offen noch geschlossen ist, weil es überall kurz ist. Nur das gedähnte e ist bald offen bald geschlossen, und wo es jedes seyn müsse, das ist nicht bloß grammatische Speculation sondern von augenscheinlichem Einfluß auf die Sprache. Herr Heynatz, Mäzke, Fulda und Adelung haben alle und letztrer wieder in der Lehre vom Ton, wozu es gar nicht gehöret, darüber lange Verzeichnisse nach ihren Mundarten gegeben, die sehr von einander abweichen.

Nach

Nach den Grundsätzen der hochteutschen Schriftsprache kann das offene e nicht anders als Abweichung gelten, weil wir eigentlich für den Laut das ä haben. Wo es also nicht von der allgemeinen Aussprache begünstiget wird, da sollten es auch die Sprachlehrer nicht annehmen. Aus diesem Gründe nun werden von der großen Anzahl Wörter die Herr Adelung gar zu freygebig verzeichnet hat, viele abgehen. Es gehören dahin nicht nur die meisten von Herren Heynatz als zweifelhaft angeführten, sondern auch noch manche andere. Ich halte das e für geschlossen in Beere, begehren, bescheren, drehen, edel, ekel, elend, entbehren, erste, Erz, Esel, heben, Hebel und Hefen, Hederich, Hedwig, Heer, hehl und hehlen, Kegel, Kleben, Knebel, leben, ledig, legen, Lehne, Meer, Meth, Nebel, predigen, Quehle, reden, scheel, Schere, Schmeer, schwer, Segel, Sehne, sehnen versehren, seelig, Speer, Wedel, weder, bewegen, verwegen, Wegerich, wegern, wehen, wehren. Einige andere können hier gar nicht in Frage kommen, weil ihr e kurz ist, nämlich Nest, Quecke, Trester und wenn. Endlich aber hat auch Herr Adelung manche darunter gestellet, die, wie er zum Theil selbst bemerkt, von andern richtiger mit einem ä geschrieben werden. Dahin gehören meines Erachtens, bähen, Bräme, Präzel, Dähnen, Flägel, Häring, Käfig, Lägel, Quäke, Räkel, Schädel, Schämel, Schlägel, Schwäher, stät und stätig, Träber und zähren.

Ueber-

Ueberhaupt muß ich hiebei die fast durchgängig schwankende Sorglosigkeit der oberteutschen Mundarten in der Aussprache der verwandten Laute e, ä und ö anklagen. Viele Obersachsen sprechen sogar in nähren und zählen, nähme, käme, wäre, träge, Thräne, gähnen, Gebärde, Säge ein geschlossenes e aus, da doch in ganz Teutschland und von ihnen selbst ein ä geschrieben wird. Eben dieses hat die Herren Mäzke und Fulda gar so weit verleitet, das geschlossene e eben so mit dem ö für einerley zu halten wie das offene mit dem ä, eine Ausschweifung, die Sprachlehrer so sorgfältig vermeiden sollten, als die gleiche Aussprache des i und ü des gemeinen Lebens in Obersachsen. Am besten würde es seyn, wenn man den Unterschied des offenen und geschlossenen e ganz aufheben und jenes immer durch ä ausdrücken könnte. Unsere Aussprache und Rechtschreibung gewönne dadurch an Regelmäßigkeit und Leichtigkeit für Ausländer viel. Es wäre alsdenn das sähen und geschähen der Schlesier, das sähr, mähr, lär und lähren der Westphalen, das drähen und räden der Obersachsen leichter zu vermeiden, aber man müßte denn auch umgekehrt lenger, Demon, Majestet u. d. g. schreiben. Will man also nicht wie Klopstock ganz mit dem Herkommen brechen, so muß man schon noch eine Zeit lang das offene e ungekränkt lassen. Es ist ein Mittel die verschiedenen Mundarten in Frieden zu erhalten, aber freylich nur ein Interim, bey welchem desto mehr

Un-

Ungewißheit im Hinterhalt lauschet, die wenigstens in unserm Zeitalter noch nicht, ja vielleicht niemahls aufhören wird.

Die Doppellaute

überhaupt sowohl als besonders im Teutschen entstehen, wenn mehrere Selbstlaute in einer Sylbe zusammen ausgesprochen werden. Es kann aber dieses auf zweyerley Weise geschehen, entweder so, daß man doch jedem einfachen Selbstlaut seinen eigenthümlichen Ton giebt, oder man verschmelzt sie so in einander, daß sie sich gar nicht unterscheiden lassen. Im ersten Fall nenne ich es einen getrennten, im letzten einen zusammen geflossenen Doppellaut. Mich dünkt, die Sprachlehrer haben diesen Unterschied und die davon abhängenden Begriffe bisher mit Unrecht vernachlässiget. Im Griechischen und Italiänischen ist zwar etwas ähnliches davon, aber meines Erachtens sind sie fast in allen Sprachen nothwendig. Die teutsche insbesondere aber hat nur den einigen Doppellaut ui oder uy, welcher getrennet wird, und auch der findet sich nur in den Ausrufungen hui und pfui wo ihn Herr Adelung ohne Grund und wieder die wahre Aussprache in uj verwandelt. Oestreicher und andere Oberteutsche pflegen auch wohl ie als einen solchen getrennten Doppellaut auszusprechen in Wien, Liecht, desgleichen ue in guete u. d. g. aber das ist fehlerhaft und veraltet.

tet. Alle übrige Doppellaute fließen im Teutschen zusammen, da hingegen manche andere Sprachen viel mehr oder lauter getrennte haben, wohin besonders die italiänische, das englische und französische oi und in den slavischen Sprachen die mit i versetzten Selbstlauter gehören. Man kann diesen Unterschied am besten in eigenen Namen gewahr werden, wie Fauna, Europa, die von einem Italiäner oder Unger ganz anders ausgesprochen werden als bey uns. Die Herren Fulda und Nast im Sprachforscher behaupten dergleichen getrennte Aussprache auch von den Doppellauten au und ei und wollen bald das a und e, bald das u und i darin hervor stehen lassen, aber dem Hochteutschen kann man diesen Unterschied der schwäbischen Mundart wohl nicht aufdringen.

Die einzelnen Doppellaute haben sonst in Absicht der Aussprache und Rechtschreibung nicht viel Zweifel und Schwierigkeit. Lang gedähnt werden sie alle durchgängig, obgleich der Mangel des Tons doch bisweilen ihre Sylben prosodisch kurz macht, und Herr Adelung hätte sie daher nicht in den Wörtern grau, Pfau, Freund und Feind mit unter die Regeln von der Dähnung der Selbstlaute ziehen sollen. Ueber den Unterschied des ai, ei, eu, oi, desgleichen über ay, ey, ow, äy sind die Vorschriften von Herren Heynatz und Adelung hinlänglich, nur kann ich letzterem nicht gut heißen, daß

er

er Boy in Boj oder Boje verwandelt, da meines Erachtens die gute Aussprache nichts von dem Mitlaute j hören läßt. Anstatt des eu will Herr Fulda und Nast eü geschrieben haben, und des uneigentlich so genannten Dreylautes äu könnten wir ganz entbehren, weil er völlig eben so lautet, aber beydes ist noch zu sehr wieder den Gebrauch, als daß ich es mitzumachen anrathen mögte.

Die Mitlauter

werden von den Sprachlehrern auf mancherley Art eingetheilet. Die Alten schon unterschieden sie nach den Sprachwerkzeugen in Gaum- Lippen- Zungen- und Zahnlaute, und nach der Wirkung oder dem Laute selbst in weiche und harte, flüßige und stumme, einfache und doppelte. Neuerlich hat man diese Eintheilungen zu verbessern, genauer zu bestimmen und weiter auch auf Unterabtheilungen zu treiben gesucht. Herr Fulda unterscheidet in dem Wurzelwörterbuche eigentliche Mitlaute k, l, r, m, n, s, und Blaselaute, diese aber wieder in Haucher g, h, Pfeifer b, p, w, f, und Halbzischer d, t. Herr Meiner theilet sie in seiner philosophischen Sprachlehre in Grundtöne und diese in Lungentöne, h, flüßige, l, m, n, r, s, und stumme b, g, d, mit ihren entsprechenden harten p, f, k, t, und erzeugte oder zusammengesetzte wie x. z. sch. Herr Adelung endlich hat der Eintheilung nach den Sprachwerkzeugen noch Classen zugesetzet und nen-

nennet h den Lungenlaut, ch, g, k, Gurgellaute, j den Gaumenlaut, w, b, f, p, m, Lippenlaute, d, t, l, r, n Zungenlaute, n aber insbesondere den Nasenlaut und s, ß, z, sch Zahnlaute. Gerade zu kann ich diese Spitzfindigkeit nicht verwerfen, aber für bequemer halte ich es doch, die ersten drey zusammen zu ziehen und überhaupt nur bey den vier Classen der Alten zu bleiben. Nach der Art des Lautes selbst unterscheidet er eben so scharfsinnig die Halbselbstlauter, und hiebey wieder die flüssigen, nämlich den Laller l, den Mampfer m, und den Nenner n, ferner den Zitterer r, die Säuseler s, ß, z und den Zischer sch, alle in Gegensatz der stummen, wozu er die Beber, b, p, die Blaser w, f, die Haucher h, ch, die Gacker j, g, k und die Stotterer d, t rechnet. Aber das ist vollends fast gar nicht mehr Eintheilung in Classen, sondern Aufzählung der einzelnen.

Ueberhaupt leugn ich gar nicht die Richtigkeit und selbst den praktischen Nutzen solcher Eintheilung zur Einsicht in den wesentlichen Sinn der Mitlaute, ihre Verwandschaft und Verwechselung unter einander. Nur aber ist es eben wegen dieser Verwandschaft schwer die Grenze einer jeden Art so scharf zu zeichnen, daß keiner zu einer andern übergehen könne. Die Hervorbringung eines jeden Mitlautes erfordert Anwendung mehrerer Sprachwerkzeuge zugleich, und im Klang selbst machen die

Mit-

Mitlaute alle zusammen eine ununterbrochene Stufenleiter aus. Wer kann sie nun gerade so unterscheiden und von einander absondern, daß nicht ein einzelner Mitlaut von andern Sprachlehrern eben sowohl einem andern Sprachwerkzeuge zugeschrieben und zu einem andern Haupttone gerechnet werden könnte? Das ist also immer geschehen, und daher kommen die Uneinigkeiten der Sprachlehrer über diese Eintheilung, daß z. B. Herr Meiner mit den Arabern die Zungen- und Zahntöne gar nicht unterscheiden, r und s zu den flüssigen und Herr Fulda d und t zu den Zischern rechnen will, andere aber, besonders Herr Adelung, ihnen darin wiedersprechen, so wie endlich Herr Fulda im Sprachforscher selbst wieder sein Wurzelwörterbuch das k zu den Hauchern gesellet. Am besten halte ichs also gethan, daß man sich vor der übrigen Strenge und Spitzfindigkeit gar hüte. Man bleibe nur im allgemeinen bey den von Alters hergebrachten Eintheilungen und zähle allenfalls einzeln auf, welche jeder Sprachlehrer in jede Classe setzet. Man wird davon allen wahren Nutzen und Gebrauch haben, den sie überhaupt jemals gewähren können. Eine durchgängige Entscheidung im Einzelnen aber ist bey so in einander fließenden Begriffen nicht möglich, wenigstens kann sie nicht ohne Irrthum und Wiederspruch geschehen, also ists besser einen rathsamen Mittelweg einzuschlagen, anstatt jede kleine Abweichung mit jedem anders denkenden auszufechten. Insbesondere habe am wenigsten ich hier den Beruf dazu, da ich

zur

zur Bestimmung der hochteutschen Aussprache und Rechtschreibung nur wenig von allen den Eintheilungen brauche. Ich halte mich daher möglichst an das Einfache, und unterscheide nur Hauptclassen, um bey jeder das allgemeine desto kürzer bemerken zu können und nicht einzeln bey jedem Laut besonders wiederhohlen zu müssen. Auch mag ich mich nicht mit Berichtigung der Ordnung der Mitlauter abgeben, welche Herr Nast nach der Naturleiter von den tiefsten Kehl- zu den äußersten Lippentönen, fast so wie die hebräischen Sprachlehrer versucht hat.

Der Haucher

ist der einzige seiner Art, h, der einfachste und leichteste von allen Mitlauten den daher Herr Nast mit Recht ganz vorne an stellet. Er hat das Eigenthümliche im Hochteutschen niemahls verstärkt noch verdoppelt, noch am Ende gebraucht zu werden, und deswegen nehme ich ihn ganz allein vor. Zu Anfang der Wörter und Sylben, oder wie Herr Fulda und Mäzke es nennen, wo er herrschet, ist sein Laut unstreitig entschieden, er wird von keiner Mundart verderbet und seine Stelle von keinem Sprachlehrer in der Rechtschreibung bestritten. Am Ende, da er nach jenem Ausdruck dienet, wird er in den gemeinen Mundarten bisweilen fehlerhaft verstärkt und wie ch oder gar k ausge-

sprochen. So sagt man in Ober- und Niedersachsen oft sach oder sak für sah. Die richtige hochteutsche Schriftsprache aber läßt ihn hier gar nicht hören, und behält dieses auch in der Zusammensetzung, z. B Roheisen. Die größte Schwierigkeit entstehet, wenn dergleichen Wörter wachsen und das h in der Mitte zu stehen kommt, wie rohes. Herr Adelung gibt ihm hier einen gelinderen Laut, so daß man es fast gar nicht höre. Ich glaube aber diesen ganzen Unterschied als übertriebene Spitzfindigkeit verwerfen zu können. Denn der Aehnlichkeit nach müssen die bey der Vermehrung des Wortes hinzukommenden Endigungssylben die Aussprache so wenig ändern als ein zugesetztes fremdes Wort. Der gute Gebrauch unterstützt ihn auch eben so wenig, denn wenn gleich einige das h in diesem Fall hören lassen, so ist das doch bloß eigensinnige und sogar erzwungene Ziererey, wovon ganze Provinzen und die sorgfältiger sprechenden überall gar nichts wissen. Man muß also der Regel nach das h in der Mitte so wenig als am Ende aussprechen. Nur versteht sich dabey von selbst, daß in der Zusammensetzung auch das hörbare hauchende Anfangs h unverändert bleibt und also z. B. in Rohheit und behalten eben so lautet wie in heiß oder halten. Auch haben einige nicht recht regelmäßig gebildete Wörter in der Mitte ein lautes h, wie Ahorn, Eichhorn, Oheim, Uhu. Der Gebrauch stimmet hierin wieder mit der Aehnlichkeit überein und

Herr

Herr Adelung setzet sie mit Unrecht jenen bloß durch gewöhnliche Endsylben gewachsenen Wörtern gleich, wie frühe Schuhe, darin das h gelinde lauten müsse. Denn man hat hier kein einfaches Wurzelwort, das sich auf h endigt, und rechnet also das h zum folgenden Selbstlaut, so daß es die Sylbe anfängt. Uebrigens mag das h in diesen Wörtern nach der Ableitung noch so gegründeten oder ungegründeten Anspruch haben seine Stelle zu behaupten. Gebrauch und Aehnlichkeit schützen es in Rechtschreibung und Aussprache derselbea und es ist im Grunde bey näherer Betrachtung selbst der Regel gemäß, die es nur am Ende verstummen heißt. Eben so wenig darf auch die Ableitung und der Uebergang des End-h in ch wie hohe in hoch, fliehen in Flucht, für dessen von einigen behauptete Hörbarkeit in der Aussprache angeführt werden. Denn selbst das zu Verlängerung der Selbstlaute dienende h ist im Grunde eben ein solches End-h wie Herr Mäzke dargethan hat und gleichwohl wird es niemand besonders aussprechen. Vielmehr wird es bloß durch die Macht des Gebrauchs in der Rechtschreibung beybehalten, und eben das ist auch der Fall mit dem End-h, weil es zur Erhaltung der leichtern Wortableitung dienet, daher es von Herren Fulda und Mäzke mit Recht das stumme Dienst-h genannt wird, gleich den ruhenden oder kranken Mitlautern der morgenländischen Sprachlehrer.

Die flüssigen Mitlaute

deren wir vier haben, l, m, n, r, sind gleich dem Hauch ganz einfach und werden niemahls verstärket. Herren Nasts Einfall, das r zu den harten und die übrigen drey zu den weichen Mitlauten zu rechnen, hatte wohl nur zur Absicht beyde Classen an der Anzahl gleich zu machen. In der That aber findet die Eintheilung in harte und weiche bey den flüssigen Mitlauten gar nicht statt, sie sind sich immer gleich und weder eins noch das andere. Auch halte ich es für eine eben so mißliche Behauptung, daß Herr Adelung dem r einen vorzüglichen Ausdruck und Schwierigkeit zuschreiben will. Es kommt doch dabey bloß auf die Gewohnheit an. Diese macht einigen Völkern, so wie Fehler in den Werkzeugen oder besondere Unart und Nachlässigkeit einzelnen Personen, die Aussprache des r unmöglich. Aber das findet eben sowohl in Absicht des k, ch, f, s, sch, und anderer Buchstaben statt. Auch uns Teutschen fehlen manche Töne der Morgenländer und anderer Sprachen, und wir sind darum doch reich genug an Ausdruck, und können dafür Töne aussprechen, welche jenen fehlen. Eben so mögte denn also auch wohl der Mangel des r seinen Ersatz und Gegengewicht finden, und die Schwierigkeit bloß verhältnißmäßig und wechselseitig gleich groß seyn.

Sonst

Sonst haben die flüssigen Buchstaben insgesammt mit einander gemein, daß sie oft verdoppelt werden. Es geschiehet dieses am Ende der Sylbe, oder wenn sie dienen, nach einem kurzen Selbstlaut, wo gleichwohl die Sylbe den Ton hat z. B. soll, Damm, Mann, Herr. Allein wir bedienen uns dieser Verdoppelung nur als einer Nothhülfe zum Zeichen der Aussprache. Wenn wir für die Länge oder Kürze der Selbstlaute und für den Sylbenton eigene schickliche Zeichen hätten, so könnten wir ihrer entrathen, und wir müßten sie sogar vermeiden, weil sie unrichtig und unbequem ist. Alle dergleichen Wörter haben in der Aussprache ganz und gar keinen doppelten Mitlaut, wie es in unserer mangelhaften Rechtschreibung scheinet. Denn selbst in der Vermehrung, wie sollen, Herren, müssen sie wirklich ganz anders lauten als da, wo wirklich zwey gleiche Mitlauter durch Zusammensetzung auf einander treffen, zumahl da dieses auch nach langen Selbstlauten geschehen kann, z. B. volllaufen, verrichten, wohllautend, herreichen. Diese Rechtschreibung kann also wirklich zur fehlerhaften Aussprache verleiten, und sie thut es desto mehr, weil man sogar bey der Theilung der Sylben den einen Mitlaut zur folgenden Sylbe zu schlagen pflegt z. B. sol-len. Indessen beruhet für jetzt beydes auf dem allgemeinen Gebrauch, wowieder sich nichts thun läßt, als daß man vor den Irrthümern warnet,

net, welche in der Sprachforschung daraus entstehen könnten.

Die besondere Aussprache und Rechtschreibung der einzelnen Mitlauter dieser Classe hat bey l, m und r nichts schweres noch eigenthümliches. Allein bey dem n ist noch die nieselnde Aussprache zu bemerken. Sie findet im Hochteutschen statt, wenn am Ende der Sylbe ohne Zusammensetzung ein k oder g darauf folget, z. B. Dank enge. Einige nehmen sie zwar auch vor andern Gaumlauten an, so wie Herr Heynatz in Tünchen und Herr Adelung in der Zusammenziehung Linje, Pinje, die er doch überhaupt tadelt. Allein das sind Fehler der Mundart und Nachlässigkeit. Dieser nieselnde Laut des n nun hat etwas ganz sonderbares, und ist dem n zwar in etwas ähnlich, aber doch so ganz und gar davon unterschieden, daß er auch aus keiner Zusammensetzung mit demselben erwächst. Vielmehr ist es ein ganz einfacher Laut, und daher sollte eigentlich ein besonderer neuer Buchstabe dazu gebraucht werden, so wie bey den Arabern, die ihn auch zu Anfang gebrauchen, da er hingegen bey uns immer nur am Ende der Sylbe vorkommt, auch seiner Natur nach niemahls verdoppelt wird, und allezeit den vorhergehenden Selbstlaut kurz machet. Doch mögte ich dieses noch nicht in Ernst rathen, wie Herr Hemmer gethan hat. Es wäre Empörung wieder den allgemeinen Gebrauch, und es würde

auch

auch noch Schwierigkeiten in der Anwendung setzen. Denn die Aussprache des nk und ng ist in den Mundarten mancherley Fehlern unterworfen, die noch nicht allgemein genug gemisbilliget und selbst von Herren Adelung in Schutz genommen werden.

Er sagt, bey dem nk, es sey ein zusammengeschmolzener Laut der nicht durch ein einfaches Zeichen ausgedrückt werden könne, weil die nieselnde Aussprache im Hochteutschen nie so stark sey, daß nicht beyde Laute deutlich gehöret werden sollten. Allein meines Wissens hat hier niemand den Doppellaut geleugnet, der ganz unstreitig ist, da wohl jedermann das k so deutlich und rein, als sonst irgend wo, auch in dieser Zusammensetzung, hören lassen wird. Die Frage ist aber nur von dem ersten einfachen Laut, und der ist, dünkt mich, so fühlbar vom gemeinen n unterschieden, daß dieses bey richtiger Aussprache wohl kein Ohr vernehmen wird. Bey einer Verbesserung müßte man also hier meines Erachtens nicht für das nk den neuen Buchstaben gebrauchen, sondern ihn für das n setzen und das k eben so darauf folgen lassen, so würde aller von Herren Adelung für die Etymologie und Aussprache besorgte Nachtheil vermieden.

Bey dem ng macht er sorgfältige Unterscheidungen und Ausnahmen. Er meinet, das g behalte seinen

nen eigenthümlichen Laut, wenn ein Selbstlaut folge oder ausgestoßen sey, wie enge, lange, längst, ausgenommen vergänglich, bezwinglich, langweilig u. d. g. da es wie ein gelindes k laute. In andern Fällen soll es in ein gelindes k übergehen, nämlich am Ende, wie Ring, Gesang, fing, Häufung, und den Ableitungen davon, wie Jungfrau, ausgenommen in Jüngling, dinglich und länglich, wo es ein Mittellaut zwischen g und k sey. Verdächtig macht diese Vorschriften schon die Ueberfeinheit des Unterschiedes. Denn g ist ja überhaupt eben in seinem eigenthümlichen Laute nichts anders als ein gelindes k, ein dritter Mittellaut zwischen hart und weich aber läßt sich gar nicht hervorbringen noch annehmen. Dazu kommt die Seltsamkeit der Ausnahmen wieder alle Aehnlichkeit. Unmöglich kann man wohl zulassen, daß so nahe verwandte und gleichartige Wörter wie singen und Gesang, Jüngling und Jungfrau, vergänglich und länglich verschieden ausgesprochen werden sollen. Im Grunde liegt alles an dem nachlässigen Schwanken der Mundarten besonders der obersächsischen zwischen den harten und weichen Mitlauten und dem Mangel eines schicklichen besondern Zeichens, zum Ausdruck des nieselnden Lautes.

Wo ein Selbstlaut darauf folget, wie in enge, singen, da ist nach der wahren und richtigen Aussprache weiter gar nichts zu hören. Man muß also eng-e sing-en aussprechen und der größte Theil

von Teutschland spricht wirklich so. Weil man aber nach unserer Schreibart das doppelte ng gebraucht, so ziehen einige das g zum Selbstlaut über, lassen es besonders hören und sprechen sing-gen. Allein das ist äußerst fehlerhaft und klingt unangenehm, man wird es auch meistens nur vom gemeinen Haufen oder beym Buchstabiren hören. Gleichwohl wird es von Herren Adelung gebilligt, indem er sagt, das g behalte seinen eigenthümlichen Laut. Der Wahrheit nach hat es diesen nach dem n nur in fremden oder zusammengesetzten oder zusammen gezogenen Wörtern wie Evangelium, angeben, wen'ge für wenige. In teutschen einfachen Wurzelsylben am Ende aber hat es ihn gar niemahls, sondern steht nur als eine Nothhülfe zu Bezeichnung des nieselnden Mitlautes.

Wo hingegen das ng am Ende des Wortes stehet oder eine Ableitungssylbe folgt, oder in der Zusammensetzung, wie Ding, langsam, Jungfrau, da hat das g und seine harte Aussprache am Ende in manchen Mundarten Veranlassung gegeben, es völlig wie nk hören zu lassen. Die Gewohnheit ist hierin bey einigen eingeschränkter, so daß sie wenigstens engbrüstig, bänglich, Singart, bezwinglich, u. d. g. so weich als die Wurzelwörter enge, bange, singen, zwingen, aussprechen. Andere aber lassen auch selbst darin das g so hart wie k hören, und daher kommt Herren Adelungs Unbeständigkeit. Am allge-

allgemeinsten ist dieser Fehler wohl am Ende des Wortes, daher man z. B. gar lang von der Ausdähnung und lange von der Zeit unterscheidet und in Niedersachsen auch in der Vermehrung langker ausspricht, auch die besten Dichter oft klang mit Dank u. d. g. reimen. Allein er verdienet darum eben so wenig Nachsicht und die Aehnlichkeit erfordert schlechterdings, die einfachen Wurzelsylben eben so weich als in der Vermehrung auszusprechen, und also niemahls weder g noch k, sondern allein den einfachen nieselnden Laut hören zu lassen. Denn daß das g in solchen Wörtern gar nicht so statt findet wie das k, zeigt die Vermehrung, da von klang, klänge nach der Aussprache kläng-e, von Dank aber danken, nach der Aussprache dangken, kommt. Es verhält sich also mit dem ng ganz anders als mit dem nk, da dieses einen wahren Doppelmitlaut den Nieselaut mit k, jenes aber bloß den einfachen Nieselaut allein ohne Zusatz eines g in sich enthält.

Die stummen Mitlauter

unterscheiden sich weiter nach den Sprachwerkzeugen und dem Laut in Gaumlaute oder Gacker, j, ch, g, k, Lippenlaute oder Beber, b, p, und Blaser, w, f, und Zungenlaute oder todte d t. Am leichtesten theilt man sie nach eben dieser Ordnung paarweise in weiche und harte, da immer der zweyte völlig eben derselbe nur verstärkte einfache Ton ist. Von eini-

einigen, wie Herren Heynatz, wird hier auch die Eintheilung der griechischen Sprachlehre in breite, w, j, weiche, b, d, g, harte, p, t, k, und aspirirte oder asperirte f, th, ch, angewendet. Sie dienet zur Verminderung der Classen von fünf auf drey, aber wenn das ja ein Gewinnst ist, so gehet er durch Vermehrung der Grade wieder verloren und bringt noch die Unschicklichkeit mit sich, daß der breite Zungenlaut fehlt. Das schlimmste aber ist, daß diese Eintheilung auf die teutsche Sprache gar nicht richtig passet. Denn wirklich aspirirte Mitlaute haben wir in der That nicht. Das th ist jetzt gar kein eigener teutscher Buchstab, sondern wird bloß von dem Herkommen in der Rechtschreibung einiger Wörter geschätzet, f und ch aber sind zwar eigene Laute, nur doch auch ohne allen Hauch und Uebereinkunft mit p und k, sie entsprechen vielmehr unter den harten den ihrem Laut nach ganz andern Tönen w und j. Es ist also besser und sicherer diese Abtheilung ganz zu verlassen. Sie kann höchstens dazu dienen, die Bemerkung zu machen, daß die breiten Mitlaute j und w niemahls verdoppelt werden und niemahls am Ende stehen, außer in der wendischen Endung ow, da es jedoch stumm ist. Allein diese Besonderheit läßt sich auch ohne das schon bemerken, so wie von dem ch, daß es nie ein Wort anfängt, und man braucht darum keine im teutschen schlechterdings unrichtige Eintheilung zu machen. Sonst ist die Verdoppelung den übrigen stummen Mitlautern gemein, bey den weichen aber im Hochteutschen

schen selten. Sie ist aber hier eben so, wie ich bey den flüssigen angemerkt habe, nur uneigentlich und in der That nichts als ein Hülfszeichen der Rechtschreibung in Absicht der Kürze des Selbstlautes und des Sylbentones. Man siehet dieses besonders daran, daß sie bey dem ch nicht gebraucht wird, obgleich die Sylbe den Ton und einen kurzen Selbstlaut hat, wie in Sache, wovon ich auch schon oben bey den Selbstlauten geredet habe.

In Absicht der richtigen Aussprache und Rechtschreibung kommt die Hauptsache bey dieser Classe von Mitlautern nur darauf an, daß man die harten von den weichen gehörig unterscheide und die sonst ähnlichen nicht verwechsele. Die Mundarten begehen darin mancherley Fehler und keine ist wohl so sorglos als die obersächsische. Sie weiß von dem Unterschied harter und weicher Mitlaute fast nichts als von Hörensagen und aus Büchern. Die meisten Obersachsen thun gänzlich darauf Verzicht, ihn durch Gehör und Aussprache bemerkbar zu machen. Herr Schwabe aus ihrem Mittel hat sogar den treuherzigen Vorschlag gethan, nach Belieben entweder die harten oder weichen Mitlaute als überflüssig ganz wegzuwerfen. Die Schwaben, Schlesier und andere Oberteutsche sind zwar schon sorgfältiger, aber doch stammet von ihnen der falsche Begriff, daß die harten Buchstaben sich durch den Zusatz eines Hauches von den weichen unterscheiden. Diesen haben mehr und weniger Herr

Mäz-

Mäzke, Nast und der Verfasser der fernünftigen Rechtschreibung. München. 782 angenommen und daraus hergeleitet, daß die weichen am Ende und vor anderen Mitlauten auch härter seyn sollen. Die Niedersachsen sind am feinsten im Gehör und der Aussprache der Härte und Weichheit, aber sie pflegen oft in letzterer bis zu Fehlern auszuschweifen. Zwischen diesen allen nun muß die Richtigkeit der hochteutschen Schriftsprache den Mittelweg treffen und sich weil so oft Gebrauch gegen Gebrauch steht, desto fester an die Aehnlichkeit halten.

Nach diesem Grundsatz glaube ich daher zur allgemeinen Hauptregel annehmen zu können, daß die einander entsprechenden harten und weichen Buchstaben allemahl auf gleiche Weise unterschieden, mit reinen einfachen nur stärkern und schwächern Lauten ausgesprochen und gleichförmig bezeichnet werden müssen. So wenig ich aber hiergegen Ausnahmen zuzulassen geneigt bin, so muß ich mich doch noch etwas auf die besondere Anwendung ausbreiten, um denen zu begegnen, welche von meinen Vorgängern gemacht werden. Denn meistens gibt jeder dem Gebrauch seiner Mundart etwas nach, so wie besonders Herr Adelung die obersächsische sehr begünstiget, und die hieraus entstehenden Fehler wollte ich gern zu berichtigen versuchen.

Die

Die wenigste Schwierigkeit und Abweichung ist bey den todten Lauten d und t. Herr Adelung lehret jenes am Ende der Sylben und Wörter, wo kein milderndes e folget, noch ausgestossen ist, z. B. in Mund, Bild eben so hart aussprechen als t. Dieses ist aller Aehnlichkeit schnurstracks zuwieder. Denn wenn solche Wörter wachsen, so verräth sich das weiche d, z. B. in Mundes, Bilder, ganz deutlich. Sie müssen es also auch in der einfachen Gestalt haben, wenn gleich die obersächsische Mundart nicht fein genug ist, es in Gehör und Aussprache zu unterscheiden. Sie müssen es ferner auch in der Zusammensetzung behalten wie mündlich oder Mundart. Die genaue richtige Aussprache läßt hier das d so weich hören als irgend anderswo, nur darf es nicht zum folgenden Selbstlaut über gelesen werden, wie Mundart. Aber dieses ist nichts besonders und findet in der Zusammensetzung bey allen auch den harten und verdoppelten Mitlauten statt, wie in Fettaugen. Es bedarf also des von Herren Adelung gemachten Unterschiedes zwischen dem Anfang und Ende und einer vom Selbst- oder Mitlaut anfangenden Bildungs- und Ableitungssylbe gar nicht. Auch seine besonderen Ausnahmen redlich, weidlich und der Wörter auf ling, wie Findling, Fremdling, Blendling, Wildling sind überflüssig. In allen diesen Wörtern ist das d so weich, wie überall, aber nicht durch Ausnahme, sondern nach der gemeinen Regel, wenn gleich manche Sachsen es auch in weidlich, Fremdling, Blendling und

Wildling hart aussprechen. In Absicht der Rechtschreibung ist hier noch zu bemerken, daß das d in einigen Wörtern mit dem t verbunden wird, es sey wegen der Abstammung, wie in todt, beredt, verwandt, oder zum Unterschied wie in Stadt und das t in vielen aus dem Alterthum ein h zu sich nimmt. Beydes aber lautet wie das einfache t und hat nichts für sich als den Gebrauch und das Herkommen, welchen ich mich aber auch hier unterwerfe.

Bey den Lippenlauten, b, p, und w, f, gehet Herr Adelung mit dem b eben so übel um als mit dem d. Er will es nämlich auch am Ende der Wörter und in Zusammensetzungen mit den sich darauf endigenden, auch vor den Endigungssylben, die mit einem Mitlaut anfangen, und wo kein i verschlungen ist, wie in Lob, Lobopfer, löblich, hart wie p ausgesprochen haben. Ja er setzet noch den Fall dazu, wenn ein t in der Biegung oder sonst ein Mitlaut in derselben Sylbe folgt, wie lobte, Kürbs, häbsch. Allein der Grund der Aehnlichkeit sowohl als der Gebrauch nach der genauern Aussprache sorgfältiger Mundarten ist auch hier wie beym d, und eben sowohl in dem letzten Falle, offenbar wieder ihn. Alle die spitzfindigen Unterschiede und Ausnahmen können zu nichts dienen, als den Anfänger und Fremdling zu verwirren. Hingegen wird ihn die allgemeine Regel jeden weichen Mitlaut überall auch weich auszusprechen, viel leichter und sicherer leiten. Schlimm genug ists,

daß

daß ihn die Schwierigkeit mit verwöhnten Ohren und Sprachwerkzeugen die Weichheit auch in den härteren Zusammensetzungen rein zu fühlen und hervorzubringen, vielleicht doch oft genug in den Fehler wird verfallen lassen, sie hart auszusprechen. Aber es bleibt immer unrecht, diesen Unarten, auch der besten Mundart in der Sprachlehre Beyfall geben, dadurch Ansehn verleihen und sie in die Schriftsprache empor heben zu wollen.

Außerdem weichet Herr Adelung in seinen Vorschriften auch auf der andern Seite von der richtigen Aussprache des b ab, indem er es zwischen zwey Selbstlauten und nach dem l und r wie in Liebe, Elbe, herbe, so gelinde als w aussprechen lehret. Auch das ist nur sächsische Mundart wieder den guten Gebrauch und alle Aehnlichkeit, da nun gar liewen und geliept verwandt seyn müßten. Hieran siehet man nun zugleich die nachtheiligen Folgen der falschen Eintheilung, wonach das w der breite, das b der gelinde, das p der harte und das f der aspirirte in der einen Classe der Lippenlaute seyn soll. Denn eben daraus hat Herr Adelung den falschen Begriff und Grundsatz hergeleitet, daß das b zwischen w und p mitten inne stehe und auch von jenem sowohl wie diesem den Laut annehme. In der That aber ist w als ein Blaselaut von einer ganz andern Art und gehört eben so mit dem f als der weiche Mitlaut zusammen wie b mit dem p. Allein hiebey hat endlich Herr Adelung wieder die Nachlässigkeit der obersächsischen Mundart begün-

günstiget, indem er auch dem f bisweilen einen gelinden Laut beylegt. Es soll nämlich zwischen zwey Selbstlauten und nach dem l im gemeinen Leben wie w lauten z. B. in Briefe, Hafen, Wölfe. Es ist schlimm genug, wenn manche auch wohl in andern Provinzen so sprechen, aber die regelmäßige Aehnlichkeit sowohl als der allgemeine Gebrauch in der reinen hochteutschen Aussprache lassen es unmöglich zu, diese Verwechselung zu machen, und sie bleibt immer ein offenbarer Fehler.

Sonst muß ich übrigens bey dem f in Absicht der Rechtschreibung noch etwas gegen die Neuerer und Umbilder derselben bemerken. Dieser Mitlaut wird dem alten Gebrauch nach in vielen Wörtern zu Anfang vor einem Selbstlaut durch v bezeichnet, in einigen auch am Ende, wie Frevel, Havel, wo Herr Heynatz gleich fehlerhaft auch dieses wie w aussprechen lehret. Der Unterschied und Ueberfluß dieser Buchstaben ist wieder die gute Einrichtung der Schreibart überhaupt, und störet die Aehnlichkeit desto mehr, weil oft verwandte Wörter mit beyden geschrieben werden, wie für und vor, befördern und vorne, und bey andern Zweifel und Verschiedenheit entstehet, wie vest und fest. Allein ich getraue mich doch noch nicht mit Herren Hemmer, Nast u. a. das v ganz zu verwerfen, und in zweifelhaften Fällen rathe ich den besten Schriftstellern zu folgen. Eben so behalte ich in den griechischen Wörtern, in Epheu,

Westphalen u. d. g. das ph und halte in Pferd, Pfund u. d. g. zu Anfang das p für so nöthig, als in der Mitte in tapfer, weil die gute Aussprache es eben so deutlich hören läßt und bloß die Niedersachsen es auszulassen pflegen, denen Herr Klopstock gefolgt ist. Am sonderbarsten aber und ganz unerwartet ist mirs hier auch einmahl Herren Adelung auf einer Neuerung zu betreffen, da er doch sonst so wenig davon hält. Er will nämlich, daß man das f auch nach dem Doppellaut in laufen, saufen, greifen, pfeifen u. d. g. doppelt schreiben soll. Der Grund soll in dem geschärften oder kurzen Tone des Doppellautes bestehen. Allein ich kann diesen nicht annehmen und glaube, daß Herr Adelung darin wieder ganz Teutschland eine überfeine auf falsche Aehnlichkeit gegründete Spitzfindigkeit behauptet, davon er andere schwerlich überreden wird. Durchgängig schreibt man sonst alle andere Mitlaute nach dem Doppellaut einfach wie reiten, lauten, die doch auch in gedoppelte übergehen, wenn man geritten und nach obersächsischer Mundart gelütten daraus bildet, und also ist es Seltsamkeit, uns gerade beym f eine Verdoppelung aufdringen zu wollen, die man in der Aussprache gar nicht hören kann. Herr Adelung hat hier die von ihm gegebene Warnung, von dem ß nicht auf das f zu schließen, selbst nicht beobachtet und beynahe wirklich das seltsame fz angenommen, womit Herr Heinze Gottscheden verspottete.

Die

Die Gaumenlaute oder Gacker machen die letzte Abtheilung der stummen Mitlaute aus. Sie sind auch vier, j, ch, und g, k, und stehen unter einander in gleichem Verhältniß wie die Lippenlaute. Sie gehören nämlich auch so paarweis zusammen, daß dem weichen j das harte ch, und dem weichen g das harte k entspricht, niemahls aber der Regel nach einer für den andern gesprochen werden darf.

Das j pflegen manche Ausländer gänzlich wie den Selbstlaut i auszusprechen, oder doch diesen vorher kurz hören zu lassen, so daß ihr ja fast wie ia oder ija lautet. Einige Mundarten pflegen auf ähnliche Weise je, jeder, jezt wie i, ider, izt u. s. w. auszusprechen. Sie haben dabey die Aehnlichkeit mit nie, niemahls u. s. w. auf ihrer Seite. Aber gleichwohl getraue ich mich wegen des überwiegenden Gebrauches nicht, dieses als hochteutsch zu billigen. Hingegen halte ich es auch auf der andern Seite für fehlerhafte Ausschweifung, die fremde Endung ie wie je auszusprechen, wie Lilje, welches Herr Adelung fast zu billigen scheint. Alle diese Misbräuche sind dadurch begünstiget, daß man sonst für diesen Mitlaut kein eigenes Zeichen hatte und ein Ueberbleibsel dieses Mangels zeiget sich noch jetzt in den großen Anfangsbuchstaben.

Der eigenthümliche Laut des ch kommt mit dem j überein, nur daß es hart ist. Einen besondern Hauch aus der Gurgel dazu zu setzen aber ist

ein Fehler, besonders der Ausländer, welchen dieser Ton fremd ist, und die sich durch das in Mangel eines eigenen einfachen so ungeschickt zusammen gesetzte Zeichen verleiten lassen. Eben daher rühret auch, daß das ch wieder alle Aehnlichkeit aber nach dem allgemeinen Gebrauch im Schreiben niemahls verdoppelt wird. Ich habe davon zwar schon oben bey der Länge der Selbstlaute geredet, aber ich muß hier noch gegen Herren Adelung bemerken, daß die Endsylbe lich in der Vermehrung und Zusammensetzung, wie veränderlicher, niemahls den Ton, und also auch niemahls in der Aussprache ein doppeltes ch bekommt, ob sie gleich in Versen lang gebraucht werden kann. Hingegen ist es auch eben so fehlerhaft, daß man in Niedersachsen in dieser Endung überhaupt das ch so weich wie j ausspricht. Endlich scheinet sich auch selbst eine Folge des Mangels eines eigenen Buchstaben für diesen Laut in Verwechselung mit dem verwandten k zu verrathen. Wieder alle Aehnlichkeit nämlich schreibt man das ch und spricht doch das k in vielen fremden Wörtern nach der Abstammung, wie Christus, in den teutschen Chur und Char selbst wieder die klare Ableitung und endlich wo in der Wurzelsylbe ein s folgt wie Fuchs, Lachs, sechs. Allein hier muß man sich wieder der Macht, des Gebrauchs unterwerfen, und danach halte ich es auch für Unrecht, daß viele Obersachsen aus Ziererey in wächsern, flächsen, wachsen das ch nach seinem eigenthümlichen Laute, hingegegen einige

Niedersachsen aus Nachlässigkeit in höchste und sechzehn wie k aussprechen.

Das g wird vorzüglich mit mancherley Fehlern in verschiedenen Mundarten ausgesprochen. Die Oberteutschen verwechseln es oft mit k, die Niedersachsen insgemein mit j, bisweilen aber auch mit ch oder einem behauchten jh. Aber sein richtiger Laut ist der weiche dem k entsprechende ohne allen Hauch, und mit diesem muß man es überall hören lassen, es mag zu Anfang oder am Ende, einfach oder gedoppelt stehen, außer nach dem n, wovon ich oben geredet habe. Herr Adelung thut daher wieder gar nicht gut, daß er es wie das b zu einem Mittellaut, und zwar zwischen j und k, machen will. Er gehet zwar hier nicht so weit, es deswegen durchgängig am Ende für hart zu erklären. Allein er will doch wenigstens, daß es in weg und flugs wie k laute und meinet, es stehe sonst nicht nach einem kurzen Selbstlaut. Beydes aber ist irrig, denn jene Wörterchen müssen auch bey dem wieder die Aehnlichkeit mit Weg und Flug, nach dem allgemeinen Gebrauch kurzen Selbstlaut, gleichwohl eben nach der Aehnlichkeit den weichen Laut des g behalten. Er findet sich auch sonst noch nach einem kurzen Selbstlaut oft genug in der Endung ig, wie König, gütig. Hier ist der Fehler am gemeinsten das g wie ein ch auszusprechen, besonders wenn noch ein k folget, wie Gütigkeit, oder

wie

wie j, wenn ein Selbstlaut dazu kommt, wie gütige, aber man kann das alles darum niemahls billigen.

Das k endlich der härteste Mitlaut dieser Abtheilung hat in der Aussprache gar keine Schwierigkeit, noch gewöhnliche Mundartsfehler. Desto mehr besonderes ist in Absicht der Rechtschreibung davon zu bemerken. Es wird nämlich nicht mit sich selbst verdoppelt, sondern dafür ck geschrieben, in vielen fremden und einigen teutschen Wörtern wird dafür ein c gebraucht, wie Cato, Carl, Cöthen, auch wird statt kw, allezeit qu und bisweilen wie vorgedacht für ks chs gesetzet. Die Neuerer wollen das alles nach der Aehnlichkeit umbilden und Dekke, Kato, Kwelle und seks schreiben. Allein so gegründet die Vernünfteley ist, so anstößig ist sie noch wieder den Gebrauch der besten Schriftsteller, und so lange rathe ich also ihr nicht zu folgen, ohne übrigens weiter bey den genug erschöpften Untersuchungen darüber zu verweilen.

Der Sauselaute

oder Zischer sind im Teutschen eigentlich drey ſ, ß und sch. Aber wegen Mangel und Verwechselung der Zeichen herrschen dabey große Schwierigkeiten und Misbräuche. Das ſ unterscheidet sich nämlich gleich den stummen Mitlauten in das weiche und har-

harte, welches Herr Adelung ohne Grund mit einem andern Kunstworte das gelinde und scharfe nennet. Da wir zwey Figuren haben ſ und s, so könnte man nach dieser Ordnung jedem Laute seine eigne geben ohne sehr von dem Gebrauch abzuweichen, weil das weiche meistens zu Anfang stehet. Aber der Gebrauch hat allgemein eingeführet zu Anfang und in der Mitte fast immer das lange und am Ende immer das kurze zu setzen. Man muß daher die verschiedene Aussprache durch andere Grundsätze bestimmen.

Weich also lautet das ſ allezeit zu Anfang einer Sylbe vor dem Selbstlaut, wie in so, soll, desgleichen wenn es einfach zwischen zwey Selbstlauten stehet, wie in Rose, Blase und nach flüssigen Mitlauten, wie in Verse, Person, Amsel. Dieses muß auch nach der Aehnlichkeit seinen weichen Laut allezeit behalten, die Wörter mögen durch Biegung oder Ableitung und Zusammensetzung verändert werden wie sie wollen, wenn es gleich dadurch ans Ende zu stehen kommt. So halte ich es in rasten, Röschen, Bläschen, Glas, Haus, Reisholz, Weisheit, desgleichen in Labsal, gleichsam überall für weich und rechne es wieder der obersächsischen Mundart zu, daß Herr Adelung es hier scharf aussprechen lehret.

Hart hingegen ist das ſ in den Endigungen, wie das, was, als, aus, es, gutes, ferner nach

als

allen stummen Mitlauten, wie in Krebs, Gyps, auch wenn ein Selbstlaut dazu kommt, wie in wichsen, Mengsel, drucksen, Räthsel und am Ende der Sylbe vor t und p, wie gestern und Wespe, endlich aber allezeit in der Verdoppelung. Denn diese findet beym weichen ſ im Hochteutschen gar nicht statt, beym harten aber hat sie die gewöhnliche Verrichtung die Kürze des Selbstlautes und den Sylbenton anzuzeigen, wie müssen, fassen. Doch ist dabey noch besonders, daß die Verdoppelung in manchen Wörtern auch nach einem langen Selbstlaut oder Doppellaut geschiehet, um den harten Laut des ſ von dem weichen zu unterscheiden. Hier bedienet man sich nun des ß, wie in Buße, große, außer, reißen, und dieses ß ist also nichts anders, als ein Zeichen des einfachen harten s. Aber dem Herkommen nach wird es nur in wenigen Fällen gebraucht, da man in andern der Aehnlichkeit zuwieder das einfache setzet, wie an dem Unterschied daß und das, außer und aus, deß und des zu sehen ist. In Absicht der nähern Bestimmung dieser Fälle aber kann ich mich hier auf Herren Adelungs besondere Abhandlung vom ß in seinem Magazin und meine Anmerkungen darüber in dem vorigen Stück dieser Schrift beziehen.

Noch ein dritter Laut, den das ſ im Teutschen bisweilen bekommen muß, ist der Laut des völligen

Zischers sch, für welchen nach einer seltsamen Abweichung nur ſ geschrieben wird. Es geschiehet dieses vor stummen und flüssigen Buchstaben, aber die Mundarten sind uneinig, wie weit man darin gehen müsse. Die Oberteutschen und besonders Schwaben zischen durchgängig, selbst in ist, gestern, lispeln, die Niedersachsen aber gar nicht, selbst nicht in Stein und sprechen. Hierzwischen nun muß billig die hochteutsche Schriftsprache nach der Aehnlichkeit eine Mittelstraße treffen. Um aber diese zu finden muß man erst den Mitlaut sch selbst, worin das ſ übergehet, näher kennen lernen.

Es ist dieses gegenwärtig im Hochteutschen ein einfacher harter Mitlaut, dem bey uns kein weicher, wie das französische j, entspricht. Er hat das besondere, niemahls verdoppelt zu werden, weil der vorhergehende Selbstlaut immer kurz ist. Herr Adelung will zwar hievon die Wörter Masche, wüschen und dräschen ausnehmen, allein auch diese lehret die Aehnlichkeit und der allgemeinere Gebrauch lieber kurz aussprechen, und mit der noch hieher gezogenen Sylbe isch verhält es sich eben so wie ich oben bey lich angemerket habe, daher allein Lieschgras als eine Abweichung übrig bleibt. Die durchgängige Kürze der Selbstlaute vor dem sch hat auch im Alterthum und den Mundarten einen augenscheinlichen Grund darin, daß es von dem doppelten Mitlaut herkommt,

wie Fisch, Asche, von Fisk, Aske. Eben den Ursprung hat es vor dem Selbstlaut zu Anfang der Sylbe, wie in schallen, Schif. Hingegen vor den Mitlauten ist es ein bloßer Vorschlag, er sey einfach vor l, m, n und w, wie in schlagen, schmeißen, schnarren, schweben, oder gedoppelt vor dem r, wie in Schreyen, in welchem Fall daher auch das Niederteutsche das ch und das Nordische das k beybehält. Dieser Unterschied nun, auf welchen vorzüglich zuerst Herr Fulda die gehörige Aufmerksamkeit gewendet hat, gibt zugleich Gelegenheit zu Bestimmung der Grenze, wie weit dieser stärkste Zischer im Hochteutschen der Aehnlichkeit gemäß sey.

Da nämlich zu Anfang für das niederteutsche und das nordische bloße s vor dem l, m, n und w im Hochteutschen das sch selbst in die Schrift aufgenommen ist, wie in schlagen, schmeißen, Schnabel und schwarz, so ist es auch vor p und t so auszusprechen, z. B. in spalten, stolz. Mich dünkt, man hat hier bloß bey Einführung des Schreibgebrauches eine Abweichung gemacht, die aber wieder die Aussprache des ganzen Teutschlandes, bis auf einige Theile von Niedersachsen, und die genaueste Aehnlichkeit nicht in Betrachtung kommen kann. Zwar wollen einige niedersächsische Sprachlehrer, auch hier den eigenthümlichen Laut des s vertheidigen, und Herr Heynatz und Moritz sind auch unter ihnen. Sie berufen sich auf die Befolgung der allgemein

angenommenen Schreibart und die angenehmere Weichheit des Lautes. Allein nach diesen Gründen müßte man auch wie die Westphälinger s-chlitten und s-cherzen oder nach Art der Italiäner slitten und skerzen aussprechen, welches doch niemand billigen wird. Ich halte also vor p und t zu Anfang die stärker bezischte Aussprache des f für die richtige, und würde selbst Herrn Klopstocks Schreibart schp und scht nicht zuwieder seyn, wenn sie der Gebrauch erlaubte.

Hingegen am Ende der Sylben ist das s auch vor andern Mitlauten in der Schrift durchgängig unverändert beybehalten, wie in ist, gestern u. d. g, und der stärkere Zischer sch stehet nur da wo das Niederteutsche den doppelten Mitlaut sk hat z. B. in Mensch. Daher muß hier nach der Aehnlichkeit auch das s seinen eigenthümlichen Laut behalten, weil es gar nicht der zweydeutige in Niederteutschland sausende und in Oberteutschland zischende Vorschlag ist, und es ist fehlerhaft, daß die höheren Mundarten es wie sch aussprechen. Herr Adelung giebt auch dieses als Regel selbst zu, nur macht er die Ausnahme nach dem r laute st wie scht, z. B. in Durst, Fürst, und hievon nimt er wieder das st der zweyten Person und des Superlativs aus, welches in erste, wirst rein laute, welches doch gleichwohl in Fürst nicht statt finden soll. Allein ich halte diese Spitzfindigkeit in dem ächten Hochteutsch für

ungegründet. Manche Obersachsen pflegen zwar Durscht, Fürscht, u. d. g. zu sprechen, aber die sprechen auch wohl erschter, wirscht, Versche u. d. g. welches alles gleich unrichtig ist, und dem übrigen Teutschland nicht aufgedrungen werden kann.

Eben so behält auch nach meiner Meinung das s zum Anfang fremder Wörter vor den Mitlauten c, k, l, und m lieber seinen eigenthümlichen Laut, wie Scudo, Skalde, Slave und Smaragd. Herr Adelung lehrt es auch hier wie sch aussprechen und in den gemeinen Mundarten geschiehet es freylich oft genug, wohl auch sogar am Ende, wie in Maskulin, Kasket. Allein da hier der Grund der Aehnlichkeit, welcher beym st und sp in teutschen Wörtern ist, nicht statt findet, so dünkt mich, muß auch die Folge wegfallen, und man darf dem s in der kunstrichtigen hochteutschen Aussprache keinen andern Laut geben, als den es in der Regel durchgängig und in der fremden Grundsprache dieser Wörter selbst hat.

Noch würde ich endlich hier von dem z zu handeln haben, wenn es wirklich ein vierter einfacher Zischlaut wäre, wofür es Herr Adelung annimmt. Allein ich habe dagegen auch bey der Abhandlung vom ß schon das nöthige erinnert. Ich will weiter nichts dazu setzen, als daß ich den unvermerkten Uebergang des Mundes von einer Art

des Druckes zu dem andern, welchen Herr Adelung zu einem doppelten Mitlaut erfordert, bey der Aussprache des z eben so deutlich zu empfinden glaube, als bey dem x oder ks, chs und ps, pf, tsch, st u. d. g. Das z hat nicht bloß einfache Härte, wie p, f, k, t, sondern wahre Zusammensetzung. Daß es auch nach langen Selbstlauten stehet, gebe ich zu, aber das ist nichts besonders, sondern kommt auch bey den andern doppelten Mitlauten bisweilen vor, wie Schläfs, hätscheln, Trost u. d. g. Die Vergleichung anderer Sprachen aber worauf sich Herr Adelung noch berufen will, beweiset gewiß nichts für ihn. Denn im Latein ist es bloß fremd aufgenommen aus dem Griechischen, und hier wird es von einigen für das weiche s von andern für ds oder sd gehalten. Im Niederteutschen aber und den meisten übrigen neuen Sprachen gilt es für unser s, und kann also mit unserm z nicht verglichen werden. Allein das Italiänische hat unser z, aber die Sprachlehrer erkennen es auch darin allgemein für einen doppelten Mitlaut.

Uebrigens ist jedoch diese Frage eben nicht von praktischem Einfluß auf die Rechtschreibung. Denn man mag das z für einen eigenen Laut oder für ts annehmen, so bleibt es gleich nützlich die Kürze des vorhergehenden Selbstlautes durch Zusatz des t zu bezeichnen z. B. in setzen. Nur beweiset das wieder gegen die vorgebliche Einfachheit und für die

Zusammensetzung aus t und s. Denn sonst müßte man das z wie andere harte Mitlaute verdoppeln und nach Art der Italiäner mit den Neuerern sezzen schreiben, welches doch wieder die Aussprache seyn würde. Hingegen bleibt auch das tz gleich überflüssig hinter den Doppellauten, wo es Herr Adelung in Kautz und reitzen setzt, eben so wie er pfeiffen und reissen schreibt, alles aus der falschen Voraussetzung, daß teutsche Doppellaute kurz seyn könnten.

Zum Beschluß

meiner Betrachtung der hochteutschen Aussprache und Schreibart habe ich nur noch einige allgemeine Erinnerungen zu machen, welche auch aus den allgemeinen Grundsätzen folgen, aber nicht zur Anwendung auf die einzelnen Schreibzeichen oder Buchstaben gehörten.

Eine Hauptsache in der teutschen Aussprache machet die Lehre vom Ton aus. Herr Adelung hat sie sehr gut abgehandelt, nur dünkt mich mit etwas übertriebener Zurücksetzung der ältern Sprachlehrer, die ihm überhaupt eigen ist. Ich habe durchgängig nur wenig gegen seine Vorschriften zu erinnern. Dahin gehöret im allgemeinen, daß er die Lehre von langen und kurzen Selbstlauten, und sogar vom ofnen und geschlossenen e, hinein ziehet,

die

die ich richtiger schon oben eingestellt zu haben glaube. Auch kann ich den von ihm angenommenen halben oder Nebenton in vielsylbigen Wörtern nicht billigen und höchstens nur zum Gebrauch für die Lehre vom Sylbenmaß zulassen. Denn außerdem haben in offenbar, tändelhaft, Alterthümer, Väterchen, Trübsal, lächerlicher, dichterische, Meisterinnen, Heiland, Bastard u. d. g. überall die Endigungssylben gar keinen Ton, wenn gleich der Selbstlaut in bar, thum und sal lang ist. Hingegen haben insbesondere die Wörter wie judenzen nach meinem Gehör wieder die Regel den ganzen Ton allein auf der Endung, eben so wie handtiren u. d. g. Auch scheinet mir Herr Adelung wieder den allgemeinen guten Gebrauch zu verstoßen, wenn er in lebendig und den Wörtern auf ey, wie Naserey, den Ton nach der Regel auf die Stammsylbe setzet. Hier muß man dünkt mich wohl eine Ausnahme machen, wenn man nicht in Ziererey verfallen will. Eben so auch in manchen Zusammensetzungen, wie Perlmutter, Quedlinburg, auserlesen, unmöglich, unsäglich u. d. g. die den Ton wieder die gemeine Regel auf der letzten Hälfte behalten. Endlich aber glaube ich, daß von den fremden Wörtern Altan und Bombast in Absicht des Tones teutsch geworden sind und ihn auf der ersten Sylbe haben.

Für Aussprache sowohl als Rechtschreibung ist ferner im Teutschen bey fremden Wörtern und Namen

men eine Schwierigkeit. Am besten folgt man auch darin dem Gebrauch und der Aehnlichkeit. So lange sie also ganz unverändert sind, müssen sie mit allen Buchstaben der fremden Sprache, aus welcher wir sie haben, geschrieben und ausgesprochen werden, wie Cicero, Thucydides, Kadmus, Champagne, Ingenieur. Die Vorschläge einiger Neuerer sie genauer und teutscher auszudrücken z. B. Zizero, asketisch, Ingschenjör, verfallen in Seltsamkeit und sind doch oft unzureichend die Aussprache völlig richtig zu bezeichnen. Meistens aber wird das fremde Wort in der Endung oder sonst in der Aussprache teutsch gemacht, und denn muß man auch nicht durch sonderbare Aussprache oder Rechtschreibung Gelehrsamkeit zeigen wollen, und zum Beyspiel Werse statt Verse sprechen oder Cärimonie schreiben. Viel Regeln können hier die richtige Mittelstraße nicht so leicht bestimmen, als guter Geschmack und feines Gefühl von Wohl- und Uebelstand sie lehret. Man thut also besser es diesem zu überlassen, als wenn man durch jene zu Seltsamkeiten Anlaß giebt. So lehret z. B. Herr Heynatz sorgfältig das französische s in Sauvegarde und souteniren hart in Service und sondiren weich und das v in vexiren hart und in Viole weich aussprechen, da doch der Gebrauch bey dem s überall schwanket und bey dem v in so ganz teutsch gewordenen Wörtern für die harte Aussprache ist. Ich finde daher überhaupt nicht nöthig mich hiebey weiter aufs Einzelne ein-

einzulassen, weil meine Vorgänger die Lehre von den fremden Wörtern schon genug behandelt haben.

Die Abtheilung der Wörter in Sylben wird insgemein bloß zur Rechtschreibung gezogen, aber eigentlich sollte sie eben so wohl zur Aussprache gehören. Nach Vernunft und Aehnlichkeit sollte man die Sylben immer so theilen, wie sie zusammengesetzt sind z. B. röth: lich, röth- er. Allein der Gebrauch hat, wie in andern Sprachen, auch bey uns eingeführet, daß die einfachen Mitlaute zwischen zwey Selbstlauten zum folgenden in der Aussprache übergeschleifet, und daher auch in der Rechtschreibung beym Abbrechen von der Wurzelsylbe getrennet werden, wie rö- then, ma- chen Fü- ße. Doppelte Mitlaute werden getheilet, wie tap- fer, mürrisch, het- zen. Doch pflegte man sonst das st, sp, und ck ganz zum folgenden zu ziehen, wie fe- ster räu- spern, ba- cken, worin aber die Neueren, wie Herr Adelung, auch lieber der Regel folgen, es müßte denn eine Zusammensetzung oder Verkürzung die Ausnahme erfordern, wie be- speien, ü- brig. Kommen gar drey oder mehr zusammen, so ist der Gebrauch noch eigensinniger z. B. Kräm- pfe, krampfhaft, Herb- ste, Erb- sen, herbst- lich. In dem allen nun begehre auch ich keine Neuerung zu unternehmen, da so viel Versuche dazu seit Bödikers Zeit her alle mißlungen sind.

Eben so denke ich endlich auch in der Rechtschreibung über den Gebrauch der großen Buchstaben, der Unterscheidungszeichen und der Abkürzungen. Der gothische Geschmack finsterer Zeiten hat unsere Sprache mit vielen Spitzfindigkeiten dabey überladen, die wir nun zwar nicht gewaltsam auf einmahl wegschaffen können, aber doch lieber mindern als vermehren müssen. Mein einiger Grundsatz ist hierbei wie überall vernünftige Befolgung der Gewohnheit, und so habe ich den Vorschriften unserer neuesten Sprachlehrer besonders Herren Heynatzens und Adelungs nichts sonderliches entgegen oder zuzusetzen.

Bücheranzeigen und Nachrichten

oder

allgemeine Uebersicht des letzten Jahrwuchses der Sprachkunde, mit einzelnen Bemerkungen.

Teutschland

hat für seine Sprache dieses Jahr keine wichtige und große Werke aufzuweisen. Da ich aber nicht nur Garben, sondern auch Aehren sammele, so kann mirs an würdigen Gegenständen der Aufmerksamkeit nicht fehlen. Meine Leser werden vorlieb nehmen und bedenken, daß oft in einer Aehre Samenkörner zu ganzen Erndten der Zukunft stecken.

Im Allgemeinen

hat die einheimische Ausbildung und der Gebrauch unserer Sprache der fortgehenden Aufklärung in Oestreich einen Vortheil zu verdanken, der beträchtlicher seyn wird, als die Umbildung des Canzleystyls. Es ist nämlich in Wien im März 1783 befohlen, daß die Recepte teutsch ohne lateinische Wörter und unverständliche Zeichen verfaßt, und die akademischen Vorlesungen teutsch gehalten wer-

den sollen, ausgenommen Theologie und Kirchenrecht, für die man vielleicht die alten Schlupfwinkel des Unsinns in dem Mönchslatein noch nicht so entbehrlich findet. Hoffentlich folgen die Gottesgelehrten bald von selbst nach, und das wird mehr helfen als eines vermuthlich protestantischen Statsanzeigers Vertauschung des nach dem jetzigen Gebrauch ganz unschuldigen Ausdruckes Pabst mit dem seltsamen Oberbischof, die gleichwohl die gothaische Kinderzeitung schon nachgeäffet hat. Auch ist außerhalb in Philadelphia eine teutsche Gesellschaft mit einem Secretair Becker errichtet und (sonderbare Verbindung!) zum Lehrer der morgenländischen und teutschen Sprache Herr Prediger Kunze ernannt, wovon man wenigstens etwas zur Erhaltung derselben und ihrer Reinigkeit unter so entfernten Pflanzbürgern hoffen kann.

Von Schriften gehöret hieher vorzüglich: Ueber deutsche Sprech- und Schreibart von H. F. Diez. Dessau 1783. 8. 6 B. 6 gr. Mit seiner gewöhnlichen Freiheit im Denken äußert sich darin Herr D. sehr gut über die Bildung unserer Sprache überhaupt und durch die Schriftsteller und über den Unterricht darin. Auffallend aber ists, daß er S. 51 Löhn, Wekhrlin, Schmidt, und Mieg, in Absicht der Güte und Reinigkeit der Schreibart mit Gellert, Rabner, Sulzer, und Lessing, gleich setzt. In Herren D. eigener Schreibart finde ich in dieser Schrift zuerst die

Son-

Sonderbarkeit gar oft der Kürze wegen den Artikel zu verbeißen z. B. aus Muttersprache erklären, Herrschaft über Sprache erlangen, man würde übler Ausleger meiner Worte seyn. Ich kann ihm aber diese neue Art von Ziererei, die hoffentlich niemand nachahmen wird, eben so wenig zur Verbesserung anrechnen als manche einzelne niedersächsische Fehler gut heißen, wie S. 77 in tiefer Dunkelheit gehüllt, S. 79. desto schnellers Verständniß, S. 92 mit keinen Cellarius glänzen, wenn nicht etwan dieses nur Druckfehler sind. Ueber die von Herren Adelung rege gemachte Streitfrage vom Einfluß und Ansehn der Schriftsteller erkläret sich Herr Diez wieder denselben. Am richtigsten hat wohl meines Erachtens darüber Herr Stosch auf die Frage, ob wir klassische Schriftsteller haben, im May der Berlinischen Monatschrift 783 geantwortet: ja, aber keine Gesetzgeber. Denn dieses ist gerade die richtige Bestimmung, bey welcher gleichwohl ihr Einfluß sehr wichtig bleibt, zumahl da Teutschland nicht eine Hauptstadt und die Hofsprache hat, welche in Frankreich von Vaugelos in der trefflichen Vorrede zu seinen Bemerkungen der Büchersprache an die Seite gesetzt wurde.

Außerdem rechne ich zu den allgemeinen Gegenständen noch: J. N. J. Pehems Abhandlung von Einführung der Volkssprache in dem öffentlichen Gottesdienst. Wien bey Sonnleithner und

Hörling 8. 783. Ostermesse, Herren Adelungs kleine aber kernige Abhandlung über den Kanzelleystyl Nr. 4 im ersten Stück des zweiten Bandes von seinem Magazin, Herren Eberts Gedicht am 18ten May 783. Nr. 4 im September des teutschen Museums, und die selbst dazu gemachten Anmerkungen, welche verschiedenes über die Härte und Ausbildung der teutschen Sprache enthalten, und endlich die Nachricht im zweyten Heft des Pfälzischen Museums, daß in Mannheim die kuhrpfälzische teutsche gelehrte Gesellschaft in ihrer Versammlung am 28 Junii 1783 den vor zwey Jahren ausgesetzten Preis wegen der Hauptepochen unserer Sprache auf 75 Dukaten erhöhet hat, weil die eingelaufnen zwei Schriften unzulänglich befunden sind, so daß nun aufs vor dem 1ten April 784. Schriften an Herren Klein kurfürstlichen geheimen Secretair und Professor eingeschickt werden können.

Die Wörterkunde

hat außer einer neuen dritten Ausgabe des nouveau dictionaire allemand-françois et françois-allemand à l' usage des deux nations. Straßburg bei König 783. 4. 2 Th. 5 Thlr. in einzelnen Beyträgen Herr Stosch im Julius 783. der Berlinischen Monatschrift mit besonderen Veränderungen der ehemaligen Bedeutung einiger deutschen Wörter bereichern wollen. Es sind aber meistens bekannte Sachen, wie die Ableitungen Aas von essen,

sen, Degen von taugen, Elend, Finanz, Fräulein, ehemals Prinzessin, fahrende Fräulein oder Huren, so wie in Wien unter Stubenmädchen eine bessere Art Hausmagd, in Berlin aber eine für sich allein wirthschaftende Hure verstanden wird, Frech, Gesell, welches immer socius heißt, Krank, Schelm für Leiche, Liebste, welches jetzt ausarte und Maitresse bedeute. Das Wörterbuch der Mode für das schöne Geschlecht und derselben Verehrer. Dessau. Michaelismesse ist schon 772 in Hamburg herausgekommen, und der in der Olla Potrida, 783. 3 St. S. 45 — 55 befindliche, schon 773 geschriebene Beitrag zur Methyologie enthält ungefähr 100 hochteutsche und 40 platteutsche Redensarten zu Bezeichnung der Trunkenheit, wovon aber einige, wie er schwebt, kreuzt, hat satt, zu unbestimmt und dunkel sind. Von gleicher Art fast ist des Herren Oberdeichgräfen N. Beckmann Abhandlung im December des teutschen Museums Nr. 4. über mildernde Ausdrücke im gemeinen Leben z. B. Feierabend machen, ausspannen statt sterben, aufhören zu bezahlen statt verarmen, lange Finger machen statt stehlen, und der Aufsatz über die Ausdrücke unserer Sprache, welche die Empfindung betreffen in dem Januar der litterarischen Spaziergänge. Halle 1784. 8. bey Gebauer. 6. B.

Zur Untersuchung einzelner Wörter gehöret ein Marburger Programm beym Prorectoratwechsel

28 S. 4 darin der abgehende, Herr Hofmann von den mannigfaltigen Bedeutungen des Worts Stab (oder vielmehr den symbolischen Bedeutungen der Sache in den Rechten), handelt, des Herren Hofrath J. B. Schmidt zu Jena Programm de jure nassovico quod die Erkoberung dicitur, eine Art der Gütergemeinschaft unter Ehegatten, Neue Gedanken vom Ursprunge des Wortes Lehn. Dresden bey Gerlach 8 Ostermesse, Ursprung der Namen Theodorich, Feodum, Allodium Leodes, Neomagi, im zweiten Excursus bey Kluit's historia Hollandiae et Zeelendiae. 779, die Bemerkung in Herren Meusels historischer Litteratur, Junius 1783, daß in Schröters und Rauchs östreichischer Geschichte der Name Oestreich geschrieben werde, obgleich die dortigen Canzleyen Oesterreich schreiben und die Etymologie insgemein von Ost und Reich gemacht wird, und daß Otto der dritte zuerst 996. vulgari nomine Ostirrichi, Heinrich 4. aber Ostricha geschrieben habe, Etwas über die Abstammung und Bedeutung des Worts: Woort Nr. 4 in des Herren Doctor und Stadtphysicus G. C. Voigt zu Quedlinburg Abhandlungen über einzelne Gegenstände des Rechts und der Geschichte. Halle, bey Gebauer, 782, die Ableitung des Namens der Grafschaft Catzenellenbogen, nicht von den Katten sondern Katzenhöhlbach in des Herren Consistorialrath Wenks Hessischen Landesgeschichte 783. 4, Urspung der Namen Onolzbach und anderer auf Bach und Furt, eine eigne kleine Schrift. Frf. 783. 46 S. 8, Herr Mätzke über Tragödie, Ko=

Komödie und Schauspiel, erste Abhandlung von der Etymologie dieser Wörter in den Provinzialblättern 5. 6 Stück, und im May des Straßburger Magazins für das Frauenzimmer ein Aufsatz über das Wort Demoiselle und andere französische, Auszug eines Briefwechsels einer Gesellschaft Frauenzimmer welche Geldstrafen auf die fremden Wörter gesetzt hatte.

Die Sprachkunst

im engern Verstande ist für die benachbarten Polen mit einem neuen Lehrbuche: Grammatyka Niemiecka podlug Ustow I. K. Gottscheda (teutsche Sprachkunst nach Gottscheds Grundsätzen.) Warschau bey Gröll 8 Ostermesse versehen. Für Teutschland ist nur Herren Adelungs deutsche Sprachlehre für Schulen in Wien bey Trattner nachgedruckt, desgleichen der Auszug daraus, vor welchen aber wegen Druckfehler und schwarzen Papieres gewarnet wird, und für Frankreich eine neue Ausgabe von le Maitre de la langue allemande ou nouvelle grammaire allemande — sur le modele — de Mr. Gottsched. Straßburg bey König 783. gr. 1 Thlr. erschienen.

Zu einzelnen Beyträgen dieser Art gehöret in der Berlinischen Monatschrift im Junius 783. Die Abhandlung Nr. 7 über Adelungs deutsche Sprachlehre vom Grafen von F — n, welcher das Ansehn guter Schriftsteller für einige von ihm verworfe-

ne

ne Arten die Participien zu gebrauchen, anführet und wieder sein Magazin, so wie der Nachtrag Nr. 8 auch noch für das Ansehn der Schriftsteller gute Erinnerungen machet, in Herren Moriz Magazin zur Erfahrungsseelenkunde redet er unter der Aufschrift: Sprache in psychologischer Rücksicht, Nr. 9 im zweyten Stück über das Pronomen mein und die Präposition um, und beschließt mit einer Tabelle von den teutschen Präpositionen, die nämlich körperlich einen Ort anzeigen, aus der Sprachlehre für Damen, und im dritten Stück S. 122 — 28 über die Nebenwörter des Orts und der Zeit, ferner aus Herren Adelungs Magazin im vierten Stück Nr. 1 vom Geschlecht der Substantive, wo er sehr edel seinen Irrthum von Allgemeinheit der verschiedenen Geschlechter in allen Sprachen selbst berichtiget, Nr. 2 von der Declination fremder Wörter und Namen, wo er sehr eigensinnig die Genitive Nomens, Ambassadeurs und die Abkürzungen Herkul, Diogen, Franz als unedel verwirft, Nr. 3 von neuen Wörtern durch die Ableitung, wo er manches zu streng tadelt z. B. Vervollkommnung, verfuchsschwänzen, liebeln, Denker, einbilderisch, läufisch, mönchisch, Buhlschaft, Schreibung, verschlechtern, die doch theils einmahl aufgenommen und theils eben wegen des besonderen niedrigen oder antiken Nebenbegriffes schätzbar sind, und im ersten Stück des zweyten Bandes Nr. 5 über das Pronomen der nämliche, wofür mit Recht eben derselbe empfohlen wird, des Herren Prof. Günthers Abhandlung über das sonderbare der teutschen Höf-

lich-

lichkeitssprache in dem Gebrauch der Fürwörter im 4ten bis 6ten Heft des Pfälzischen Museums desgleichen Herren Dinklers Streitigkeit über Schrift der Teutschen, wovon der erste Theil die Lehre von Beugung oder Declination 4½ B. 6 gr. erschienen und der zweite von Bindung oder Conjugation ohne unregelmäßige oder abweichende für 10 gr. den bis Ostern unterzeichnenden aber für 6 gr. von der Weberischen Buchhandlung in Erfurt versprochen ist, wobey ich wegen seiner Besonderheiten, wie die Verbeißung des Artikels, die Bitte vergleichlich Unterzeichnung und Vorauszahlnng anzunehmen, um ihn vor Nachdruckern und gelehrter Seelenverkäufern (plagiariis) zu sichern, für ziemlich überflüssig halte, und endlich in Herren Professor Eschenburgs Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften. Berlin bey Nicolai 296 S. 8 die Stücke von der Prosodie, den Füßen, Sylbenmaßen, Harmonie, Wohlklang, Reim und Nachahmung der alten Sylbenmaße.

Zur Rechtschreibung

ist von J. C. Wolfs Unterricht zur Rechtschreibung der deutschen Sprache eine neue und verbesserte Auflage, Hof in der Vierlingischen Buchhandlung, Ostermesse 783. 8. Herren Webers Vorschriften und Anleitung zur Rechtschreibung, Lemgo bey Meyer 1784. 1 Thlr. und Gottl. Traug. Micke alphabethisches Verzeichniß gleichlautender Wörter zur geschwinden und leichten Erlernung des Rechtschreibens für die Jugend.

Re-

Regensburg bey Montags Erben Ostermesse 783. 8. erschienen. Beyläufig ist, sonderbar genug, eine ziemlich altmodige Anweisung zur teutschen Orthographie in der Vorrede zu S. C. Hollmanns Unterricht von Barometern und Thermometern. Deßau und Leipzig in der Buchhandlung der Gelehrten 783 8. gegeben, und in Herren Krünitz ökonomischer Encyclopädie, die man aber fast allgemein nennen mögte, bey Gelegenheit des i und j ihr Unterschied erörtert und jemahls als oberteutsch getadelt. Auch ist von der teutschen Orthographie und Sprachlehre in Herren J. F. Oberlin Tentamen paedagogicum pars 1. Straßburg bey Friz 782 50 S. 4 gehandelt und etwas von der vernünftigen und einfachen Rechtschreibung in der Vorrede zu Herren von Eschstruth hessischen Musenalmanach für 1784 beygebracht.

In Absicht der Grundsätze ist Herr Stosch wieder die Rechtschreibung nach der Aussprache und für ihre Vorderstelle in der Sprachlehre in der Berlinischen Monatschrift Nr. 10 des Novembers, und ein Ungenannter wieder den Gebrauch unter der Aufschrift: Etwas über die teutsche Sprache im ersten Stück des Pommerschen Archivs der Wissenschaften und des Geschmacks Stettin 783 aufgetreten. Zu den Neuerungen gehöret noch in Absicht der griechischen Namen: Ailorukriomachie oder das Gefecht des Widders an der Elbe mit der Katze an der Leine, Leinathen 8. 1783 Ostermesse. Auch vertheidiget Herr Leß in der Vorrede zu seiner Geschichte der Reli-

li-

ligion Göttingen bey Vandenhöks Witwe 783 8. die Rechtschreibung des k für c in griechischen Namen wie Kebes gegen Herren Professor Schneider zu Frankfurt, welcher dieses unmodisch und kauderwelsch nennet. Eben so hat Herr Bürger in seiner hexametrischen Uebersetzung der Iliade im Göckingkschen Journal von und für Teutschland die Namen Zeûs, Olympos, Odysseûs u. d. g. In S. F. G. Wahls Lieder der Liebe von Sappho und Anakreon, Erfurth bey Keiser 783 8 ist außer der sonderbaren Behauptung, die ionische Mundart sey mit dem διαλεκτω κοινη einerlei, eine gar seltsame Orthographie, wie Athenaios, Maximos Tyrios, Wenus, Wulkan, Owid, Horat, Kikero, und doch Prytenäum (ειον), und das Dorische eines Bilderhändlers in der 9ten Ode, platteutsch übersetzt zu bemerken. Herr Professor Cäsar in Leipzig in seinen Betrachtungen über die wichtigsten Gegenstände der Philosophie schreibt Kiniker, Kirenaiker, und Herr Bergsträßer in seiner Uebersetzung des Nepos Timäos, Polybios, und doch Kallistenes für Kallisthenes. Ja in der Olla Potrida 783 3ten Stück wird gar S. 109. 10. zu dem spöttischen Vorschlag die griechischen Namen zu übersetzen, im October 1782 des teutschen Merkurs eine Anmerkung, wie es scheint in Ernst gemacht, nämlich man dürfe die Namen der Götter im Teutschen nicht neu machen, weil ältere Dichter sie schon gebildet hätten, die doch oft noch toller lauten, z. B. Erzgott für Jupiter, Erdennehmerin für Venus.

End-

Endlich gehören hieher auch noch die im teutschen Museum 783 Januar Nr. 14 enthaltenen Anfragen eines Abeceschützen über teutsches Lesen und Schreiben. Er thut Vorschläge vielen im teutschen gewöhnlichen französischen Wörtern eine teutsche Gestalt zu geben oder sie mit teutschen zu vertauschen z. B. Contor, Convoye, für Metier, Handwerk, für Chaussee, Straßendamm, die aber, welche nicht nach dem teutschen ausgesprochen werden können, auch mit fremden Buchstaben zu schreiben, damit unkundige nicht so leicht fehlen. Auch eifert er wieder Einmengung englischer Wörter und andere Fehler z. B. die Auslassung des e im Genitiv und Dativ Eigenthums, dem Sinn abgehen, die Verwechselung des ss, ß und s, u. a. Neuerungen.

Die Mundarten

unsers teutschen Vaterlandes näher kennen zu lernen hat in diesem Jahre besonders noch die Fehde über die obersächsische fortgewirkt. Herr Adelung hat seinen Satz, daß sie die hochteutsche Sprache sey, im vierten Stück seines Magazins Nr. 4 und in Absicht der verwandten Frage von der besten Periode teutscher Schriftsteller, die er mit 1760 beschließet Nr. 5 gegen den teutschen Merkur und Nr. 7 gegen die Berlinische Monatschrift vertheidiget. Im ersten Stück des zweyten Bandes hat er unter Nr. 1 Zeugnisse für seine Meinung

nung gesammelt. Allein manche lauten ziemlich unbestimmt, so wie das voll schurgen der Meißner Mundart bey Hugo von Trimberg gewiß kein Lob ist. Die meisten sagen nur, sie sey die beste Mundart, ohne sie zur Vorschrift der allgemeinen Sprache zu machen, und daß sie dem hochteutschen am nächsten komme, gebe ich zu. Ueberhaupt wird auch mit allen Zeugnissen nichts dargethan, als daß auch andere und ältere Herren Adelungs Meinung sind. Das habe ich wenigstens nie geleugnet, sondern selbst angeführet, aber in der Sache selbst kann man damit wohl nichts ausrichten, da sich von je her auch viele für das Gegentheil erkläret haben, wovon ich nur einige genannt habe.

Dagegen hat noch von Herren Adelungs Gegnern Musophilus im April des teutschen Merkurs Nr. 1 einen Nachtrag zu seinem Versuch über die Frage: was ist hochteutsch gegeben, darinn er über den heftigen Ton in Herren Adelungs Wiederlegung klaget, und in einem Zusatze Herr Wieland, einen Vergleich zu machen gesucht, besonders auch über die Rechte der Schriftsteller, vorzüglich Dichter, an der Sprache zu ändern, Fragen aufgeworfen. Im Teutschen Museum 783 Februar Nr. 8 ist S. 143 — 159 unter der Aufschrift: Etwas von deutschen Mundarten, eine Vertheidigung des vorjährigen Aufsatzes von der niederhochteutschen Mundart und obersächsischen Sprachfehlern, worin zugleich Herren Adelungs Sprachlehre in Absicht der Strenge wieder alte und Pro-

Provinzialwörter, die Declination lateinischer Wörter nach teutscher Art, den Gebrauch des teutschen Participiums und in Absicht der Lehre vom Adjectiv und Adverbium bestritten wird, und X. Y. Z. hat im September vermischte Anmerkungen zu Herren Adelungs Magazin von einem eingebohrnen Sachsen wieder die Erhebung der obersächsischen Mundart, verschiedene Beyträge zur sächsischen und Kasselschen Mundart, und etwas über Neuerung der Rechtschreibung und lateinische Buchstaben geliefert.

Auch wird endlich mir bey dieser Gelegenheit erlaubt seyn, meinen Aufsatz über die obersächsische Mundart in dem vorigen Stücke dieser Schrift eine kleine Vertheidigung zum Zusatz zu geben. Ich richte sie der Kürze wegen allein gegen die Recension im 50ten Stück der hallischen Gelehrten Zeitung, und auch der finde ich nicht nöthig ganz durch auf alles zu antworten. Ueber den Hauptsatz vom Unterschied der hochteutschen Sprache und obersächsischen Mundart habe ich einmahl meine Meinung und Gründe umständlich gesagt. Daß ich die anders denkenden nicht alle überzeugen würde, wußte ich vorher. Allein über eine und eben dieselbe Sache immer fort mit Replik und Duplik zu streiten, ist nicht meine Sache. Das überlasse ich lieber den abgedankten Polemikern und Advocaten. Ungeachtet mein Herr Recensent sich ziemlich weit über diese Frage ausbreitet und mich mit schönen Gleichnissen von Mutter, Schwestern und Spielarten, mit spitzfindigen Unterschei-

scheidungen und harten Instanzen vom makedonischem Dialekt und neugriechischer Sprache, ja endlich gar mit einem gehörnten Dilemma heimsuchet, so finde ich doch in dem allen keine neue Gründe wieder die Richtigkeit meiner Vorstellungsart. Ist daran nur meine Schwäche, Stumpfsinn und Verblendung des Vorurtheils und der Eigenliebe schuld, so ist der Schade mein, aber ich bin wenigstens außer Stande Einwürfe zu heben, die sich, meines Erachtens jeder denkende Leser meiner Abhandlung selbst beantworten kann, wenn er nur will. Ich muß mich also dem Urtheil eines jeden stillschweigend unterwerfen und würde eine jede weitere Vertheidigung hierüber für unbescheidene Antikritik und überflüssig halten.

Hingegen liegt mir desto mehr daran im einzelnen meine Bemerkungen über die obersächsische Mundart zu retten. Mein Herr Gegner wirft ihnen viel Unrichtigkeiten und Mängel vor. Dieses Urtheil von einem so einsichtsvollen Eingebohrnen, auf mehr als vierzigjährige Erfahrung gegründet, würde mich neuen kaum zehnjährigen Ankömmling gar zu sehr in Mistrauen bringen und unterdrücken, wenn ich keine gegründete Beschwerde dagegen beym Publikum einzubringen hätte. Hierüber muß ich also schon noch etwas sagen, und meine Leser und den Herren Recensenten selbst um gedultiges Gehör bitten.

Ganz ohne Unrichtigkeiten wird und kann mein Idiotikon so wenig seyn, als alle andere. Aber

Bayerische Staatsbibliothek München

das gerade, was mein Herr Gegner daraus wegwerfen und berichtigen will, muß ich nochmahls schlechterdings vertheidigen und behaupten. Hat Er vieles in vierzig Jahren gar nicht, so habe ich es doch in zehn Jahren oft gehört. So wie nun in der Geschichte die Erzählung eines Schriftstellers beym Stillschweigen zehn anderer unter übrigens gleichen Umständen doch beweiset, so dünkt mich, muß auch hier die Bemerkung eines Fremden mehr gelten als das Nichtwissen der Einheimischen. Trapassi genannt Metastasio lebte 50 Jahr in Wien und wußte doch sein an die welschen Opernaccorde gewöhntes Ohr vor dem Gekrächze der Ueberalpler so zu bewahren, daß er kein Teutsch lernte. Eben so kann man ja wohl an einem Orte im Zirkel der gelehrten und feinen Welt erzogen werden und leben, ohne von der Mundart des gemeinen Volkes soviel zu wissen als ein Neuling, der aber besondere Jagd darauf macht, zumahl wenn eben die ganze Lebensart eine gewisse Entfernung von den Geschäften und Sorgen des gemeinen Lebens erfordert, die ein Gelehrter, wie man erzählet, schon einmahl so weit trieb, daß er den Bedienten mit der Nachricht, daß das Haus brenne, an seine Frau verwies. Ich hoffe also auch gegen die Meinung und das Urtheil meines Herren Recensenten noch Glauben zu finden, wenn ich auf meine Jägertreue versichere, in den hiesigen Revieren die bestrittenen Ausdrücke oft und zwar gerade so anzutreffen, wie ich sie hin gesetzt und erklärt habe. So ist z. B. abschampen ein ganz anderes Wort als abschrammen, auf wird von der Hinreise

so-

sowohl als Durchreise gebraucht, Stuben scheuern, Pecken, die Fähre u. d. g. hört man zwar in manchen etwa mit aus Niedersachsen stammenden Häusern, aber der ächte Obersachse sagt Stuben waschen, Blattern, das Fähr u. s. w.

Sonderbar muß es wohl jedem vorkommen, daß Heet, Maulen u. d. g. Wörter nicht obersächsisch seyn sollen, weil gesittete Obersachsen sie nicht gebrauchen, als in Scherz oder Verachtung, und eben so seltsam ists Ausdrücke darum als hochteutsch vertheidigen zu wollen, weil sie einen guten Begrif haben, wie Grobs, nutschen und berichten, in abspeisen kommt er mir sehr erniedrigend vor, oder gar weil sie der Ableitung gemäß sind, wie ehrbar für vornehm und Heet vom englischen head. Denn natürlich mußte ich eben das sammeln, was dem weniger gesitteten Volke in Obersachsen eigen ist und das kann durch nichts als den allgemeinen Gebrauch in die hochteutsche Schriftsprache erhoben werden.

Die Wörterableitungen, womit mein Herr Recensent zum Theil die meinigen berichtiget, möchten ihn auch schwerlich von der Seite empfehlen. Wer es verdauen kann, Demse von dämmen herzuleiten, kakeln von gaukeln, kiewig von Kufe, darin man Kofent sowohl als starkes Bier haben kann, verräth, dünkt mich, schon zu viel Stärke in der Kunst eines Wak und Ansorge. Noch ärger aber fällt es auf, daß Er gar der lieben Wortforschung zu gefallen

Schminkbohne in Schwingbohne und Sandtorte in Sahntorte verwandeln will. Denn jener Name läßt sich sehr bequem von schmiegen ableiten, wie mein Herr Recensent in Herren Adelungs Wörterbuch finden konnte, und diese würde er, wenn er sie so gern als ich äße, gewiß von dem krümlichen Gefühl auf der Zunge sehr richtig benannt finden. Er hätte sich auch leicht in der Küche belehren können, daß dazu so wenig Sahne kommt, als man dem Hasen das Haar abbrühet, und wenn er auf den Unterschied der Mundart einigermaßen Acht gehabt hätte, so würde er wissen, daß man in Obersachsen Sahne kaum versteht, sondern Rahm gebraucht wie z. B. der Rahmkuchen.

Mängel und Auslassungen endlich erkenne ich bey meiner kleinen Sammlung gar gern und danke herzlich für jede Ergänzung und Beytrag. Ich habe selbst seit dem Jahr manche angemerkt, manche noch in Herren Adelungs Wörterbuch gefunden, manche auch von Freunden erhalten, und so nehme ich sie auch von meinem Herren Recensenten mit Dank an. Nur wird mir erlaubt seyn sie zu mustern, und da habe ich gegen manche etwas zu erinnern. Galm oder Kalm und Quästen habe ich nicht ausgelassen, wie mir Schuld gegeben wird. Die Krume im Brod, das Mensch für Weibsperson, anschnauzen, hahnbüchen, sich maustern oder mausen, mausen für stehlen, Rabenstein, Gottesacker, Pinseln für klagen, vierschrötig, Knicks, Quele, Truthahn, und so für

wel-

welches sind gewiß so hochteutsch als Schminkbohnen, Sandtorte oder irgend ein Wort. Hingegen Boje für Wiege, Boßeln, Brausche, manschen, quängeln für tändeln, gemein für herablassend, falsch und tückisch auf jemand seyn, Klümpe und Grube sind alle nach Herren Adelung und andern Wörterbüchern, auch meiner eigenen Erfahrung ursprünglich niedersächsisch und deswegen nicht von mir angemerkt. Eben so die Redensart Schulzenohren haben, denn in Obersachsen giebts nicht einmahl Dorfschulzen, sondern Richter. Ich kann also mein Urtheil, daß die Mundart in Halle nicht rein obersächsisch ist, ganz leicht aus der Sprache meines Herren Recensenten selbst beweisen, ohne daß mirs so schwer wird, als er meinet, so wie auch seine Fehler: verdrungen statt verdrängt haben und gegen Herr statt Herren Adelung meinen Hauptsatz bestätigen, daß das reine Hochteutsch den Obersachsen nicht eigen ist. Indessen muß ich dabey überhaupt anmerken, daß es allezeit sehr schwer fällt, die Grenzen der Mundarten so genau anzugeben. Jeder kann nur an seinem Ort sammeln und denn wird immer vieles angemerkte von weiter ausgedähntem Gebrauch seyn. So habe ich selbst neulich von einem Freunde eine Sammlung der Wörter aus Richeys hamburgischen Wörterbuche erhalten, welche auch in Thüringen gebräuchlich sind. Eben so ist in der Erfurter und Nürnberger Recension meiner Sammlung vieles als auch dort üblich angegeben, ohne daß dieses eigentlich Tadel für mich wird, da ich es selbst vorher gesagt habe, und ich habe daher

het allen meinen übrigen Richtern bloß allgemeinen Dank zu sagen.

Zu den einzelnen Bemerkungen über die obersächsische Mundart gehöret noch Herren D. Antons Abhandlung von der oberlausitzischen, im 4ten Stück der Provincialblätter, nach welcher sich darin Spuren von Unterjochung der Wenden finden, wie z. B. im Locken der Thiere, dem Ausdruck winscher Kerl und etwas sehr weniges von der Mundart in Sondershausen in Herren Magister Fabris geographischen Magazin im 5ten Heft S. 81.

In Absicht der niedersächsischen hat Herr Kirchenrath Henning zu Königsberg ein preußisches Wörterbuch, darin die gemeinen niedersächsischen auch besonders alten Wörter und Redensarten aus Urkunden erklärt werden, 30 bis 40 Bogen stark gegen 1 Thlr. Pränumeration auf Ostern, und eine Sammlung der Provincialwörter aus der Priegnitz Herr Hindeburg in Herren Bernoullis Sammlung von Reisebeschreibungen zu liefern versprochen.

Für das Oberteutsche bemerke ich vorzüglich aus Herren Nicolais Beylagen zum ersten Theil seiner Reise durch Teutschland Nr. XI. 8. Anmerkungen über den Provincialdialekt in Franken 2 S. z. B. daß in Anspach Tag, Schlag, Schmuz

lang ausgesprochen werde, welches aber meines Erachtens richtig und ihm nur gegen die fehlerhafte märkische Aussprache aufgefallen ist. So sind auch in dem Verzeichniß einiger nürnbergischen Provinzialwörter Nr. 9 von 4 Seiten, manche nicht Nürnberg eigenthümlich oder nicht provinzial, wie auch schon ein Ungenanter im teutschen Museum in September Nr. 3 von einigen bemerkt hat. Dahin rechne ich Blaster, Versehn Fehler, bläuen, schlagen, Dachtel, Ohrfeige, Flause, Lüge, Glotzen, distentis oculis videre, Göken, vomere, Gosche, Maul, greinen, weinen, Hölle, hinterm Ofen, Hudeln, plagen, Juchzen, jubilare, Kälbern, lärmen, kindisch thun, Krakeel, rixa, Leyern, langsam arbeiten, einerley wiederhohlen, Masche, Bandschleife, Plerren, laut heulen, Putzscheer, Lichtputze, Rüster Fleck an einem Schuh, Schabernack, Beschimpfung, Schachmatt, enervatus, Schälen, glubere, Schief, obliquus, Schnautze, das Maul, Wischer, Verweis, Zetteln, langsam seyn. Denn alle diese Wörter sind auch in Ober- und Niedersachsen bekannt, und einige gut hochteutsch. Außerdem sind einige auch unrichtig bestimmt, denn ein Taufpathe heißt im Reich Dod nicht Doth, grell heißt nicht lividus sondern jede hohe harte Farbe, ein Fehler nicht Plaker sondern Blacker, Besuch nicht ein Kehr, sondern Einkehr, Erdbirne oder eigentlich eine andre Knollfrucht nicht Potake sondern Batatas oder Potate, eine Teute nicht Scharmüzel sondern Schnarizel, und zannen nicht zanken sondern weinen. Aus des seel. Sanders Reisen,

sen, den Briefen eines Franzosen über Teutschland und Herren von Günderode Reise durch Teutschland, Frankreich und England, ja aus vielen andern Stellen in Herren Nicolais Reise selbst lassen sich auch mehr oberteutsche Idiotismen sammeln.

Die Beyträge zu einem Tyrolischen Wörterbuch von Herrn Professor de Luca in seinem Leitfaden zum Geschäftsstyl. Innsbruck. 2. B. 8. hat Herr Adelung im ersten Stück des zweyten Bandes seines Magazins Nr. 3. gemeinnützig gemacht und ersterer hat noch mehr im zweyten Bande seines Journals der Litteratur und Statistik zu liefern versprochen, auch will Herr Carl Ehrenbert von Moll ein Wörterbuch der Mundart der Tyroler Aelpler in Herren Bernoullis Reisesammlungen liefern.

Endlich gehöret hieher noch die Ankündigung Herren Carl Wilhelm Friedrichs Lehrers der französischen Sprache an der Stadtschule in Prenzlau von einem Unterricht in der Judensprache und Schrift nebst einem dazu gehörigen vollständigen Wörterbuch, welche 1 Alphabeth stark auf 1 Thlr. Subscription erscheinen soll, und als kindischer Mißbrauch der Bergmannssprache: die heilige Schrift als die beste Weisung zu der herrlichsten Ausbeute aus der reichhaltigen Fundgrube zur göttlichen Gnade in Jesu deren Gang in die Teufe der Ewigkeit setzt, eine Predigt am Kirchweih- und Bergfest von M. Chr. H. Hecht zu Sosa bey Schneeberg. Schleiz 783. 8. 2. B.

2. B. 8 Kr. ein trauriger Beweis, daß der Geschmack des allzeit fertigen Bergmannes von der Feder. Dresden 730 8. noch nicht aùsgestorben, ja selbst auf die Kanzel gedrungen ist.

Die Alterthùmer

unserer Sprache gewinnen ferner durch die rùhmliche Bemùhung Herren Mùllers, welcher aus dem zwölften Jahrhundert Heinrichs von Veldeck Aeneide auf 13. B. 4. aus einer Handschrift der Gothaer Bibliothek, und den Gott Amor eines Unbekannten im 15ten Jahrhundert aus einer Handschrift des Klosters Weingarten auf 3. B. 4 hat abdrucken lassen. Auch soll das vierte Gedicht, Parcival, unter der Presse seyn und diesem noch Zwain, oder Tristan oder der trojanische Krieg und Fragmente von Wigolais und Meliura folgen. Nach einer Nachricht im teutschen Museum 783. Januar Nr. 17. erhält aber niemand Exemplare als wer an der Casse Theil nimmt, wozu der geringste Beytrag 1 Ducaten ist, und nach einer andern ist der Anschlag des ganzen 1500 Thlr. in 30 Actien zu 9 Pistolen, doch soll man auch den zwölften Theil einer Actie fùr 1 Thlr. 8 Gr. auf jede der drey Lieferungen erhalten. Zur Bekanntmachung ist im Julius Nr. 4. des Museums eine Nachricht von der Niebelungen Lied mit Verjùngung eines Stùcks aus der Rache, welche aber der Glossen wegen vielen eben so unlesbar seyn mög-

mögte, als das Original, und das beste Mittel wäre wohl, die Stücke in den ordentlichen Buchhandel zu geben.

Zu den kleineren Beyträgen dieser Art gehören Herren Magister Kinderlings Fragmente aus alten teutschen Schriften im ersten Stück des zweyten Bandes von Herren Adelungs Magazin Nr. 2. wo über acht Stück gute Nachrichten und manche artige Bemerkungen, obgleich bisweilen mehr des Liebhabers als Kenners geliefert sind. In Herren Meusels historischer Litteratur hat im May und Junius Herr J. W. Petersen Unterbibliothekar zu Stutgart unter andern Fragen die alte teutsche Litteratur betreffend, auch folgende aufgeworfen, ob der Kaiser Heinrich unter den Minnesingern der 6te oder der Gegenkaiser, ob Winsbek ein wirklicher Ritter gewesen, was Friedrich der Rothbart für die teutsche Dichtkunst gethan habe, und ob die Fastnachtspiele schon im 13ten oder 14ten Jahrhundert üblich gewesen oder gar noch einige vorhanden seyn, die aber bey den wenigen Liebhabern dieser Art Kenntnisse wohl nicht so leicht tüchtige Beantworter finden werden. Im teutschen Museum stehet im August Nr. 5. Herren Eschenburgs 3ter Beytrag zur alten teutschen Litteratur, fortgesetzt aus dem Julius 79 über die Fabeln des heiligen Cyrillus, eine lateinische und teutsche Ausgabe, außer der in Versen von Daniel Holzmann, wonach sie Herr Meißner 782 herausgegeben, und der vierte im September Nr. 5 eine Romanze, die Lessing ins

15te Jahrhundert setzt, von 15 Gesätzen jedes zu 22 Zeilen, auch ein Nachtrag dazu Nr. 4 im Oktober. Nr. 9. des August ist eine doppelte Anfrage nämlich 1. ob die lateinischen und italiänischen Endungen auf a, o, i bey Otfried, Willeram u. a. nur wegen des Reims von den Schriftstellern, gemacht worden, wie Lazius de Cimmeriis meldet, oder auch in der Sprache gewesen, und der Frager wünschet sich mehr Muße und Zugang zu den Quellen auch Gebrauch des Lazius, und, welches hiezu gar nicht paßt. 2. Aufforderung alles besonders die Monatschriften von 784 an mit lateinischen Lettern zu drukken und gleichförmige Rechtschreibung ohne Verbannung des tz und ck. Der Verfasser macht darüber noch einige Bemerkungen, findet es z. B. unrecht Officier zu schreiben, weil Leute von Erziehung Offizier sprechen. Er wünschet, daß alle sich erklären mögten, und verspricht diese Aufsätze werde der Herausgeber des Museums entgegen nehmen. So unschicklich neologisch manche andere neueren, glaubt er doch die Verwechselung verwandter Buchstaben sey eine ganz harmlose Sache. Ich besorge nur er möge seinem Vorschlag selbst nichts gutes geweissaget haben, indem er anführet, selbst Voltaire habe nicht einmal sein vernünftiges ai für oi durchsetzen können. Nr. 14 in Oktober ist ein zwey Seiten langes Gedicht von 1497 von dem Besuch der türkischen Gesandtschaft beym Kaiser unweit der Abtey Stams bey Insbruck Nr. 6 im ersten Stück des zweyten Ban-

des

des von Herren Adelungs Magazin der Bauer ein Pfründner ein altes Volkslied, in der neuen Quartalschrift: Für ältere Litteratur und neuere Lectüre von Herren Canzler und Meißner 783 Leipzig, bey Breitkopf erstem Stück, Nr. 2. der kluge Narr und der Mahler von Würzburg, 2 Gedichte von Hanns Rosenplut dem Schnepperer und Nr. 4 Antilope der Zwerg und König Alexander nach dem schwäbischen eines Minnesingers, auch etwas in Nr. 5 und zweyten Abschnitts Nr. 6 vom Ursprung der Maurerey über die alten Benennungen, und in der Berlinischen Monatschrift, September, steht Nr. 10 Herren Medens Nachricht von dem Dichter Johann Röling mit einer Probe, die witzig genug aber rauh in der Composition ist.

Endlich ist auch für die alte niedersächsische Mundart: Die Historie van reynaert de vos Herren Suhls vorjähriger Ankündigung gemäß in Lübeck bey Donatius in gr. 8 erschienen, welcher noch die Uebersetzung und kritische Geschichte nachfolgen soll, und im Julius der Berlinischen Monatschrift eine niedersächsische Traurede auf 7 Seiten, wie es heißt aus einer alten Handschrift mitgetheilet, wozu sie aber bey aller alten Laune mir doch zu neu periodisch vorkommt, so wie im August Nr. 6. Fragment einer plattteutschen Predigt in einer etwas andern Mundart, vom Begrif der Ewigkeit und dem Verbrennen des Haddik, oder Hederich, welches durch ein Wortspiel

spiel soviel als hätte ich bedeuten und die Strafe nicht befolgter guter Vorsätze anzeigen soll.

Fremde Sprachen.

Morgenländische.

Zur hebräischen sind in England zwey Grammatiken erschienen: C. Bayley entrance into the sacred Language — hebrew Grammar. London. 783 12. Longman 5. sh. worin die Puncte als alt und wesentlich, ja als die Seele der Buchstaben und überhaupt das ganze masorethische System vertheidiget und behauptet wird, es müßten auch Weiber und Kinder hebräisch lernen um in der Schrift zu forschen, und Charles Wilson's elements of Hebrew Grammar. London 1783. Cadell 8. 5. sh. Der grade im Gegentheil in einer vorläufigen Abhandlung vom Lesen die Puncte für überflüssig erkläret. Außer diesen gehöret noch hieher: Hermeneutica harmonica utrique testamento accommodata, cum historia linguae sanctae Talmudis et Masorae von Tiberius Sartori einem Benediktiner Augsburg 783. 8. sehr nach altem Geschmack, so daß auch aus dem Worte ברא die Dreieinigkeit bewiesen wird, des vormahligen Missionars in Trankenbar Ch. Th. Walther ellipses hebraicae eine Disputation unter C. B. Michaelis 724. welche 740 von Schöttgen, erst vorm Jahre von Herren Schulze in Gießen und nun von Herren Pratje zu Beverstädt, Leipzig, 783. 168 S. 8. neu her-

aus,

ausgegeben ist, und Joh. Dobrowsky de antiquis hebr. characteribus diss. desgleichen de hebraicorum characterum in sac. Bibl. origine et antiquitate disquisitio elenchtica auct. F. H. Aoizzara, ling. orient. prof. Mutinae 782. 4. 92 S. welcher behauptet, der chaldäische Charakter sey weder von Esdra noch sonst jemand eingeführt, sondern immer gewesen.

Zum Arabischen hat Herr Hofrath Hezel eine Anweisung für sich allein arabisch zu lernen, angekündiget, welche 1 Alphabet betragen, Michaelis erscheinen und 1 Thlr. 8 Gr. bis Johannis aber auf Subscription 21 gr. kosten soll. Merkwürdige Uebersetzungen sind: The Moallakat or seven arabian poems (von Amriolkais, Tarafa, Zohair, Lebid, Antara, Amru und Hareth) which were suspended on the temple at Mecca, with a translation and arguments by W. Jones Esq. Lond. 783. 4. 20. B. wobey der Text nur mit lateinischen Buchstaben gedruckt und eine Probe des ersten nach der Handschrift in Kupfer gestochen ist, ferner Le Coran traduit de l'Arabe, accompagné de notes et precedé d'un abrégé de la vie de Mahomet, tiré des Ecrivains Orientaux les plus estimés, par Mr. Savary. Paris chez Knopen et Onfroy 1 Theil 248 S. Leben und 270 S. 2 Th. 463 S. 8 und der Naturmensch oder Geschichte des Hai Ebn Joktan a. d. arab. des Abu Dschafar Ebn Tofail von J. G. Eichhorn. Berlin 783. 16. B. 8. mehr gelehrt und spitzfin-

findig als unterhaltend. Auch gehöret hieher dessen Erklärung eines aus Syrien erhaltenen gegossenen Kalbes mit Figuren, der Aufnahmformel und der Catechismus der Drusen im 12ten Theil des Repertoriums der biblischen und morgenländischen Litteratur Nr. 4. ferner die Nachricht, daß Herr Hofrath Gruner versprochen hat, Reiskens lateinische Uebersetzung der arabischen Lebensbeschreibung des Abu Osbejah von Rhazes herauszugeben, und in Paris der große Araber Dominique Cardonne, Secretaire Interprete des Königs und Professor der türkischen und persischen Sprache im December verstorben ist.

Für das Syrische ist: Brevis linguae syriacae institutio auct. I. G. C. Adler, Altona bey Ekkart 784. 64 S. mit einer Chrestomathie von S. 39 — 64 erschienen und von Herren Ritter Michaelis eine größere Sprachlehre versprochen. Das Samaritanische ist im 13ten Theil des Repertoriums mit Nr. 8. Litterae Samaritanorum ad Iob. Scaligerum, ex autogr. Paris. exscr. et lat. fecit Sylv. de Sacy, und Nr. 9. Epistola samaritana Sichemitarum tertia ad Iob. Ludolfum aus einer Büttnerschen Handschrift, bereichert, und in Pentateuchi hebraeo-samaritani praestantia — cum aliis subsidiis criticis auct. Alexio a S. Aquilino. Heidelb. 783. 31 B. 8. von den samaritanischen Buchstaben, Kabala, Masora, auch in einem Anhang vom Lesen des Jüdischteutschen gehandelt.

Ueber verlorne morgenländische Sprachen endlich ist in der neuen Welt- und Menschen-Geschichte a. d. Franz. mit Anmerkungen von Herren Prof. Hißmann im vierten Band S. 112. behauptet, das Phönikoptische sey eine Grille, das Aegyptische einsylbig, das Phönicische nicht, und S. 114 von der Sprache der Palmyrener, bemerkt, sie sey chaldäisch, die Schrift aber ein Mittelding zwischen den phönicischen und chaldäischen Charakteren.

Abendländische Sprachen

Die griechische im allgemeinen betrift Herren Conrect. Töpfers Vorlesung über einige Mißhelligkeiten in der Lehrart der griechischen Sprache nebst einigen Empfehlungen dieser Sprache mit litterarischen Anmerkungen. Regensburg bey Montag Michaelmesse. 4. 28 S. und ein Programm bey Gelegenheit einer Prüfung des philosophischen Instituts zu Maynz, 782 von Herren Prof. Joh. Mich. Engel: ob das Studium der griechischen Sprache mit in den Plan des künftigen Gelehrten aller Classen nützlichen Unterrichts gehöre, auch Herren Prof. Ries Lehrbuch für das griechische Sprachstudium, zweyter Band, Maynz 783 8. 228 S. welches Sprachregeln und Chrestomathie enthält. Insbesondere sind für die Dichtkunst drey seltsame Erscheinungen, nämlich Dom. Mar. Becucci ars metrica seu de graecorum prosodia tractatus. Colle in Toskana 782. 304 S. 4. in latei-

teinischen Versen, in eigener Ausübung aber Herren Mag. G. F. Huntingsfords Μετρικα τινα μονοστροφικα, 31 Gedichte. London bey Nichols 783. 8. und Herren Rector Vorhefs Γαμικον an seinen Herren Bruder, welchen aber beyden von Kunstrichtern Schnitzer schuld gegeben werden. Ueber Rechtschreibung und Aussprache hat Herr I. B. C. d'Ansse de Villoison in seinen Epistolae Vinarienses Zürch 783. 4. 120 S. von S. 115 an von Erfindung der Accente, Spiritus und Unterscheidungszeichen von Aristophanes von Byzanz etwan 200 Jahr vor Christo gehandelt, und besonders liefert er eine Stelle aus Arkadius περι της των τονων ευρεσεως aus einer Pariser Handschrift, welche zu dem Werke von den acht Redetheilen gehöret, einem Auszug aus Herodians προσωδια καθολικη, auf welchen Arkadius und den Apollonius sich besonders Vossius berufen hat. Auch ist wieder Assprungs Nachricht in Nr 24 der Straßburgischen Gelehrten Nachrichten in der Gothaischen Zeitung Nr. 33 über die Aussprache des griechischen oi von St, vermuthlich Herren Stroth etwas erinnert und behauptet, es sey wie oï in einer Sylbe oder das französische oui ausgesprochen, so wie mir wahrscheinlich ist, daß die Doppellaute der Alten überhaupt, so wie jetzt bey den Italiänern gelautet haben, und in Guys Voiage litteraire de la Grece, Paris 783 stehet ein Brief über die griechische Aussprache, wonach einige be be, andere ve ve sagen. Endlich gehöret hieher noch Klopstocks Ode die Wortstellung im Hamburger Musenalmanach für 784, und

die Nachrichten in Swinburn's Travels in the two Sicilies London 783 vom Leben der griechischen Sprache zu Rossano bis ins 16te Jahrhundert, von einer um Bova wohnenden Colonie Albanier seit der Zeit Karl 5. die 100,000 Menschen stark ist, von ihrer Sprache und mit dem englischen übereinkommenden Wörtern darin, und einer anderen, die sich nach öffentlichen Nachrichten in der Krim befindet.

Das Latein ist durch eigene Schutzreden, wie De dignitate ac praeſtantia latinae linguae, oratio habita Comacli ab A. Vila Ferrara 783. 4. mit der Nothwendigkeit einer Sprache der Gelehrten und des Herren Oberconſiſtorialrath Gedike Vertheidigung des Lateinſchreibens und der Schulübungen darin gegen Hr. Stuve in Ruppin in ſeiner Schrift über das Schulweſen 2 ½ B. gr. 8. Berlin und im 4ten Stück des Berliner Magazins Nr. 3 verfochten, worauf nochmahls Herr Stuve im October der Berliner Monatsſchrift Nr. 8 geantwortet hat. In Abſicht der Erlernung hat Herr Abt Anton Stramigioli die Methode das Latein mehr praktiſch als aus Grammatiken zu lernen in einer von ſeinen Diſſertazioni intorno al traſporto delle leggi delle 12 tavole della Grecia, Peſaro 782 4. 263 S. empfohlen, und in einem Programm Herr Faber de ſimpliciori faciliorique ratione diſcendi latinam linguam, Anſpach 783 4. Erleichterungen durch Vergleichung des Griechiſchen und andere Eintheilung der Temporum in der Conjugation vorgeſchlagen. Zum Unterricht

selbst dienen Herren Prof. Sven Hof philosophiska Grunder til en latinsk Grammatica 782 8. 6 B, Herren Prof. J. J. G. Schellers vollständiges lateinischdeutsches Wörterbuch, Leipzig bey Fritsch 783 Ostermesse 2 Th. 8, 2 Thlr. 12 Gr. dem noch ein teutschlateinischer Theil folgen wird, und Herren Prof. C. G. Schütz doctrina perticularum latinae linguae, acc. ratio consecutionis temporum ac modorum, welche nach der Ankündigung den Subscribenten 1 Thlr. 14 Gr. sonst aber 2 Thlr. kosten und über 2 Alphabeth stark werden soll. Auch ist zur Kenntniß des barbarischen Lateins nun Herren Adelungs schätzbares Glossarium manuale ad scriptores mediae et infimae latinitatis ex glossariis C. du Fresne domini du Cange et Carpentarii mit dem sechsten Theil Halle bey Gebauer 1784 Ostermesse 8. 2 Alph. 15 B. rühmlich vollendet.

Das Italiänische hat zwey Grammatiken erhalten, für Polen Grammatyka wloska, Warschau bey Gröll 8 783 Ostermesse, und J. Valenti italiänisches Elementarbuch mit einer Chrestamathie Berlin und Stralsund bey Lange 783 495 S. 8. Außerdem enthält P. Gaetani crestomatia italiana 1 Th. Leipzig bey Crusius 783 Alph. 12 B. eine Vorbereitung in italiänischen, französischen und teutschen Gesprächen über die vornehmsten Sprachregeln und die Conjugation, ein Stück aus Fontanini über italiänische Sprache und Schreibart und eine Abhandlung über die Wurzelsprache von Graf Agostino Santi

ti Puppieni. Zur feineren Kritik dienet verschiedenes in den Opere dell Abbate Bettinelli, Venedig 780—82. 8 Bände gr. 8 nämlich die Vorrede des ersten von Verunreinigung der italiänischen Sprache durch das Gemisch teutscher, französischer und spanischer Wörter und Redensarten auch in den geschätztesten Schriften, wie Frisi Lobschrift auf Cavalieri und Galilei, wo hingegen des Grafen Paradisi Lobschrift auf Montecuculi empfohlen wird, und im 3ten und 4ten Band, vom Wiederaufkommen der Sprache im 11ten bis 15ten Jahrhundert, ferner in Carl Denina Bibliopöie oder Anweisung für Schriftsteller. Berlin und Stralsund bey Lange 1783 8. 412 S. nämlich im ersten Theil im 3ten Capitel von der Sprache, besonders der lateinischen, im 4ten von der italiänischen, ihrem Genie, Namen, der gelehrten Sprache der Italiäner, den Vortheilen der Florentiner und Toskaner im Gebrauch derselben, Partheylichkeit der ersten Mitglieder der Academia della Crusca, Studium der Grammatik und Schriftsteller und im 5ten von der poetischen Sprache, dem Reim, reimlosen Versen, poetischen Wörtern und Freyheiten, dem Geschäftsstyl, Nothwendigkeit und behutsamen Gebrauch neuer Wörter, und endlich als ein noch ziemlich seltsames Beyspiel die Ode di Labindo, Genova 783 8. 40 S. in griechischen und horazischen Sylbenmaßen. Insbesondere findet sich zur Kenntniß der sardinischen Mundart eine Nachricht in Franc. Cetti Naturgeschichte von Sardinien a. d. ital. Leipzig bey Müller 18 B. m. K. 1 Thlr, nach welcher

sie

sie außer den italiänischen, lateinische, kastilianische, griechische, französische und deutsche auch einige ganz besondere Wörter und zwey Hauptmundarten hat, die campidanisische und hochländische, da sich in ersterer die Artikel im Plural auf is in letzterer auf sos und sas endigen. Mehr aber verspricht: Saggio d'un opera intitulata il ripulimento della lingua Sarda, da Math. Madeo, Cagliari 782 4. 77 S. als die Ankündigung eines größern Werkes über die Cultur der sardinischen Sprache, welches eine Sammlung der aus dem Griechischen und Latein herkommenden Wörter, auch epischer und lyrischer Gedichte enthalten soll. Das Sardinische dienet hienach oft zur Etymologie, da das Latein wenig verändert ist, sonderlich im Gebirge, und hat außer den zwey Hauptmundarten um Capo di Cagliari und Cap di Logodoro, wovon diese die älteste und reinste ist, noch zwey zu Sassari mit dem Toskanischen vermischt und zu Alghier rein katalonisch von einer Colonie unter den arragonischen Königen.

Die französische Sprache im allgemeinen betrift: Ueber den Werth der französischen Sprache 14 S. ein Programm des Lehrers derselben bey Prüfung des philosophischen Instituts zu Maynz 1782. Zum gemeinen Unterricht hat Teutschland, wie jährlich, eine ganze Menge Schriften, wie französische praktische Sprachlehre zum Gebrauch für Schulen Frankf. a. M. bey Keßler 8. 783 Michaelsmesse, Vernezobres akademische Uebungen in der

fran-

französischen Sprache nebst deutschen Aufgaben zum Uebersetzen neue Auflage, Dresden bey Walter, Maniere facile pour aprendre aux Enfâns l'Abc francois par des figures. Nürnberg bey Weigel und Schneider 8 H. G. Ragkmanns kleine französische Ergötzlichkeiten d. i. eine Sammlung französischer Wörter und Redensarten. Hamburg bey Reuß 8. Deutsche Uebungen zum Uebersetzen in das Französische über alle Theile der Rede. Frf. am M. bey Keßler 8. und Neue Sammlung deutscher Briefe zum Uebersetzen ins Französische mit Phraseologie und grammatischen Anmerkungen. Frf. und L. bey Schneider 783 24 B 16 Gr, auch Complet Dictionaire françois-allemand et allemand-françois par M. F. E. Harwen 2 Tomes Augsburg bey Rieger gr. 8. 783 Ostermesse und Sammlung der besten ausgesuchtesten und gebräuchlichsten französischen Redensarten und Sprichwörter. Augsb. bey Stage 8. Ostermesse. Eben so ist auch England mit: a syſtem of french ſyntax intended as an illuſtration correction and improrement of the principles by Chambaud in his Grammar, by Holder of Barbadoes. London, Dilly 12 3 ſh. 5 d. Key to the french Language London, Bew. 783 1 ſh. 6. d. Chambaud improved or french and engliſh Exerciſes with their Rules by Iames Nicholſon London, Murray 782 8. 2 ſh. 6 d. und A radicul Vocabulary of the french Language. London 782 12. printed for Iohn Murdoch 2 ſh. 6 d. gesegnet. Mehr Aufmerksamkeit aber verdie-

net

net die Nachricht, daß in Berlin bey Himburg eine französische Grammatik von 24 bis 30 Bogen für 8 gr. herauskommen soll, an welcher einige französische und teutsche Gelehrte arbeiten, und in Hamburg Virchaux durch Herren Doctor Lepzentin und Berlinische Revisoren den 9ten Band des Catholicon von K. und L. zu liefern versprochen, dagegen aber Herren Hofrath Schmiedlins Witwe wegen ihres Erbrechts protestiret und bekannt gemacht hat, daß sie nichts dazu aus der Verlassenschaft hergebe. Auch gehöret hieher noch in Absicht der feinern Kritik Herren Bancourt traité de la prononciation francoise. Wetzler bey Winkler 783 8. 5 B. 8 gr, Herren I. C. de la Veaux maitre de Langue ou Remarques sur quelques Onorages françois ecrits en Allemagne. Leipzig u. Berlin bey Wever 783 8. 234 S. 16 gr. und sein in Berlin auf Befehl des Königs, der ihn zum Professor ernannt hat, über die Reinigkeit und Richtigkeit der französischen Sprache angefangener Cours theorique et pratique de la langue et de litterature francoise bey Wever 784 wovon der erste Heft 8 gr. und 4 einen Thaler auf Unterzeichnung kosten, man hat ihm aber doch auch in der Berliner Gazette litteraire Fehler zu zeigen gesucht, und im Esprit des Iournaux, 783. Ianvier S. 295 ein Brief von Courtalon zur Vertheidigung des s in Bontés, vous chantés wieder Harduin, Secretaire de l'academie d'Arras, welcher im August 82 S. 230 das z vertheidigt

hat-

hatte. Die angeführten Gründe sind, das z sey schwerer zu machen, der Plural müsse nach Wailly immer ein s haben, bey dem Zeitwort aber könne man nach einigen aimez von mehrern und aimes von einer Person gebrauchen, wogegen noch in einer Antwort im März behauptet wird, die Akademie habe die letzte Unterscheidung erst 762 in ihrem Dictionaire eingeführet. Endlich ist noch ein schätzbarer Beytrag zu den Alterthümern des Herren H. de Villenfagne zu Liege Brief an die Herausgeber des Esprit des Iournaux über 64 französische Dichter vom 12ten bis 16ten Jahrhundert, welche den Verfassern der Annales poetiques unbekannt gewesen sind; im October und November 1783 mit vielen Proben und Worterklärungen.

Zur spanischen Sprache hat in Erfurt die keysersche Buchhandlung ein spanisch-teutsches Wörterbuch von 3 Alph. gr. 8 und drüber das Alphabeth zu 16 gr. angekündiget, wovon ein Theil Ostern, der andere Michaelis 84 erscheinen soll. Dieser Unternehmung ist gute Ausführung und Unterstützung zu wünschen. Aber vermuthlich wird es von dem Verfasser der 778 in diesem Verlag erschienenen Sprachkunst ausgearbeitet, der sich damit eben nicht viel Ansehn erworben hat. Aus der kurzen Dauer des Bertuchischen Magazins und gar nicht zu Stande gekommenen Sammlung der besten Originalschriften siehet man auch, wie gering

bis-

bisher noch die Neigung für diesen gewiß allgemeinerer Ausbreitung würdigen Zweig der Litteratur ist.

Hingegen scheinet mir die von A. Meldola zu Hamburg bey Matthießen angekündigte spanische und portugiesische Uebersetzung von Sinapius Kaufmannsbriefen zu Erlernung dieser Sprachen unbequem und die portugiesische Grammatik in 5 Theilen mit philosophischen Gesprächen, welche über 50 B. betragen und den Pränumeranten 6 Mark kosten soll, wenigstens sehr entbehrlich neben der von Herren von Junk zu Frankfurt 778 herausgegeben, denn diese ist sehr brauchbar und nur in so fern zu sehr erhoben, als man sie für die erste teutsche und ein Original hält. Es ist aber schon 713 eine erschienen und sie ist fast ganz aus I. Castro new grammar english and portuguese. London 751, 8. übersetzt, der aber in der doch so weitläufigen portugiesischen Litteratur gar nicht erwähnt wird.

In Absicht der celtischen Sprachen hat in der Bibliotheca topographica Britannica, London, Nichols 782 4, in Nr. 3. Joh. Clerk in einer Abhandlung an Samuel Gales behauptet, daß Großbritannien schon vor dem Einfall der Sachsen zuerst von Teutschen bevölkert worden und zwey Hauptsprachen gehabt, die galliseeltische in Wales, Cornwal und den Hochländern, und das sächsische, schwedische und niederländische in den übrigen Gegenden, und Herr Prof. Sprengel in seiner Geschich-

schichte Großbritanniens, Halle bey Gebauer 4. viel gute und neue Bemerkungen von den Galen oder Celten im Hochlande und den Kymeren und ihrem Gesetzbuch in Wales geliefert.

Germanische Sprachen.

Die Alterthümer überhaupt betrift Herren des Roches Erläuterung einiger angelsächsischen Verse im 6ten Briefe des Bonifacius, nebst Bemerkungen über die alte niederländische und mitternächtige Dichtkunst, in den Beyträgen zur bürgerlichen Geschichte u. s. w. aus den Schriften der Akademie zu Brüssel, 1 Band, Leipzig bey Weygand, 783 1 Alph. 1 B. 8.

In Absicht des Holländischen hat die Gesellschaft der niederländischen Litteratur zu Leiden auf die beste lateinische oder niederteutsche Abhandlung über die Frage, welches sind die zuverläßigsten Grundsätze, woraus man die beste niederteutsche Grammatik verfertigen kann, welche vor dem 1sten Oktober 1785 an den Sekretär Jan. de Kruyf oder den Briefschreiber Jacob Aenout Clignett eingeschickt wird, den gewöhnlichen Preis von 150 Gulden gesetzet, und in den Verhandelingen der Genootschap der Wetenschappen te Vlissingen 8ter Theil, Middelburg 1782 ist manches hieher gehörige in den Preisschriften über Verbesserung der gemeinen Schulen von Herren Jan Krom und

Corn

Corn von der Palm, auch besonders einige Zweifel und Wünsche der Entscheidung in der niederländischen Rechtschreibung.

Das Englische wird nächst dem Französischen von allen Sprachen am meisten getrieben und erhält daher immer vorzüglich viel Schulbücher. Ueberhaupt gehöret dahin was B. Webb in seinem Essay on Education, oder Plan der Schule zu Oatham London 782 8. vom Vorzug der englischen Sprache in Vergleichung mit der griechischen und lateinischen gesagt hat. An Sprachlehren ist für Anfänger Herren Moritz englische Sprachlehre für die Teutschen mit Tabellen, Briefen, Fabeln u. d. g. Berlin bey Wever 784 16 gr. vorzüglich zu empfehlen, Herren Albrechts kritische Sprachlehre, Halle bey Gebauer, 784 8 aber enthält mehr philosophisches Raisonement über die Sprache, als Anweisung dazu. N. Sommers kurzgefaßte englische Sprachlehre mit kritischen Anmerkungen, Wien bey Holle 783 8. Ostermesse und J. N. C. Buchenröders getreuer englischer Dollmetscher 4te Aufl. Hamburg bey Möller 783 8. Michaelismesse, sind weniger beträchtlich, so wie auch a short introduction to english Grammar, London bey Baldwin, 782. 8 1 sh. 6 d. Von Wörterbüchern erhält in Teutschland den Preis der Vollständigkeit und Brauchbarkeit (Herren Adelungs) neues grammatisch kritisches Wörterbuch der englichen Sprache für die Deutschen vornehmlich aus

John-

Johnson, erster Band A bis J. Leipzig bey Schwickert 783 2 Alph. 20 B. gr. 8. nebst Geschichte und philosophischer Uebersicht der englischen Sprache zur Einleitung 5 B. 2 Thlr. 12 gr, und daher sollte man den damit verdienten Ruhm und Dank nicht schmälern, wenn gleich wie Herr Albrecht gezeigt einzelne Mängel und Unrichtigkeiten darin sind, welche bey einem Werke der Art auch dem besten Meister entwischen. Für Schweden soll S Brisman engelskt och swänskt Handlexicon — samt Accentuation och Pronunciation, Stockholm, Upsala och Aobo bey Swederus 783 2 Alph. kl. 4. eben so vorzüglich seyn. Auch gehört hieher: a new latin and english dictionary to which is prefixed a new english latin dictionary, by John Entick, London bey Dilly 782 12. und besonders die 782 bey Dilly erschienene neue Ausgabe von J. Entick english - latin Dictionary, 3 sh. 6 d, ferner Boyer's royal dictionary abridged, 2 parts french and english, english and french 782 8 7 sh und dessen grösseres in 4 I L 5 sh. auch N. Wanostrocht classical Vocabulary french and english London bey Boosey, 782 2 sh. Andere Nebenhülfsmittel sind noch die Hints for Improvement in the art of Reading by I. Walker, London bey Robinson 8. 2 sh. ein Nachtrag zu seinen Elements of Elocution, besonders von den Emphasen und Pausen, die Poetic Endings, or a dictionary of Rhymes by the rev. Dr. Trusler. London bey Baldwin 783. 12. 2 sh 6 d. und Trimmer's littel Spelling Book for young Children.

ren bey Johnson. 782, 4, 6 d. ein Verzeichniß einiger zweysylbiger Wörter u. d. g. Die Alterthümer endlich betreffen die englischen Sprachproben von Heinrichs I. Zeit im 3ten Theil von Robert Henrys allgemeiner Geschichte von Großbritannien, Edinburg 781. Cadel gr. 4., die Remarks critical and illustrative on the Text and Notes of the last Edition of Shakespear, London bey Iohnson, 1783 8. 5 sh. 3 d, worin vorzüglich wieder Johnsons etymologische Erklärungen manches erinnert, aber manches auch zu weit, z. B. Gurmondizer und Lurdan vom dänischen Könige Guthrum hergehohlet und eine Ausgabe mit einem Glossarium versprochen wird, und der zweyte Band von Select Scotch Ballads. London bey Nichols 8. 2 sh 6 d. welcher 52 komische so wie der erste von 1781 die tragischen enthält. Auch ist noch in Absicht der von Chatterton untergeschobenen alten Gedichte A Vindication of the Appentix to the Poems called Rowleys, in Reply to the Answers of the Dean of Exeter Iacob Bryant and a third anonymous Writer, by Thomas Tyrwhitt, London bey Payne 782 8. 3 sh. 6. d. erschienen, nach welcher das alte aus John Kerseys und Baileys Wörterbüchern genommen ist, ferner An Essay on the Evidence external and internal relating to the Poems attributed to Thomas Rowley, containing a general View of the whole Conterversy, by Thomas James Matthias, London bey Becket 783. 2. sh. 6 d, und endlich The genuine Copy of a Let-

Lettes found near Twickenham, addressed to the Hon. Mr. H - ce W le- London bey Bladon 8. 1 sh. eine Schmähschrift wieder die Gegner der Aechtheit.

Zur schwedischen Sprache gehöret in der Herren Gröning schwedischen Museum, im ersten Bande. Wismar bey Bödner 783, 8 Nr. 3 des Grafen Carl Rudenschöld Rede über die Beschaffenheit und den gegenwärtigen Gebrauch der schwedischen Sprache, welche über Purismus, Neuerung nach dem französischen u. a. Fehler gute Bemerkungen macht, die meistens auch auf die teutsche Sprache passen würden, der man aber eine bessere Uebersetzung wünschen muß, und zur dänischen in den historischen Abhandlungen der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen aus dem dänischen von V. A. Heinze Kiel 782 1 Thlr. 12 gr. Nr. 6. Suhm Gedanken über die Schwierigkeiten bey Bearbeitung der alten dänischen und norwegischen Geschichte, nach welchen die Runen aus Spanien gekommen und von Othin in Norden eingeführt, die Buchstaben des silbernen Codex verkehrte lateinische und die Sprache fränkisch seyn soll. Auch sind die Scriptores rerum Danicsrum medii aevi von Langebeck und Suhm. Hafn. 783 Fol. 7 Alph. woran 7 Jahr gedruckt ist und den Jydske Lovbog paa gammel Danſk von 1240 mit verschiedenen Lesearten, lateinischer Uebersetzung, Anmerkungen und einem Glossarium von K. Ancher Ko-

Kopenhagen bey Gyldendal 783, 373 S. 4 schätzbare Beyträge zu den Alterthümern.

Slavische Sprachen.

Im allgemeinen enthalten hierüber des Herren Doctor K. G. Anton erste Linien eines Versuchs über der alten Slawen Ursprung, Sitten, Gebräuche, Meinungen und Kenntnisse, Leipz. bey Böhme, 8 11½ B. 2 K. 16 gr, manche neue und gute Bemerkungen. Die Kritik darüber von einem Böhmen in Herren Meusels historischer Litteratur, August 783, hat zwar einiges mit Grunde erinnert, z. B. daß das armenische nicht besonders verwandt mit dem slavischen sey, daß die Mähren nicht böhmisch reden, Rys einen Luchs nicht Tieger bedeute, der Name Serben nicht von Srp die Sichel herkomme und Popel Asche nicht von Pope sondern paliti brennen. Wenn er aber behauptet, daß Slawen nicht redende, sondern bekannte heiße und Roku, das Jahr nicht von Rocken oder der Erndte, sondern rogu sagen als eine bestimmte Zeit benamt sey, so wird seine Ableitungsart noch künstlicher als jene. Sonst hat er auch einige Verbesserung der Alphabethe und Declination gemacht und giebt Herren A. den sonderbaren Rath, er solle das cyrillische aus dem 9ten Jahrhundert zur Regel nehmen, welches doch eben sowohl nur eine einzelne Mundart und eben so wenig unverändert geblieben ist. Desgleichen hat ferner Herr Maximilian Schinek Professor der frommen Schulen

bey Wappler in Wien und Ettinger in Gotha auf Subscription von 4 Gulden eine Etymologia slava in tabellas redacta, collatis variis per Europam slavicarum dialectorum rationibus aucta et ad optimorum grammaticorum leges exacta in 4. 2 Alph. stark angekündiget, worin er alle noch übliche Hauptmundarten auf die alte Kirchensprache zurück führt und die Geschichte aller Zweige dieses Völkerstammes nach den Namen und Umständen erläutert.

In Absicht des Altrussischen insonderheit ist im Berlinischen Magazin im vierten Stück, Nr. 4 und 5 nach Levesque vom Alterthum der Slaven und Uebereinkunft der Sprache mit dem Latein, und in le Clerc histoire de la Russie moderne, Tom. 1. Paris et Versailles 783, 8. 3 Alph. im ersten Buch etwas von der slavischen und russischen Sprache gehandelt, und sogar eine Vergleichung der slavischen und huronischen, imgleichen der russischen und algonkinischen gemacht, auch eine Anzahl russischer Sprichwörter angeführet. Zur Ausbildung des neueren aber ist in Petersburg am 1ten November unter dem Vorsitz der Fürstin Daschkow eine kaiserliche russische Akademie gestiftet und mit Gottesdienst eingeweihet, die jetzt aus 31 Mitgliedern bestehet, an Vervollkommnung der Sprache, Reinigung von fremden Wendungen, Ausgabe der Jahrbücher und Alterthümer, zuerst aber einer Sprachlehre und Wörterbuches arbeiten wird, und für welche nach einem Gerücht sogar 60000 Rubel zu einem eigenen Gebäude angewiesen werden sollen. Auch hat die

Schul-

Schulcommission in Petersburg ein neues Lesebuch herausgegeben, worin die Buchstaben nicht As Buki Wedi, sondern a, be, we u. s. w. heißen, welches vermuthlich ein Anfang des Normalschulwesens seyn wird. Für Teutsche ist von Herren Schulz, Lehrer am Dessauer Philantropin eine russische Grammatik versprochen, die aber wohl entbehrlich seyn mögte, da zur Ostermesse eine neue Ausgabe der Roddenschen mit starker Vermehrung in Absicht der unregelmäßigen Zeitwörter in Halle gedruckt wird.

Für das Polnische ist eine kurzgefaßte und deutliche deutschpolnische Grammatik, 3te Auflage, Breßlau bey Korn, Michaelismesse 783 und für das Böhmische eine neue Sprachlehre von Tomsa in Prag erschienen. Auch bemerke ich als einzelne Beyträge zum letzteren in den Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen, 5 Band, Prag, 782. 388 S. Nr. 10 J. Dobrowsky über das Alter der böhmischen Bibelübersetzung, wonach schon vor Huß 1404 eine gemacht ist. Er giebt zugleich eine Probe der Handschrift einiger Bücher der heiligen Schrift mit glagolitischen Buchstaben, welche nach seiner Meinung von den dalmatischen Mönchen, um sich von den Griechen zu unterscheiden, erkünstelt, und dem Hieronymus zugeschrieben sind. In Pelzels Geschichte von Böhmen, Prag 782. 2 Theile, dritte Ausgabe, werden als klassische Muster der Sprache Hageks Chronik und Sixt von Ottersdorfs noch handschriftliche Fortsetzung ange-

geben, auch einer böhmischen Bibelübersetzung aus dem hebräischen von Wartowsky gedacht.

In den minder wichtigen Mundarten dieses Stammes sind noch die mährischen Urkunden in O. Steinbachs diplomatischer Sammlung historischer Merkwürdigkeiten aus dem Archiv das Cistercienserstiftes Saar, Prag bey von Schönfeld 783. 8. 2 Th. 2 Alph. und die Bibel, welche zu Laybach auf Veranstaltung des Bischofs von neuen in das Krainische übersetzt ist, zu bemerken.

Indianische Sprachen.

In Absicht des Alterthumes ist hier zuerst, eine Abhandlung des Herren Baron von Bock über das Alter des von Anquetil du Perron übersetzten Zendavesta, welches er nach Baillys Zeitrechnung bestreitet, in den Memoires de la societé des Antiquités de Cassel, 7804. merkwürdig, und für die jetzigen Hauptsprachen dieses Stammes will eben Herr Anquetil nach Herren Bernoullis Ankündigung ein dictionaire de la langue indostane in 2 Th. in 4. 1 mohrisch persisch, lateinisch und französisch, 2 französisch mohrisch herausgegeben.

Den nach Europa verpflanzten Zweig dieser Sprache betrift die in Swinburn's Travels in the two Sicilies, London 783 gemachte Bemerkung, daß die Sprache einer Horde Zigeuner um Cariati den

Mor=

Morgenländischen sehr nahe komme, ferner die Nachricht aus Spanien, daß dort die Zigeuner nach einer königlichen Verordnung dem herumziehenden Leben und ihrer besondern Sprache entsagen sollen, und vorzüglich Herren Mag. H. M. G. Grellmanns historischer Versuch über die Lebensart Verfassung und Schicksale dieses Volks in Europa nebst ihrem Ursprung, Dessau 783. 274. S. gr. 8. Er giebt darin S. 220 — 255 ein mit dem Indostanischen verglichenes Glossarium, Paradigmen und andere Bemerkungen, worin aber die Aehnlichkeit noch größer seyn würde, wenn nicht manches blindlings zusammen geraffet wäre. So sind viele offenbar fremd aufgenommene Wörter als zigeunerische aufgeführt, wie das teutsche Wirthus, Wirth, Flammus Flamme, Gwittrolo, Donner, Akra, Feld, Ritteri, Kürassier, das slavische Pulchka, Büchse, und das italiänische Sentinella, Wache, Kampaná, Klocke. Dagegen sind theils zigeunerische Wörter, die mit den indischen verwandt sind, ausgelassen, wie darawe ich fürchte, dawe ich gebe, mardas tödten, theils indische Wörter aus der Acht gelassen, wie das marattische Puma Erde, zigeunerisch Pu, das indostanische Bahan Schwester, zigeunerisch Päin. Ferner hat Herr G. manches mißverstanden. Denn so heißt baro pani, eigentlich groß Wasser, nicht das Meer, tato pani, warm Wasser, nicht Morast, schoker schön, nicht achtbar, Ratti Nacht nicht Abend, andro saster kordo nicht fesseln, sondern in Eisen thun. Auch ist das Wort Butter doppelt aufgeführt,

 wel-

welches wenigstens von Nachläßigkeit zeuget. Endlich hätten überhaupt nicht so viel Benennungen künstlicher, sittlicher und fremder Dinge aufgeführt werden sollen, die bekanntermaßen oft in den verwandtesten Sprachen ganz verschieden sind, wie z. B. Kirschen, Eiche, Balsam, Elle, Gedächtniß, Irrthum u. d. g.

Als Uebersetzungen bemerke ich die indianischen Fabeln nach Sonnerat im September des Esprit des Iourneaux und die Institutes politicul and military written in the Mogul Language by the great Timour, welche Major Davy in Bengalen übersetzt und J. White 783. zu Oxfort auf 408 S. in 4. mit dem persischen Original herausgegeben hat, die man aber nicht für ächt, sondern einen politischen Roman hält.

Einzelne Beyträge zur indianischen Sprachkunde sind in den Essais philosophiques sur les moeurs de divers animaux etrangers, — usages de plusieurs peuples, Paris, 783 bey Couturier, 430 S. 8, welche unter dem Titel Auszüge aus dem Tagebuche eines neuen Reisenden nach Asien von Herren Reichard, Leipzig bey Weygand 18 B. 8. teutsch herausgegeben sind. Sie enthalten nämlich die arabischen, persischen, indostanischen, tamulischen, malabarischen und malaischen Namen der Thiere, Stellen aus alten indischen Dichtern, Sentenzen einer alten Akademie zu Madura und der Verfasser hat noch ein eignes

Werk

Werk über die alte Litteratur Sprache und Verfassung Indiens versprochen. Auch gehören dahin verschiedene Nachrichten aus den Verhandelingen der zeeuwschen Genootschap der Weetenschapen te Vlissingen, welche in Middelburg herauskommen. Herr Adrian s' Gravezande Prediger zu Middelburg gab nämlich S. 517 — 86. des 6ten Deels die vom Gouverneur Moens erhaltene Nachricht von den weißen und schwarzen Juden zu Cochin heraus, und Herr N. Berkey übersetzte sie in das Büschingsche Magazin 14 B. S. 125 — 152. Das dabey befindliche in Kupfer gestochene Patent des Königs Scheran Perumal zu Cranganor bezweifelte Herr Bruns im Repertorium der bibl. u. morgenl. Litt. Nr. 6 S. 269 weil es nicht mit Anquetils Abschrift und der von Daniel de Castro mit nach London gebrachten rabbinischen Uebersetzung stimmte. In einem Aufsatz des 9ten Deels Middelburg 782. 8, 2 Alph. m. K. S. 515 — 574. dagegen rettet es Herr s'Gravezande S. 522 — 33. und gibt S. 550 — 4 zwey andere Uebersetzungen von malabarischen Dollmetschern, berichtiget auch Herren Anquetil der es ins 9te statt 4te Jahrhundert setzt. Der Herr Predikant Jakob Willemsen zu Middelburg in Seeland besitzt eine Handschrift in Nagaarischen Charakteren und einer veralteten malabarischen Mundart, ein erhabenes Gedicht vom Leben des Gottes Christna u. a. Ueberlieferungen, die mit den biblischen übereinstimmen, und die Herren Adrian Moens Rath von Indien zu Batavia und Gouverneur Falk zu Columbo sammeln malabarische

Ueber=

Ueberlieferungen von der Geschichte der Thomaschristen zu Berichtigung La Crozens.

In Absicht des jenseitigen Indiens hat uns Herr M. A. Griffini della vita di G. M. Percoto Udine 782. 220 S. gr. 4. gemeldet, daß die bomanische oder barmische Sprache eigentlich nur in Ava und von der Peguanischen ganz verschieden ist und Percoto viele biblische Bücher ins Barmanische übersetzt, eine Grammatik und Wörterbuch ausgearbeitet, auch die Kammua oder Liturgie und Padimot oder Moral aus dem Bali oder der alten peguanischen Sprache ins italiänische übersetzt hat, welches alles mit den Originalen bey der Propaganda liegt. Auch gehöret dahin eine Nachricht von der chinesischen Sprache und der kaiserlichen Büchersammlung in Herren Reichards Denkwürdigkeiten von Sina aus den französischen Missionsberichten, Leipzig bey Weygand 783. 350 S. 8.

Aus Südindien endlich ist in der History of Sumatra by W. Marsden London bey Payne 783. 4. 383 S. m. K. Nachricht von den nahe verwandten Sprachen der Malayen, Achenesen, Battas, Rejangs und Lampoons enthalten, mit Wörterverzeichnissen und den Sylbenalphabethen der Rejangs, Battas und Lamponos, welche mit dem peguanischen etwas übereinkommen.

An-

Andere fremde Sprachen

sind nicht von solchem Umfang, daß ihr Zuwachs in einem Jahre beträchtlich genug seyn könnte, eigene Abschnitte davon zu machen und ich begnüge mich daher die einzelnen Nachrichten ohne weitern Unterschied nach der Lage der Länder in einer Folge zusammen zu fassen.

Vom Türkischen wird ohne Zweifel die nach befestigtem Frieden hergestellte Druckerey in Constantinopel künftig mehr liefern, so wie auch Herr Sestini auf seinen Reisen nach der Gothaer gelehrten Zeitung Nr 81. von den vormahls da gedruckten 20 Werken schon 15 gesammelt hat und weitere Nachricht davon geben wird, und in das Tatarische soll nach einer andern Zeitungsnachricht die französische Encyclopädie auf Veranstaltung des abgegangenen Chans übersetzt werden.

Von der Permischen Sprache ist eine Probe in Herren Lepechins Tagebuch der Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reichs, Altenburg 783. 3ten Th. S. 146 gegeben. Auch haben die Brüder in Sarepta angefangen die Sprache der Orte zu lernen und einige ihrer heiligen Bücher in die Hände bekommen, und zwey von ihnen haben den Kaukasus bereiset, von welchen im 7ten Heft des 2ten Bandes von Herren Fabris geographischen Magazin S. 316 einige Wörter der Schecki mitgetheilet sind.

Für

Für das Koptische ist in Parma 782 eine Grammatik vom Abbate de Calusi herausgekommen. Auch gehöret dahin Scholz Expositio vocabulorum copticorum in scriptoribus hebraicis ac graecis obviorum in alphabetischer Ordnung, aus seinem Briefwechsel mit Lacroze und Jablonsky, in Nr. 1. des 13ten Theils vom Repertorium der bibl. u. morgenl. Litt. und Herren Hißmanns Bemerkung über dessen Vermischung mit griechischen Wörtern zur Zeit der Ptolomäer in der Welt- und Menschengeschichte a. d. fr. 4ter B. S. 114.

Etwas von der Sprache der Hottentotten und Caffern ist in Sparrmanns Reise, 1 Th. Stockholm und teutsch, Berlin bey Haude und Spener 783. 8.

Von den amerikanischen Sprachen endlich ist in: le lettere americane di Carli, nuova edizione, Cremona 780. 82. etwas in Absicht des Ursprungs gehandelt, den schon George Hornius de originibus americanis von den Phöniciern und Scythen herleiten wollen, und erwähnet, daß die Sonne chinesisch Chanti, peruanisch Hint, und in beyden Sprachen Chaka die Spitze heiße, das mexicanische Theut und der Betois am Oronoko Teos wird mit dem Egyptischen und Griechischen verglichen, auch angeführet, daß ein Ungenannter Engländer in seiner Geschichte der vornehmsten Entdeckungen in Künsten und Wissenschaften viel Spuren Carthaginensischer und Mauri-

ri-

ritanischer Sitten in Peru und Mexico bemerkt habe. Brauchbarer als solche schlüpfrige Muthmaßungen aber sind die von Salvat. Gilj im dritten Band seines Saggio di Storia americana Rom 782. 8. 430. S. gegebenen Nachrichten. Es enthält nämlich das dritte Buch von den Sprachen der Völker am Orinoko, erst S. 135 — 150 Grillen vom babylonischen Thurmbau, denn aber — 213. Wörterverzeichnisse und grammatische Anleitungen und eben so der zweyte Anhang von Sprachen über ganz Amerika zerstreneter Völkerschaften S. 219 — 393 auch erst S. 273 — 81. allgemeine Betrachtungen, das übrige aber Nachrichten und Proben von den Sprachen der Aitiner auf Domingo, Mexicaner, Yncas, Cichitter in der Sierra des Bißthums Santa croce, Guaraneser in Paraguai an der Küste Brasiliens und in vielen andern Provinzen, der Luber am Salado, der Vileler, der Guaicurer vom 19ten bis 23 Grad Süder Breite (lingua Mhaia), der Moxos in Peru, der Omaguer am nördlichen Ufer des Maragnon, der Tamanacer, der Maipuren, der Saliver, der Chileser (lingua araucana), der Algonkinen und Huronen.

Allgemeine Sprachkunde.

Ueberhaupt

gehöret hieher der Abschnitt von der Philologie in Herren C. H. Schmid's Abriß der Gelehrsamkeit, Berlin bey Himburg 783. 8.

Der Ursprung

der Sprache ist unter der Aufschrift: Abriß der wahrscheinlichen Geschichte des Ursprungs der Sprachen (und Schrift) vom Herren Hofrath Feder in der Berliner Monatschrift, November Nr. 3. S. 392 — 406. in kernhafter Kürze dargestellet. Auch rechne ich dahin die Untersuchung der Sprachen bey dem Baue des Thurmes zu Babylon, Neustadt bey Riedel 8. Michaelismesse, ferner Monboddo über Ursprung und Fortgang der Sprache aus dem englischen. Riga bey Hartknoch, Ostermesse, und in Burgels Essay on the Study of Antiquity, Oxfort und London bey Payne 783. 2 sh. 6 d. die Untersuchung über den Ursprung und die Bildung der griechischen Sprache wobey zugleich vom Urspeung der Sprache überhaupt gehandelt und zu ihren Gründen außer den nachgeahmten Tönen noch allgemeine Begriffe gerechnet werden.

Die Lehrart

zugleich betreffen Williams Thoughts on the Origin and Method of Teaching Languages, London bey Robinson 783. 8. 2 sh, eine Empfehlung die morgenländischen Sprachen vor den abendländischen zu treiben und sich die Gemeinmachung der lateinischen als gelehrten Sprache angelegen seyn zu lassen. Allein aber handelt davon Quintilians Pädagogik und Didaktik mit Anmerkungen von D. Andres. Wirzburg bey Göbhard, 783. 8. 20½ B. worin besonders die

die psychologische Lehrart bey reiferem Alter über 12 Jahr, das Griechische vor dem Latein und dieses nicht schreiben zu lehren angerathen wird.

Eben so sind in Herren Professor Schützens Methodenbuch zum ersten Cursus des neuen Elementarwerkes, Halle bey Gebauer 783. 8. 14 B, Vorschläge zu vernünftiger Treibung der lateinischen Grammatik, z. B. den Conjunctiv allezeit in Verbindung mit einem andern Worte zu conjugiren, und Vorschriften über die Methode des teutschen Sprachunterrichts nebst Zusätzen zum dritten Bande nach der Adelungischen Sprachlehre, und in Herren Professor C. H. Wolkens Erste Kenntnisse für Kinder von der Buchstabenkenntniß an bis zur Weltkunde, Leipzig 783. 7½ B. 6 gr. Empfehlungsgründe für das Buchstabieren enthalten.

Einzelne Beyträge dazu sind noch: Mittel den Knaben Liebe zur Wörterwissenschaft zu machen, von Bodmer, in den Ephemeriden der Menschheit, April Nr. 2. man soll sie nämlich auf das wunderbare und auffallende in der Aehnlichkeit der Wörter merken lassen, und in Herren Eckards Taschenbuch für Kinder und Kinderfreunde auf 784. etwas über Gedächtnißübung und Sprachunterricht und von den Vorzügen der griechischen Sprache vor der lateinischen.

Der

Der Unterricht der Taubstummen

leidet durch den Tod des vortreflichen Herren Predigers Arnoldi zu Großenlinden bey Gießen, welcher im October 783. im seinem 48ten Jahre erfolgt ist, unersetzlichen Verlust.

Ueber Herren Heinikens Anstalt dazu ist in Nr. 34 der Berliner Correspondenz und Nr. 73 der Gothaer gelehrten Zeit, ein sehr nachtheiliger Brief einer adelichen Dame, nach welchem ihr taubstummer Sohn darin $4\frac{1}{2}$ Jahr beynahe 2000 Thlr. Aufwand gemacht hat, und doch schlechter und unwissender, übel behandelt und voller Ungeziefer zurück gekommen ist. Ja Herr Heinike soll auch fälschlich vorher guten Fortgang berichtet zuletzt aber zum Grunde alles dessen Convulsionen angegeben und sogar Briefe untergeschoben haben. Er hat zwar das alles in der Correspondenz Nr. 48. für ein Pasquil erklärt und mit obrigkeitlicher Rache gedrohet, welches auch im 83ten Stück der Gothaer Zeitung bekannt gemacht ist, allein gleichwohl ist davon nichts weiter kund geworden. Seine wichtige Entdeckungen und Beyträge zur Seelenlehre und menschlichen Sprache, Leipzig bey Haug 784. 8. $9\frac{1}{2}$ B. 8 gr, enthalten darauf nur eine entfernte Anspielung, übrigens aber eine Vertheidigung der Vorzüge seiner Lehrart gegen Herren Stork in Wien, die an sich wohl gegründet genug mit einem Zeugniß der Herren Hensler, Reimarus, Büsch und Unzer bestätiget aber auch mit nie-

dri-

drigen Schmähungen durchwebt, viel zu weitläufig und am Ende mit ein Paar sonderbaren altgläubigen Prüfungen zwey taubstumm gewesener Zöglinge von Leipziger Predigern versehen ist.

Sonst gehöret hieher noch die Nachricht, welche im September der Hamburger Correspondent gab, daß zu Lyon ein 15 monatlicher Zögling des Instituts für Taubstumme vom Abt Margaron eine Anrede an den Erzherzog Ferdinand gehalten. Auch hat in dem Magazin zur Seelenlehre Herr Professor Moritz seine Beobachtungen über Taubstumme im 3ten Stück S. 76 — 82 fortgesetzt und bis S. 101. Nachricht von dem Unterricht eines in Braunschweig confirmirten Mädchens von dem Prediger Paulmann und Schullehrer Schweinhagen geliefert, der einen Stock zwischen seine und ihre Zähne setzte und ihr so das Sprechen einsylbiger Wörter, besonders aber das Schreiben beybrachte.

Die Sprachphilosophie

hat in Teutschland durch den Versuch einer neuen Theodicee nebst Fragmenten aus der speculativen Philosophie und höhern Sprachkunde, Dessau in d. G. B. 8. 783, Ostermesse, und des Herren Magister Dinndorf in Leipzig Disputation, maximam versionum difficultatem in linguarum similitudine sitam esse. 4 B. 4. Beyträge erhalten. Auch gehöret dahin die von Herren Mendelssohn im dritten Stück

des Moritzischen Magazins zur Seelenlehre S. 56 — 61. vorgetragene Hypothese, daß das Stottern mehr in der Seele als den Sprachwerkzeugen seinen Grund habe und Herren Hofrath Hennings Betrachtung über die Sprache der Thiere §. 5. S. 72. seiner Abhandlung von den Ahndungen der Thiere, Leipzig bey Weygand 783. 8.

England hat noch mehr in diesem Fache hervorgebracht. In Hugh Blair's Lectures on Rhetoric and belles Lettres, London, Cadel, 783. 4. 2 Th. 1 L 16 sh handelt Nr. 6. vom Ursprung und Fortgang der Sprache, da göttliche Eingebung der ersten rohen angenommen wird, Nr. 7. desgleichen, auch von der Wortfolge und Schrift. Er behauptet es sey von Mose die egyptische nach Phönicien gebracht, gegen Winder der in seiner critical History of Knowledge zu beweisen gesucht, daß sie ihm von Gott offenbaret sey. Auch ist Nr. 8. 9. vom Bau der Sprache mit Vergleichung der englischen, franzözischen und italiänischen und Nr. 20 — 24. über Addisons Zuschauer und Swifts Proposal for correcting, improving and ascertaining the englísh Tongue, wieder die jetzt einreißenden vielen lateinischen Wörter geredet. Eben so enthält die dritte von James Beattie's dissertations moral and critical, London, Cadel 783. 4. 1 L 1 sh, Betrachtungen über die Sprache, ihren Ursprung und allgemeine Gesetze, die Unvollkommenheit und Unregelmäßigkeit der Schrift, auch wird zugleich vom englischen Sylbenmaß gezeigt, daß

es

es weder auf Sylbenzahl noch Länge, sondern ihrer Emphase beruhe, wie im Teutschen. Endlich aber sind in den Thirty Letters on varions Subjects, London bey Cadell, 7 3. 8. unter andern auch Abhandlungen von Languages, Parenthesis and Anticipation, Englisch Language, Writing Hand und Petition of To and The.

Insbesondere gehöret hieher noch in Absicht der Erfindung künstlicher Sprachen in den Nouvelles Memoires der Berliner Akademie vom Jahr 780 in der Geschichte, Herren Beguelins beurtheilende Nachricht von Bergers Plan zu einer allgemeinen Schriftsprache, wonach er Leibnitzens Plan dazu gar nicht gefaßt haben soll, und im zweyten Theil von Herren Müllers in Itzehoe Uebersetzung von Veiras Geschichte der Sevaramben, Göttingen 783. 8 S. 247. — 66. die Nachricht von der Sprache, welche nicht übel erdichtet, wohlklingend und reich an Flexionen ist, nur daß der Ursprung und der Eifer wieder die Reime sonderbar auffallen muß.

Schrift.

Der Ursprung und die Erfindung der Buchstaben, diese wichtige Aufgabe, hat einer der größten Weltweisen behandelt, nämlich Herr Mendelssohn. Sein Jerusalem oder über religiöse Macht und Judenthum, Berlin 783. 8. 141. S. ist seinem Inhalte nach über alles mein Lob erhaben. Auch der Vortrag

trag ist überhaupt so vortrefflich, als man erwartet, nur habe ich mich gewundert, nicht selten auf Fehler wieder die Reinigkeit der Sprache und besonders unrichtige Wortfügungen zu stoßen. Ich wünschte von einem so vollkommenen Werke auch diese geringen Flecken weggewischt zu sehen. Aber ich kann mich hier nicht weiter dabey aufhalten und habe es bloß mit der S. 70 — 84. eingeschobenen Betrachtung zu thun.

Nach dieser waren die ersten sichtbaren Zeichen abgesonderter Begriffe die sichtbaren Dinge selbst z. B. der Hund für die Treue, der Bequemlichkeit wegen denn körperliche Bilder, Zeichnungen, Umrisse der Dinge, oder eines Theils davon und so setzte man aus heterogenen Theilen ein unförmliches Ganze zusammen, das ist die Hieroglyphik. Der Uebergang zur Buchstabenschrift scheint ein Sprung und über menschliche Kräfte. Die Meinung einiger, daß die Buchstaben nur Laute und durch diese Sachen anzeigen, ist ungegründet. Uns ist es so wegen der lebhaftern Vorstellung vom Laut, nicht aber einem Taubgebohrnen, wenn er das Gehör erlangt. Die Schwierigkeit ist ohne Anlaß den Vorsatz zu fassen, durch wenige Zeichen eine Menge Begriffe zu bezeichnen. Bey dem Verwandeln der Schrift und Rede in einander kann man das öftere Wiederkehren der Laute und Begriffe in anderer Verbindung und ihre dadurch erzeugte reiche Bedeutsamkeit bemerket haben. Endlich

lich ward man gewahr, daß der Laute nicht soviel und sie in Classen zu bringen waren. Man machte also Buchstaben, erst wenige, mit der Zeit mehr. Die Züge und Namen der hebräischen, von welchen alle entstanden sind, zeigen noch den Ursprung aus einer Art Hieroglyphsik א Rind, ב Haus, ג Kamel, ד Thüre, ו Haken, ז Schwert, כ Faust, Löffel, ל Stimulus, נ Fisch, ס Stütze, Unterlage, ע Auge, פ Mund, ק Affe, ש Zähne. Zugleich ist daraus der Ursprung des Thier- und Bilderdienstes abzunehmen, weil Unwissende Sachen und Zeichen verwechselten und Zusätze gemacht wurden, wo hingegen Vergötterung der Menschen mehr nur bey Uebertragung der Cultur auf andere Völker vorkam.

So richtig nun im Ganzen diese Vorstellung seyn mag, welche auch in der Hauptsache schon von mehreren und besonders neuerlich von Herren Adelung in seiner Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts und teutschen Rechtschreibung eben so gemacht ist, so scheinet mir doch noch ein Zusatz nöthig zu seyn, um den Forscher ganz zu befriedigen. Der Einfall einzelne Töne durch sichtbare Zeichen zu mahlen bleibt immer ein Sprung, wie Herr Mendelssohn selbst sagt. Der Begriff eines einfachen Lautes, die Bemerkung, daß Wörter sich darin theilen lassen und ihrer so wenige sind, scheinet mir mehr Aufmerksamkeit, Nachdenken und Scharfsinn zu erfordern, als man jenem roh-

roheren Zeitalter zutrauen kann, da dieses alles noch jetzt Schwierigkeit hat und selbst die Gelehrten in verschiedene Meinungen theilet. Aber mich dünkt man kann leicht diesen Sprung durch Ergänzung noch einer Stufe in dem steigenden Fortgang der Bezeichnungskunst vermeiden. Den Grund dazu bieten mir die Chinesen dar, welche noch jetzt auf der niedrigern Stufe der Schrift durch Bildern und Hieroglyphen gleiche Charaktere stehen. Diese schreiben die fremden Namen, in Wörterbüchern auch ihre eignen Wörter nach dem Laut mit den Charakteren bekannterer Wörter, die jenen im Laut am nächsten kommen, z. B. cu stark, pe hundert, le Ribbe, te Tugend für Couplet, ohne daß sie dabey an einfache Töne, deren Absonderung und Bezeichnung nur denken. Auf gleiche Art werden also die alten Morgenländer es auch gemacht und denn allmählich die bekanntesten Charaktere allein als Buchstaben gebraucht haben. Bey ihrer Einfalt und Rohheit hatten sie ohnedas nur wenig Wörter, und sie waren besonders in den Selbstlauten und am Ende oder in Absicht des Dienstlautes nicht so bestimmt, als in gebildeten Sprachen, wie man aus der Abweichung der Wurzeln im verschiedenen Sprachen siehet. Desto eher konnten wenige Charaktere zureichen und so ward nach und nach aus dieser Bilderschrift Sylbenschrift, wie mehrere Morgenländer, ferner Mitlauterschrift, wie andere und endlich völlige Buchstabenschrift, wie die neueren und Abendländer haben. Daher stammen auch die alten

Namen der morgenländischen Buchstaben. Denn ihre Uebereinstimmung mit der Figur in der Aufsuchung eines damit anfangenden Wortes zu Erleichterung des Gedächtnisses zu suchen, wie Herr Adelung thut, scheinet mir viel zu künstlich, und ich finde sie vielmehr unmittelbar in der Bilder- und Sylbenschrift die damahls nur eins war, gegründet.

Andere minder wichtige hieher gehörige Bemerkungen sind in Walls Dissertations in Chemistry and medicine, London bey Cadel, 783. 8. 3 sh 6 d. wovon die zweyte Muthmaßungen über den Ursprung und das Alterthum der Hieroglyphen in der Chemie und Sternkunde enthält und zeiget, daß sie in jener nicht so alt und von der Sternkunde hergenommen seyn, und daß man dem Jupiter das Ammonshorn mit einem Kreuz, der Venus oder Isis das Sistrum, dem Saturn die Sichel, dem Mars Schild und Spieß zum Zeichen gegeben habe, ferner von der Sinesischen Schrift im 9ten Theil der Memoires concernants l' histoire, les sciences des Chinois von den Missionaren zu Peking, Paris 783. 486 S. 4. und in Pierant del Borghetto Dissertationi, introduzioni academiche ed altre Prose, Mayland 782, der als Franciskaner über das Alterthum der Schrift auf 38 S. redet und bis S. 102 beweiset, daß Enoch eine Weissagung geschrieben habe.

Zur neuern Ausübung der Schreibkunst in Absicht der Schönheit ist J. F. W. Geißlers Anweisung zum

zum Dresdner Canzleyductu, Dresden bey Hilscher, Fol. 28 Bl. 1 Thlr. 8 gr. zur Michaelismesse erschienen, aber steif und mit altmodischem Gekräusel überladen. Zur Geschwindigkeit soll die Ars scribendi sine penna, London 783. 8. dienen, nach welcher Debatten von vielen Wochen auf ein Blatt mit einem Pinsel geschrieben werden können, auch haben öffentliche Nachrichten E. Hodghon als einen Geschwindschreiber gelobet. Vom Geheimschreiben ist etwas im Gothaer Hofkalender für 784. gesagt, auch von Mittheilung geheimer Nachrichten durch Blumen und Verbergung der Briefe gehandelt und der Professor Hauy zu Paris als ein guter Dechifreur angeführet. Ferner gehöret hieher: Nash's Treatise on Stenography, London bey Richardson. 4. 10 sh 6 d. 783. und die Nachricht, daß in Wien die Chifrecanzley aufgehoben ist, weil meistens eigene Couriere die geheimen Nachrichten überbringen. Endlich dienet noch A curions hieroglyphick Bible, London bey Hodgson 12. 1 sh, worin den Kindern durch 500 zwischen die Worte eingeschobene Holzschnitte von sichtbaren Gegenständen die Geschichte beygebracht, auch Gott als ein alter Langbart und der heilige Geist als eine Taube vorgestellet wird, zum Beweise, daß abgeschmackte Thorheiten dort sowohl als auf dem festen Lande vorkommen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rüdiger, Johann Christian Christoph, 1751-1822

Neuester Zuwachs der teutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde

Bd.: 3

Leipzig (1784)

L.gen. 78 i-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10583112-8
VD18 80327621-001